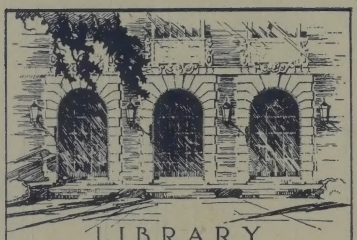
398.2
E12
x.1

Pommersche Sagen

Prof. Dr. A. Haas



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

398.2
E12
v.1

I'm green
>30% Biobased
Verified by ASTM D6866

CoLibri
COVER SYSTEM ®
Made in Italy

Ж 194

Eichblatts

Deutscher Sagenschatz

Band 1:
Pommersche Sagen

von

Prof. Dr. A. Haas

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1921 by Hermann Eichblatt, Leipzig-Gohlis

Ein Wort an jeden Deutschen!

Völker, die Bestand haben wollen im Sturm der Zeit, müssen tief im Boden ihres Landes wurzeln. — Und was vermag uns Deutschen die Heimat wohl lieber und teurer zu machen als die trauten heimischen Sagen, die uns als Kinder mit andachtsvoller Stimmung und heiligem Schauer erfüllten! — Da liegt, von den Goldfäden der Sage umsponnen, so viel kindliche Reinheit der Volksseele, so viel ungeahnte Schönheit, so viel sonniger Humor verborgen, und das ist's, was unsere Zeit nötig hat. —

Leider lockert sich das Herzensband, das Vergangenheit und Gegenwart verknüpft, immer mehr, und in unserer aufs Greifbare gerichteten Zeit gehen die herrlichen Schätze unserer Sagenwelt unwiederbringlich verloren. Und das wäre der Anfang vom Ende unseres Volkstums.

Aus dieser Erkenntnis heraus hat der Unterzeichnete ein Sammelwerk ins Leben gerufen, das die Sagen aller deutschen Gaue vereinigt unter dem Gesamttitel:

Eichblatts Deutscher Sagenschatz in Einzeldarstellungen.

Nach Landschaften bearbeitet von heimischen Kennern:
Dr. Otto Böckel, Prof. Dr. A. Haas, Prof. Otto Knoop, Prof. Dr. R. Kühnau, Prof. Dr. H. Lohre, Otto Schell, Karl Wehrhan, Prof. Dr. R. Wossidlo usw.

In schlichtem Tone volkstümlichen Erzählens und in wissenschaftlich begründeter Weise sollen hier die wertvollen und charakteristischen Sagen sämtlicher deutschen Stämme dem ganzen Volke zugänglich gemacht werden. An diesen schönen Überlieferungen wird die Liebe zur Heimat sich stärken, das völkische Empfinden sich vertiefen und verinnerlichen. Der heimatkundliche Unterricht mag hier eine Fülle von Belebung schöpfen — lebendiges Wissen von deutschen Landen kann ja ohne Einblick in die deutsche Sage nicht gedeihen.

Jeder deutschen Landschaft wird ein eigener Band gewidmet. Sorgsam ausgewählte Bildertafeln versuchen etwas von jener Vertrautheit mit Land und Leuten zu vermitteln, die sonst nur auf ausgedehnten Wanderungen erworben wird. Unter dem Druck der Teuerungsverhältnisse mußten in den letzt erschienenen Bänden leider die Bildertafeln fortbleiben.

Für Jung und Alt jeden Standes, für Lehrer und Schüler sollen die Bände von „Eichblatts deutschem Sagenschatze" fesselnde, genußreiche Bücher werden. Sorgsame Quellenangabe, literarische Nachweise, sachliche Anmerkungen und das Bestreben, möglichst viel noch unveröffentlichte Sagen zu bringen, sollen auch dem Forscher die Sammlung schätzbar machen.

Daß „Eichblatts deutscher Sagenschatz" auf dem Wege ist, sein hohes Ziel zu erreichen, davon zeugen die bisher erschienenen Bände, denen in Literaturblättern von Sachkundigen glänzende Beurteilungen einstimmig zuteil wurden.

Alle Deutschgesinnten seien eingeladen, nach Kräften Förderer des vaterländischen geistigen Werkes zu werden durch Bestellung und Empfehlung desselben, auch wird dem Verlage nur dann die Durchführung des dankenswerten Unternehmens ermöglicht.

Mit deutschem Gruß!

Hermann Eichblatt.

Bisher erschienen:

Band 1: **Pommersche Sagen** gesammelt und herausgegeben von Prof. Dr. A. Haas. 3., vermehrte Auflage.

Band 2: **Märkische Sagen** gesammelt und herausgegeben von Prof. Dr. H. Lohre.

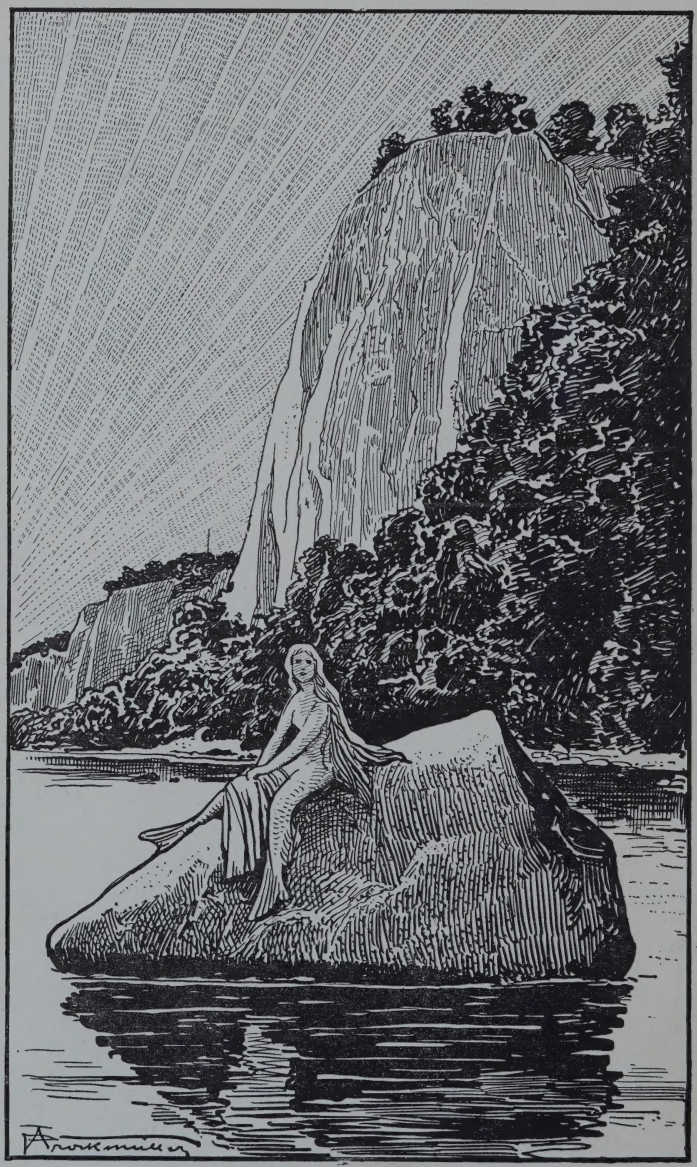
Band 3: **Sagen der Provinz Posen** gesammelt und herausgegeben von Prof. O. Knoop.

Band 4: **Sagen aus Schlesien** gesammelt und herausgegeben von Prof. Dr. R. Kühnau.

Band 5: **Sagen aus Hessen und Nassau** gesammelt und herausgegeben von Karl Wehrhan.

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS



Der Waschstein vor dem Königsstuhl auf Rügen.

Pommersche Sagen

Gesammelt und herausgegeben von Professor Dr. A. Haas

Mit Titelbild

Dritte durchgesehene und vermehrte Auflage

Hermann Eichblatt Verlag Leipzig-Gohlis
1921

398.2
Ei 12
v. 1

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

Als mir der Verleger H. Eichblatt im Herbste 1911 den Plan seines umfassenden Sammelwerkes deutscher Volkssagen vorlegte und die Absicht aussprach, mit den pommerschen Sagen den Anfang zu machen, sagte ich meine Mitarbeit gerne zu und übernahm die Herausgabe des Pommernbandes. Die Gelegenheit und der Zeitpunkt, eine neue Sammlung pommerscher Volkssagen der Öffentlichkeit zu übergeben, schien mir sehr günstig zu sein. Einerseits hatte ich bereits eine ansehnliche Zahl noch nicht veröffentlichter pommerscher Sagen gesammelt, andererseits gewann ich dadurch die Möglichkeit, das Interesse für die pommersche Volkssage und die Sammeltätigkeit auf diesem Gebiete von neuem anzuregen; endlich aber war seit dem Erscheinen der beiden letzten größeren Sammlungen pommerscher Volkssagen von O. Knoop*) und U. Jahn**) ein Zeitraum von mehr als 25 Jahren verstrichen.

Die Anordnung der Sagen erfolgte — nach dem Vorbilde von Meiche: Sagenbuch des Königreichs Sachsen, und Kühnau: Schlesische Sagen I., II. — nach sachlichen Gesichtspunkten in 19 Kapiteln. Innerhalb der einzelnen Kapitel ist die örtliche Reihenfolge in der Weise beobachtet worden, daß jedesmal vom Westen der Provinz angefangen und in östlicher Richtung fortgeschritten ist. In den Kapiteln VII., XV. und XIX. ist an Stelle der örtlichen Reihenfolge die sachliche Folge getreten.

In den Noten und Anmerkungen am Schluß finden sich hauptsächlich Verweise auf die pommersche Literatur. Ich ging dabei von der Voraussetzung aus, daß die Sammlung ihren Hauptleserkreis in der Provinz selbst finden wird, und nahm an, daß es gerade einem pommerschen Leser erwünscht sein möchte, wenn er sich über diese oder jene Überlieferung auch noch anderweitig unterrichten kann. Auf die außerpommersche Literatur und auf Parallelstellen in nichtpommerschen Sagenbüchern habe ich nur ausnahmsweise einige Male verwiesen.

*) O. Knoop: Volkssagen, Erz., Abergl., Gebr. und Märchen aus dem östlichen Hinterpommern, Posen 1885.

**) U. Jahn: Volkssagen aus Pommern und Rügen, Stettin 1886. (Die zweite Auflage dieses Werkes, Berlin 1889, ist nur eine Titelauflage mit kurzem Anhang.)

486532

Vorwort zur dritten Auflage.

Daß die im Jahre 1912 erschienenen „Pommerschen Sagen" in einer verhältnismäßig kurzen Zeit und trotz der harten Kriegsjahre zum zweiten Male vergriffen sind, ist eine für den Volksfreund und Volksforscher erfreuliche Tatsache, die von neuem beweist, daß die Beschäftigung mit den alten Überlieferungen des Volksmundes für weite Kreise ein Bedürfnis ist und daß insbesondere die Volkssage im Innern der Volksseele wurzelt. Wiederholt und aus den verschiedensten Teilen der Provinz ist dem Herausgeber versichert worden, daß „die Pommerschen Sagen" zu einem gerne gelesenen Volksbuche geworden sind.

Die zweite Auflage entstand im Jahre 1919 unter dem Druck der Teuerungsverhältnisse im Buchdruckergewerbe. Die jetzt veröffentlichte dritte Auflage erscheint in neuer Überarbeitung: von dem ursprünglichen Sagenbestand der ersten und zweiten Auflage sind 30 Sagen herausgenommen und an ihrer Stelle 40 neue Sagen eingefügt worden. Am stärksten sind die Ortssagen vermehrt worden, die erfahrungsgemäß in allen Kreisen stets am meisten Anklang finden. Der Anhang über Quellen, literarische Nachweise und Anmerkungen ist überall stark erweitert worden.

Die neue Auflage übergebe ich der Öffentlichkeit mit dem Wunsche, daß der Inhalt des Buches auch ferner dazu beitragen möge, das Gefühl für die eigenartigen Schönheiten der pommerschen Heimat zu beleben und dadurch die Liebe zur heimatlichen Scholle zu befestigen und zu vertiefen.

Stettin, 21. August 1920.

Prof. Dr. A. Haas.

Inhaltsverzeichnis.

I. Wiedererscheinende Tote, Gespenster, Spukerscheinungen, Hellseher, Doppelgänger.

		Seite
1.	Das Spukschiff an der Nordküste von Wittow	1
2.	Ein Toter verlangt seine Ruhe wieder	2
3.	Der Spuk in der Elenbäk	2
4.	Mudder Nagel	3
5.	Der Wettlauf zwischen dem Witten und dem Swarten	4
6.	Der Papenhof in Barth	5
7.	Die Gespensterkutsche in der Wiekstraße in Barth	5
8.	Spuk im Katen zu Hohen-Mocker	6
9.	Vineta	7
10.	Mann ohne Kopf am Kreuzwege	8
11.	Wiedererscheinender Toter	8
12.	Nächtliche Spukerscheinungen in Pasewalk	9
13.	Nächtlicher Spuk auf der Haseburg	9
14.	Der Spuk am Teufelsgraben bei Hammer	9
15.	Ein verstorbenes Elternpaar verabschiedet sich von seinen Kindern	10
16.	Ein Hellsehender erkennt den Tod seines Freundes im voraus	10
17.	Eine Verstorbene holt sich ihr Totenhemde	11
18.	Spuk im Stettiner Schlosse	11
19.	Der letzte Galgen vor Stettin	12
20.	Die verwünschte Prinzessin auf dem Kroatenberge	12
21.	Der Totenwagen zu Altdamm	13
22.	Der Spuk am Sprockenkreuz	13
23.	Doppelgänger	13
24.	Der Spuk im Pfarrgarten zu Uchtdorf	14
25.	Die gespenstischen Hasen	14
26.	Der Glaube an die Auferstehung der Toten	15
27.	Das Schlüsselmariechen	15
28.	Der Hellseher	15
29.	Der Spijon	16
30.	Die verwünschte Prinzessin mit dem schörigen Mund	16
31.	Der Spuk im Krötengrund	16

Seite

II. Mahrt.

32. Mor im Siebrande 17
33. Die Mor aus England 17
34. Der Mor wird auf einen Eichbaum aufgewiesen . . . 18
35. Die Mahrt als rollendes Rad 18
36. Mittel gegen Moarrieden 19
37. Drei Bauerntöchter als Mahrte 19
38. Mahrtreiten in Wopersnow 20
39. Pferdemahrt 20

III. Irrlichter, Feuermänner.

40. Irrlicht in der Koppel zu Neuhof 21
41. Geldbrennen 21
42. Der Blenner auf dem Kummerower See 21
43. Der Feuermann auf dem Ahlbecker See . . . . 22—23
44. Der Feuermann erscheint zwei Fischern 23
45. Die Irrlichter am Teufelssee bei Gerdshagen 24
46. Irrlichter im Bitter Moor 24

IV. Haus- und Schiffsgeister: Drak, Rak, Puk, Kobold, Rotbückſch, Klabautermann.

47. Wie ein Klabautermann entsteht 24
48. Das Sparei 24
49. Kutscher hat einen Kobold 25
50. Der Drak in Tribsees 25
51. Klabautermann in einem Wolgaster Schiffe 26
52. Der Rotbückſch in Stolzenhagen 26
53. Die vom Rak gebrachten Kohlen verwandeln sich in Gold 26
54. Der Kobold von Köselitz 27
55. Der Kobold in Ückermünde 28
56. Der Drak in Zemlin 28
57. Der Rotjäckſche in Zwilipp 28
58. Der Alf in Jamund 29

V. Erdgeister: Zwerge, Unterirdiſche, Ülleken, Jülkes.

59. Die Zwerge unter dem Dubberworth 29
60. Die Zwerge auf dem Erntefest 30
61. Die Zwerge zu Aalgraben 31
62. Die Zwerge verabscheuen Kümmel und Dill 31
63. Der Ülleksberg bei Werben 32
64. Die Unnereeskes bei Blankenhagen 32
65. Der Breite Stein zu Virchow 32
66. Zwerge rauben Kinder 33
67. Die Jülkes in Jamund 33

Seite

VI. Wassergeister.

68. Die Jungfrau am Waschstein 33
69. De witten Wiwer 34
70. Die Waschjungfer am Zudar 35
71. Der Lägenstrom fordert sein Opfer 35
72. Der Jungfernsteig bei Wolgast 35
73. Die Peene fordert ein Menschenleben als Opfer . . . 36
74. Der Dammsche See fordert alle Jahre ein Menschenopfer 36
75. Die Seefrau im Dammansch 36
76. Die gespenstischen Rappen 37
77. Der Spuk am Glietziger See 37
78. Der See bei Burow 38
79. Der Wassergeist in der Persante 39
80. Die Rosse im See bei Muttrin 39
81. Die Seejungfrau in der Lupow 39

VII. Alte Götter.

82. Der Nachtjäger auf dem Bakenberge 39
83. De Nachtjäger up Mönchgod 40
84. Der Nachtjäger zieht durch Wohnhäuser 41
85. Der Nachtjäger auf dem Hundefuhrwerk 41
86. Der Waur in dem Kahlbrauk 42
87. Die Wilde Jagd in den Hälftenbergen 42
88. Die Wode auf den Peenewiesen bei Anklam 43
89. Der Wor und die Hütekinder 43
90. Die Wilde Jagd bei Carpin 44
91. Wilde Jagd bei Born 45
92. Grabbow auf dem Grauschimmel 45
93. Dat Gaul treckt rumme 45
94. Die Wilde Jagd im Gieland 45
95. Die Wilde Jagd in der Wolfsherberge bei Treblin . 46
96. Das Wütende Heer bei Sallesker Strand 46
97. Die Göttin Hertha 47
98. Swantewits Besitzungen 47
99. Der Swantewitkult in Schmantevitz . . . . . 47—49
100. Die Prinzessin im Golm . . . . . 49—51
101. Die verwünschte Prinzessin im Gartzer Schrey . . . 51
102. Vater Bümke 52
103. Der Fußtapfenstein im Grabowtal 52

VIII. Riesen.

104. Der Buskamen 53
105. Der Riese von Wusterhusen 54
106. Die Riesen auf Usedom 54
107. Die Riesenhügel bei Jasenitz 55

Seite
108. Die drei Riesen von Jsinger 55
109. Die steinernen Spielbälle zweier Riesen 56
110. Die Hünentänze auf der Schlönwitzer Feldmark . . . 56
111. Der Hünenberg bei Köslin 57
112. Die Hünen im Varchminer Burgwall 57
113. Der Riesenstein zwischen Rützenhagen und Zizow . . 57

IX. Tier-, Nebel-, Krankheits- und Winddämonen.

114. Der Buttermähn 58
115. Mieke Sannes 58
116. Die beiden Lindwürmer 58
117. Die Nebelriesen 59
118. Pestjungfrau und Cholera 59
119. Die Pest in Polzin 59
120. Die Abwehr der Pest 60
121. Das Luftschiff „Urkahn“ 60

X. Der Teufel.

122. Pastor bannt den Teufel 61
123. Der Teufel in der Nikolaikirche zu Stralsund 62
124. Der Teufel als Mädchen 62
125. Der Teufel holt einen Pastor 63
126. Der Teufelsstein von Polchow 63
127. Der Teufelsstein von Hofstdamm 64
128. Der Teufelsdamm im Plönebruch 65
129. Der schiefe Kirchturm zu Repenow 65
130. Der Teufelssee und die Teufelsfichte in der Hohenbrücker Forst 66
131. Der Teufel im Wirbelwind 66
132. Der Teufelsdamm im Piepenburger See 66
133. Die Kirche in Groß-Tychow und der Große Stein daselbst 68
134. Der Teufelsstein von Neuendorf 69

XI. Hexen, Zauberer, Werwölfe, Freischützen.

135. Die Behexung der Gössel 70
136. Werwölfe auf Rügen 70
137. Schatzgräberei in Bartelshagen 71
138. Der Werwolf in Vorland 71
139. Der bestrafte Hexenmeister 72
140. Das Zauberbuch in der Kirche 72
141. Das Zauberpferd von Gaultz 73
142. Die Zauberbücher des Alten Fritz 73
143. Das sechste und siebente Buch Mose 73
144. Der Freischütz Giese in Friedrichswalde 74

Seite

XII. Wundersagen.

145. Der Brautstein bei Neparmitz 75
146. Der Mäusewinkel bei Puddemin 76
147. Das wundertätige Marienbild in Kentz 76
148. Der Mäuschenstein 77
149. Groß- und Klein-Saalsbruch 78
150. Der Hexenstein beim Tannenkamp vor Wolgast . . . 78
151. Die verdorrten Hände in der Kirche zu Buchholz . . . 79
152. Das Alte Odertal 79
153. Blutige Hand reckt sich aus einem Grabe hervor . . . 79
154. Die untergegangene Stadt Werben 80
155. Der versteinerte Mensch 80
156. Der Blutstein 80
157. Der Adamstanz bei Wirchow 81
158. Die goldene Kette zu Parsow 81
159. Der verhexte Stein von Ossecken 82

XIII. Glockensagen.

160. Die Kirchenglocke in Horst 83
161. Die Kirchenglocken von Hohenbollentin 84
162. Der Kirchturm und die Kirchenglocken von Hohen-Mocker 85
163. Die Glocken im Schwarzen See bei Wrangelsburg . . 85
164. Die Kirchenglocke in Luckow 86
165. Die Kirchenglocken zu Crummin 86
166. Glockenläuten im Tursee 87
167. Die Glocken im Faulen Griep 87
168. Glockenwunder in Broda 88
169. Glockenläuten im Wokuhlsee 88
170. Die Glockenberge bei Gollnow 88
171. Glockengeläut der Nikolaikirche zu Cammin 89
172. Die Glocken zu Zülshagen 89
173. Die Glocken von Arnhausen 90
174. Die Kirchenglocken des untergegangenen Dorfes Rülow (Kr. Bublitz) 91
175. Die Glocken im Gottbörssee 91

XIV. Schatzsagen.

176. Der brennende Schatz 91
177. Die goldene Wiege im Tangenberg 92
178. Die Düngerhaufen auf dem Garzer Wallberge . . . 93
179. Haus Demmin I., II. 93
180. Die verwünschten Edelfräulein in Haus Demmin . . 95
181. Die Dukaten vom Hohen Stein 95
182. Der Geldwagen 96
183. Das Männlein am Jordansee 96
184. Der im Pommerschen Haff versenkte Kriegsschatz . . . 97
185. Der Schatz im Burgwall zu Stolzenhagen 97

Seite
186. Wie Otto Jageteufel zu seinem Reichtum gekommen ist 98
187. Schatzgräberei und ihre Folgen 99
188. Der verwünschte Schatz 99
189. Der Schatz im Schloßwall zu Batzwitz 100
190. Die Kriegskasse im Polluckfee 100
191. Schätze in Hünengräbern 101
192. Die schwarze Schatzhüterin 101
193. Der Schatz in Schönehr 102

XV. Tiere.

194. Wolf und Husar 103
195. Wie die Wölfin sich von ihren Jungen verabschiedet 103
196. Wolfshunde 103
197. Die Katze und die Maus 104
198. Pferd und Rind 105
199. Hühner und Enten auf der Reise durch das Kattegat . 105
200. Das Hühnerei 106
201. Wo die Störche überwintern 106
202. Der Pirol 107
203. Die Kreuzschnäbel 108
204. Die Fische sind verzauberte Menschen 108
205. Die beiden Störe und die geizigen Mönche zu Grobe 108
206. Das „Leiden Christi" im Hechtkopfe 109
207. Die Maränen im Madüesee 109
208. Die Scholle bei der Königswahl 110
209. Die Hausschlange 111
210. Die Eidechse 111
211. Die Kröte 111
212. Warum die Kröte rote Augen hat 112

XVI. Pflanzen.

213. Die Wundereiche in der Barther Stadtforst 112
214. Die Muhr in der Saaler Forst 113
215. Die Wunderbuche an der vorpommersch-mecklenburgischen Grenze 114
216. Der Hopfen rettet die Stadt Pölitz vor der Plünderung 114
217. Die Herzogseiche bei Vogelsang 115
218. Die Liebe zweier Eheleute überdauert den Tod . . . 115
219. Die Heilige Linde in Buchholz 116
220. Die Heilige Linde zu Seelow 117
221. Die Judenbuche 117
222. Der Bernstein im Kummerower See 117

XVII. Landesgeschichtliche Sagen.

223. Totenbestattung bei den alten Rügianern 118
224. Eisverbindung zwischen Rügen und Schweden 118
225. Die Kuh mit den vergoldeten Hörnern 119

Seite
226. Störtebecker auf Mönchgut 119
227. Das Verräterhaus in Groß-Stresow 119
228. Schill in Stralsund 120
229. Störtebecker in der Hertesburg 121
230. Der Seeräuber Gödike Michael 121
231. Stinas Ukiek 122
232. Piepenwerder und Kosackenberg bei Stettin 122
233. Der Pestkirchhof bei Tolz 123
234. „Der Störtebecker" bei Rörchen 124
235. Bogislaw X. und die Kösliner 124
236. Der große Weltkrieg 125

XVIII. Ortssagen.

237. Die untergegangene Stadt Stubbenkammer 125
238. Erbauung des Schlosses Spyker 126
239. Der Wasserlauf zwischen Schaprode und der Insel Ohe 126
240. Alter Kampfplatz 126
241. Zägensteen bei Stresow 127
242. Die Kapelle auf der Insel Vilm 127
243. Die Barther und der Ritter Alkun 127
244. Der Grenzstein des Barther Gebietes 128
245. Der Vogelsang bei Barth 129
246. Das Mordkreuz bei Divitz 130
247. Wie der Galgen in Damgarten verschwand 130
248. Bau der Kirchen zu Vorland, Glewitz und Baggendorf 131
249. Der Hohe Stein bei Anklam 131
250. Schwerinsburg 132
251. Der Stein am Abhang des Cavelberges 132
252. Der alte Krug bei Misdroy 133
253. Der Köhler beim Teerofen 133
254. Der Unterirdische Gang in Ückermünde 133
255. Der Raubritter Bröker 134
256. Der Turm „Kiek in de Mark" zu Pasewalk 134
257. Der Borgward bei Neuhaus 136
258. Das Jungfernwasser bei Messenthin I., II. 136
259. Das Papenwasser I., II. 137
260. Entstehung des Namens Ziegenort 138
261. Wie Pölitz an Stettin kam 138
262. Unterirdische Gänge des Stettiner Schlosses 139
263. Der Galgberg und die Galgwiese 140
264. Der Heilstattenberg 140
265. Die Lange Nacht bei Schöningen 141
266. Die Rosette an der Kolbatzer Kirche 141
267. Die untergegangene Stadt Trepene 142
268. Das Mühlentor in Stargard 142
269. Das Rote Meer in Stargard 142
270. Der unterirdische Gang in Gollnow 143
271. Gründung der Stadt Treptow a. R. 143
272. Der Grützturm in Treptow a. R. 144

Seite
273. Der Krieg zwischen den Dörfern Winningen und Horst 144
274. Woher die Stadt Falkenburg ihren Namen erhielt . 145
275. Der Schäferstein zu Wulflatzke 145
276. Der Steigbügel im Hohen Tor zu Belgard 145
277. Sohrenbohm 147
278. Der Gollenberg 147
279. Das Totengrab im Cratziger Walde 147
280. Gründung der Stadt Rummelsburg 148
281. Das Bozelgeld in Schlawe 148
282. Der versunkene Damm im Wusterwitzer See 149
283. Der Revckohl 149
284. Zezenow 150
285. Das verwünschte Schloß auf dem Schloßberg bei Dammen 150
286. Die Entstehung der hinterpommerschen Wanderdünen . 151

XIX. Familiensagen.

287. Der Ursprung des Geschlechts von Borcke 152
288. Sidonie von Borcke 152
289. Jobst von Dewitz 153
290. Der Schloßberg in der Rotenfierer Forst 154
291. Die hölzernen Figuren in der Kirche zu Naugard . . 154
292. Die ehemalige Burg Kantreck I., II. 155
293. Das Wappen der Familie von Lübtow 156
294. Die Manteuffel 157
295. Die Panfiner Ringe 158
296. Die Raubburgen bei Mellen und Daber 159
297. Ursprung des Geschlechts derer von Smieterlow . . . 159
298. Ursprung des Wappens der Herren von Wedel . . . 160
299. Der Gutsbesitzer mit dem Strick um den Hals 160
300. Der General mit der eisernen Kette 161

Quellen, literarische Nachweise und Anmerkungen . 162

Register der Ortsnamen 174

I. Wiedererscheinende Tote, Gespenster, Spukerscheinungen, Hellseher, Doppelgänger.

1. Das Spukschiff an der Nordküste von Wittow.

Vor vielen, vielen Jahren fuhr ein großer Dreimastschoner an der Nordküste von Wittow vorbei. Den Schiffsleuten war das Trinkwasser ausgegangen, deshalb segelten sie möglichst nahe an die Küste heran und setzten in der Höhe von Varnkevitz ein Boot mit zwei Matrosen an Land; die sollten Trinkwasser holen. Während nun die Matrosen auf dem Gutshofe zu Varnkevitz das mitgebrachte Faß mit Trinkwasser füllten, erhob sich auf See plötzlich ein starker Sturm, und das Schiff konnte von der Küste nicht mehr frei kommen. Trotz aller Bemühungen und Arbeiten der Schiffsleute trieb das große, schöne Schiff immer näher an Land, und zuletzt scheiterte es an der Küste unterhalb Varnkevitz, nicht weit von der sogenannten Höllenliet.

Seit der Zeit ist der Dreimastschoner von Zeit zu Zeit als Spukschiff in der Nähe der Küste zu sehen. Fischer, die dort ihrem Gewerbe nachgehen, haben es mehrfach, und zwar bei hellem Sonnenschein gesehen: es sieht ganz schwarz aus und segelt stets mit vollen Segeln vor dem Wind; an Bord ist niemand zu sehen. Man sagt, das Spukschiff erscheine stets, wenn eine Sturmflut bevorstehe; andere meinen, es lasse sich nur alle sieben Jahre sehen. Jedesmal aber, wenn es gesichtet ist, ist es in der Richtungslinie von Varnkevitz nach der dänischen Insel Möen zu gesehen worden.

2. Ein Toter verlangt seine Ruhe wieder.

In Prohn pflügte einmal ein Knecht einen großen Stein aus dem Acker heraus. Da er ihm bei der weiteren Bestellung des Ackers sehr im Wege lag, so rollte er ihn nicht ohne große Mühe und Anstrengung an eine andere Stelle. Als er am Abend nach Hause gekommen und eben zur Ruhe gegangen war, hörte er plötzlich eine Stimme, die ihn anrief und ihm befahl, den Stein wieder an seine frühere Stelle zurückzuschaffen. Der Knecht erschrak und wußte nicht, woher die Stimme kam; denn nirgends war ein Mensch oder irgendein anderes Wesen zu sehen. Dann fuhr die Stimme fort und sagte: Er werde so lange keine Ruhe haben, bis er diesem Befehle nachgekommen wäre. Wenn er aber Furcht habe, noch an demselben Abend allein aufs Feld zu gehen, so solle er sich einen Genossen als Begleiter mitnehmen. Von Angst ergriffen, stand der Knecht sogleich auf, suchte einen Freund auf und ging mit diesem auf den am Tage umgepflügten Acker. Hier rollten beide gemeinschaftlich den schweren Stein an seine alte Stelle zurück, die durch eine Vertiefung im Erdreich leicht kenntlich war. Von der Stunde an hatte der Knecht Ruhe, und die Stimme, die er an jenem Abend gehört hat, hat er später nie wieder vernommen. Man glaubt, daß unter dem Stein vor vielen Jahren ein Mensch beerdigt worden ist.

3. Der Spuk in der Ellerbäk.

Zwischen Zingst und Prerow liegt ein kleines Gehölz, die Ellerbäk genannt; darin geht es um, namentlich zur Nachtzeit, und Tiere und Menschen scheuen diese Stätte. Das schlimmste ist, daß der Spuk mit jedem Jahre einen Hahnenschrei näher an Prerow heranrückt. Vor vielen Jahren soll der Spuk schon einmal ganz nahe beim Dorfe gewesen sein. Da hielten die Pastoren aus der ganzen Umgegend eine Beratung ab und losten untereinander, wer von ihnen dem unheimlichen Treiben des ruhelosen Geistes ein Ende machen sollte. Das Los traf dreimal hintereinander den zweiten Geistlichen zu B. Dieser ging dann eines Nachts dem Spukgeist entgegen und wies ihm eine bestimmte Stelle in der Ellerbäk zum Aufenthalt an. Der Geist fragte: „Wie lange soll ich noch wanken?“ Der Pastor hätte nun der erhaltenen

Weisung zufolge antworten müssen: „Solange, wie es Gott gefällt!“ In seiner Aufregung aber gab er dem unstäten Geiste zur Antwort: „Auf ewig!“ Daher treibt der Spuk in der Ellerbäk auch heute noch sein Wesen, wie er es schon vor langen Jahren getan hat.

Man erzählt, in P. habe einmal vor Jahrhunderten ein gottloser Pastor gelebt, der selbst auf der Kanzel das Fluchen nicht lassen konnte; als er nun einmal wieder auf der Kanzel einen gräßlichen Fluch ausstieß, soll ihm das Blut aus dem Munde gekommen sein, und dann soll er entseelt auf der Kanzel zusammengebrochen sein. Der Geist dieses Pastors soll das ruhelose Wesen sein, welches bis auf den heutigen Tag in der Ellerbäk herumspukt.

4. Mudder Nagel.

Vor vielen Jahren lebte auf dem Schäferdamm bei Lüdershagen (Kreis Franzburg) ein gar böses und gottloses Weib. Der Teufel gab ihr die abscheulichsten Untaten ein. Eines Tages — es war gerade am Karfreitag — kam eine so wilde Mordgier über sie, daß sie ihre eigenen beiden Kinder ermordete. Nach der Untat ging sie ruhig, als ob nichts Böses geschehen wäre, mit ihren blutbefleckten Händen nach Lüdershagen in die Kirche. Bald aber wurde die Mordtat entdeckt, und die Mörderin wurde auf dem Galgenberg bei Barth hingerichtet.

Der Geist der Verbrecherin hat aber nach dem Tode in der Erde keine Ruhe finden können und wankt bis auf den heutigen Tag zu gewissen Zeiten umher; besonders häufig pflegt er im Barther Walde umzugehen. Dort gesellt er sich bald als schwarzgekleidete junge Dame, bald als alte Hexe zu den Wanderern und führt diese in die Irre: die Leute laufen dann oft stundenlang im Walde umher und erkennen selbst die ihnen sonst ganz genau bekannten Gegenden nicht wieder, bis sie plötzlich voller Verwunderung vor ihrem Ziele stehen. Sie hören dann wohl ganz in der Nähe ein unheimliches, gellendes Lachen, aber ihre Begleiterin ist dann verschwunden.

Den Kindern und Frauen, die im Walde Blaubeeren lesen, stößt der Spukgeist oft die Gefäße um oder verschleppt und versteckt ihnen die Körbe. Wenn sie dann nach langem Suchen

die Körbe endlich wiederfinden, so hören sie plötzlich ein gräßliches Lachen und erkennen daran, wer ihnen den Schabernack gespielt hat.

Oft werden die Besucher des Waldes dadurch erschreckt, daß bei ganz windstillem Wetter plötzlich ein gewaltiges, unheimliches Sausen durch die Wipfel der Bäume zieht, und wenn sie erschreckt stille stehen und auf den Aufruhr in der Natur lauschen, tönt ihnen plötzlich das höhnische Lachen der Unholdin entgegen.

Noch andere Leute wissen zu erzählen, daß ihnen der Spuk aufgehackt sei; sie haben ihn dann keuchend und schweißtriefend solange tragen müssen, bis der nächste Kreuzweg erreicht war. Das unheimliche Lachen, das die Armen hinterher vernahmen, zeigte ihnen deutlich, welche Last sie geschleppt hatten.

Der Spukgeist soll seine Streifzüge zuzeiten bis zum Langenwall bei Barth ausdehnen, und dort soll er häufig als ein alter Mann mit dem Kopfe unter dem Arme gesehen worden sein.

Die Leute von Barth und Umgegend nennen den Spuk gemeinhin „Mudder Nagel"; so soll das gottlose Weib auf dem Schäferdamm geheißen haben.

5. Der Wettlauf zwischen dem Witten und dem Swarten.

Auf dem etwa eine halbe Stunde von Barth entfernten Sundischen Berge hat früher eine Windmühle gestanden, die nun aber schon seit vielen Jahren abgebrochen ist. Bei dieser Mühle hat es immer fürchterlich gespukt. Einst hatte der Müller einen Gesellen, der nicht an den Spuk glauben wollte; der Müller warnte ihn zwar, aber der Geselle blieb bei seinem Unglauben und vermaß sich sogar, wenn er Gelegenheit dazu hätte, würde er mit dem vermeintlichen Spuk gerne mal anbinden.

Eines Nachts nahm sich der Müllergeselle ein weißes Laken um und ging so draußen vor der Mühle spazieren, indem er des öfteren laut rief: „Na, Spök, nu kumm!" Plötzlich steht, wie aus der Erde gewachsen, eine schwarze Gestalt neben ihm. Da fuhr der Schreck dem Gesellen in die Glieder, und er nahm eiligst Reißaus; die schwarze Gestalt lief hinter

ihm her. Der Müller, der auf der Mühle war, sah dem Wettlauf zu und rief: „Witt loop; de Swart kriggt di! Witt loop; de Swart kriggt di!“ Und diese Aufmunterung war auch notwendig; denn der Schwarze war dem Weißen dicht auf den Hacken und holte ihn gerade an der Mühle ein. Der Geselle hatte die Mühlentür zwar schon in der Hand, aber bevor er sie hinter sich zuwerfen konnte, bekam er noch eine so derbe Ohrfeige, daß ihm acht Tage lang der Kopf davon gebrummt hat. Von seinem Unglauben war er jetzt gründlich geheilt.

6. Der Papenhof in Barth.

Dicht hinter der Kirche zu Barth liegt der sogenannte Papenhof, ein Gehöft, welches wegen seiner mannigfachen Spukgeschichten bekannt ist. Manch Barther Bürger, der in der Geisterstunde an dem Gehöft vorübergegangen ist, hat gesehen, wie ein übermäßig großer, schwarzer Pudelhund aus der Pforte des Papenhofes hervorkam, rund um die Kirche herumging und nach einiger Zeit wieder durch die verschlossene Pforte in dem Gehöfte verschwand. — Andere erzählen, daß sich in gewissen Nächten die Pforte des Gehöftes geräuschlos öffnet und daß dann eine von zwei schwarzen Pferden gezogene, altmodische Kutsche von dem Hofe auf die Straße fährt. In scharfem Trabe geht es durch die Baustraße und Sundische Straße bis zum Fuße des Sundischen Berges, wo der Weg zum „Brunnen“ rechts abbiegt; wenn die Kutsche bis hierher gekommen ist, ist sie plötzlich verschwunden.

Vor vielen, vielen Jahren drohte einmal eine gewaltige Sturmflut die Stadt mit allen ihren Einwohnern zu verschlingen. Als die Bewohner des Papenhofes die Gefahr bemerkten, wollten sie schnell noch auf den Sundischen Berg fliehen; doch kurz vor dem Ziele wurden sie von der Wasserflut eingeholt, und die Flüchtlinge mußten alle elendiglich ertrinken.

7. Die Gespensterkutsche in der Wiekstraße zu Barth.

In der Wiekstraße zu Barth liegt ein kleines Haus, das in früheren Jahrhunderten als Gefängnis gedient haben soll; damals soll in dem Hause ein Gefangener von seinem

Wärter ermordet worden sein, und seit der Zeit geht dort ein Spuk um. In gewissen Nächten rollt nämlich eine Kutsche durch die Straßen der Stadt, biegt in die Wiekstraße ein und hält vor dem ehemaligen Gefängnisse an. Aus der Kutsche steigt alsdann eine Dame in Trauerkleidung, und hinter ihr her folgt eine männliche Person ohne Kopf. Der nächtliche Spuk soll mit der Mordtat in Zusammenhang stehen.

8. Spuk im Katen zu Hohen-Mocker.

In einem Katen zu Hohen-Mocker (Kr. Demmin) wohnte viele Jahre lang eine alte Frau, die das Stillen, Pusten, Suchtenbrechen, Hukaufziehen und viele andere Heilmittel verstand, so daß kein Arzt gegen sie aufkommen konnte. Als sie gestorben war, wurde ihre Wohnung von der Gutsherrschaft einer anderen Frau zugewiesen, die dort mit ihrer kranken Tochter wohnen sollte. Die übrigen Dorfbewohner steckten die Köpfe zusammen und meinten, viel ruhige Stunden würden die neuen Bewohnerinnen wohl nicht in dem Hause erleben, denn dort gehe „eine Nacht und alle Nacht" ein Spuk um.

Und wirklich, so geschah es auch. Kaum waren die neuen Bewohnerinnen eingezogen, so erhob sich des Nachts ein Lärm und Rumoren im Hause, daß kein Mensch ein Auge zutun konnte. Auf dem Boden polterte und rummelte es, als wenn ein vierspänniger Wagen über eiserne Ketten fuhr; in den Wänden knackte und knisterte es, als wenn sämtliche Tapeten von oben bis unten durchgerissen würden. In den Zimmern flog etwas Unsagbares mit großer Fahrt hin und her und verschwand in den Ecken, so daß kein Mensch angeben konnte, was es war. Auch unbegreifliche Lichterscheinungen machten sich bemerkbar: bald war es ein kleines, flackerndes Flämmchen wie ein Irrlicht, bald ein langgezogener Lichtstrahl wie ein feuriger Drak. Die armen Frauen wußten nicht aus noch ein, und zuletzt riefen sie die Nachbarn und den Schulzen des Dorfes zu Hilfe. Aber die konnten auch wenig ausrichten. Der Schulze meinte, der Spuk gehe von den Leuten aus, die auf der anderen Seite des Hauses wohnten; das waren allerdings böse Nachbarn, die die beiden Frauen am liebsten aus dem Hause fortgegrault hätten. Jedenfalls redete der Schulze ihnen hart ins Gewissen, und seitdem verschwand der Spuk allmählich.

9. Vineta.

An der Nordküste der Insel Usedom soll vor vielen, vielen Jahren eine große, reiche Handelsstadt mit Namen Vineta oder Venedig gelegen haben. Gewöhnlich wird erzählt, sie habe seewärts vor dem Streckelberg, und zwar an der Stelle gelegen, wo sich jetzt das sogenannte Vinetariff befindet. Die Stadt Vineta soll zur Zeit ihrer Blüte so reich und schön gewesen sein, daß sie im ganzen Küstengebiet der Ost- und Nordsee nicht ihresgleichen hatte. Die Häuser, in welchen die Leute wohnten, glichen kleinen Palästen: sie waren aus Marmor erbaut und mit vergoldeten Zinnen geschmückt. In dem Hafen befanden sich Hunderte von Schiffen, welche bis nach Archangel und Konstantinopel fuhren. Auch weilten viele fremde Kaufleute in der Stadt, um hier Waren zu kaufen oder zu verkaufen. Aber je reicher und wohlhabender die Einwohner von Vineta wurden, desto mehr fanden Stolz, Übermut, Gottlosigkeit und allerlei unheiliges Wesen bei ihnen Eingang. Zu den Mahlzeiten nahmen sie nur die auserlesensten Speisen, und den Wein tranken sie aus silbernen und goldenen Gefäßen, wie sie selbst in den Gotteshäusern nicht schöner und prächtiger zu finden waren. Die Hufe der Pferde waren statt mit Eisen vielmehr mit Silber oder gar mit Gold beschlagen. Das Brot, die herrliche Gottesgabe, mißbrauchten die Frauen in schamloser Weise, indem sie die kleinen Kinder damit reinigten. Und wie die Großen, so trieben es auch die Kleinen. Die Kügelchen, mit welchen die Kinder auf der Straße spielten, bestanden aus reinem Silber, und wenn sie über eine Wasserfläche „Butterbrot werfen" wollten, so benutzten sie dazu nichts anderes als blanke Taler.

Aber solcher Übermut sollte nicht ungestraft bleiben. In einer stürmischen Novembernacht brach das göttliche Strafgericht unvermutet über die Stadt und ihre gottlosen Bewohner herein: eine furchtbare Sturmflut wälzte ihre Wogen über die Stadt und über das Land hinweg und begrub alle Häuser und alle Menschen unter ihren Fluten; kein einziger Bewohner von Vineta entrann dem Verderben. So wurde die reiche Stadt mit all ihrer Pracht und Herrlichkeit in wenigen Stunden vernichtet.

Die Trümmer der ehemaligen Stadt ruhen noch heutigen Tages auf dem Grunde des Meeres, und wenn man bei stillem,

ruhigem Wetter und bei klarem Wasser über die Stätte der untergegangenen Stadt hinwegfährt, so kann man die Fundamente der Häuser, die Straßenzüge und noch viele andere Reste der einstigen Stadt in der Tiefe wahrnehmen. Einmal im Jahre wird die auf dem Meeresgrunde ruhende Stadt auch über der Oberfläche des Wassers sichtbar, indem sie sich wie ein Schatten- oder Nebelbild mit unbestimmten Umrissen zeigt; die Leute in den umliegenden Dörfern sagen dann: Vineta wafelt! An welchem Tage diese Erscheinung zu sehen ist, wird verschieden angegeben: die einen sagen, es wäre am Johannistage; die anderen meinen, Vineta zeige sich an demselben Jahrestage, an welchem es einst untergegangen sei, und das sei eben derselbe Tag, an welchem auch Cuxhaven durch eine Sturmflut zerstört worden sei.

Am Johannistage, mittags zwischen 11 und 12 Uhr, sollen auch die Glocken der versunkenen Stadt aus der Tiefe des Meeres heraufklingen, und mancheiner will ihre Klänge schon vernommen haben. Das ist allerdings nicht ganz ungefährlich. Denn man sagt, daß der, der die Glocken von Vineta gehört hat, mit unwiderstehlicher Gewalt von der Meerestiefe angelockt wird, bis er selbst da unten ruht.

10. Der Mann ohne Kopf am Kreuzwege.

Nordöstlich von Labömitz auf Usedom liegt ein Kreuzweg an der Stelle, wo sich der Landweg Labömitz—Reetzow im rechten Winkel mit einem von Benz herkommenden Wege kreuzt. Hier ist es seit Menschengedenken nicht geheuer. Man erzählt, daß des Mittags um 12 Uhr ein Mann ohne Kopf an dem Kreuzweg umgehe. Der Spuk ist schon von vielen Leuten gesehen worden, und es gibt mancheinen, der es nicht wagt, zu der angegebenen Mittagsstunde an dem Kreuzwege vorbeizugehen. Auch die Schulkinder, die von Labömitz jeden Tag nach Reetzow zur Schule gehen müssen, richten sich, wenn es irgend geht, so ein, daß sie nicht um zwölf Uhr an dem Kreuzwege zu sein brauchen.

11. Wiedererscheinender Toter.

In Chinnow auf der Insel Wollin starb einst ein Müller, der für sehr fromm galt. Bald darauf — es war in der Herbstzeit — ging ein Mann mit seiner Frau zum nächsten Dorfe. Der Mann ging seitwärts auf dem Fußsteige und die

Frau in der Mitte der Landstraße. Plötzlich sagte der Mann zu seiner Frau: „Komm hierher auf die Seite! Hier geht es sich besser.“ Doch die Frau wollte nicht. Ein paar Schritte weiter stolperte sie und fiel zur Erde. Als sie im Dorfe ankamen, sagte der Mann zu seiner Frau: „Als ich dich unterwegs auf meine Seite rief, sah ich den frommen Müller mit zwei großen Kuhhörnern am Kopfe daherkommen; er ging mitten im Wege, und als du stolpertest, gingst du, ohne es zu ahnen, oben über ihn hinweg.“

12. Nächtliche Spukerscheinungen in Pasewalk.

Im Kasinogarten in Pasewalk erblickt man in der Nacht einen Mann mit einem Pferdekopf. Am Alten Kirchhof erscheint des Nachts, wenn es recht dunkel ist, eine weiße Gestalt. Auf dem Zinnenkranz des Pulverturmes tanzen um Mitternacht die Geister herum. Das Mordkreuz bei der Marienkirche, das zur Erinnerung an die Ermordung des Priesters und Stadtschreibers Zabel Schünemann im Jahre 1367 errichtet sein soll, ist berüchtigt durch einen schwarzen Pudel mit einer Klingel um den Hals, der dort zur Nachtzeit sein Unwesen treibt. Auch an der Nikolaikirche und an dem Turm „Kiek in de Mark“ spukt es zur Nachtzeit. In der Sandgrube südlich von Ruhleben erblickt man nachts einen Reiter auf einem Pferd ohne Kopf.

13. Nächtlicher Spuk auf der Hasenburg.

In der Nähe von Torgelow (Kr. Ückermünde) liegen die spärlichen Reste der mittelalterlichen Hasenburg, auf der einst der weitgefürchtete Raubritter Bertram Hase hauste. Nach der Volkssage wandelt die Burgfrau noch jetzt um die Mitternachtsstunde zwischen den Trümmern der Burg umher, und wer um Mitternacht in der Nähe weilt, kann sehen, wie die Spukgestalt die Hände ringt, und kann auch wohl gar ihr Seufzen hören. Andere erzählen, daß ein schwarzer Hund mit feurigen Augen zur Nachtzeit auf der Sumpfburg Wache hält. Wahrscheinlich sind unter den Trümmern noch viele Schätze vergraben, die der Hund bewachen muß.

14. Der Spuk am Teufelsgraben bei Hammer.

In dem Forstrevier zwischen Ziegenort und Hammer befindet sich ein tiefer Graben, welcher im Volksmunde Düwels-

graben genannt wird. Das Wasser, von welchem der Graben durchflossen wird, sieht ganz tiefschwarz aus. In der Nähe dieses Grabens geht nächtlicher Weile allerlei Spuk um. So sieht man dort einen Mann, welcher rings von lodernden Flammen eingehüllt ist. An einer anderen Stelle wird ein Schimmel ohne Kopf sichtbar, welcher jeden, der einsam in der Nacht durch den Forst wandert, mit Schrecken und Entsetzen erfüllt. An einer dritten Stelle, wo sich vor Jahren ein Mann erhängt hat, geht ein Säwenrand (d. i. Siebrand) um, und dazu hört man den Mann „Iuud' Halſ'" schreien und jammern. Vor einigen Jahren wollte ein sonst ganz beherzter und gottesfürchtiger Mann den Teufelsgraben vermittelst der Brücke, welche sich gerade an dieser Stelle befindet, um Mitternacht mit seinem Fuhrwerk passieren. Aber als er sich dem Graben näherte, wollten die Pferde nicht weiter, und schließlich sah er sich nach langen, vergeblichen Anstrengungen genötigt, mit seinem Fuhrwerk wieder umzukehren.

15. Ein verstorbenes Elternpaar verabschiedet sich von seinen Kindern.

In der Nähe von Pölitz war ein Elternpaar plötzlich innerhalb einer Woche gestorben. Die sieben Kinder, welche im Hause zurückblieben, ließen des Nachts im Schlafzimmer, in welchem sie alle zusammen schliefen, ein Licht brennen. Es mochten wohl vier Wochen nach dem Tode der Eltern verflossen sein, so erlosch plötzlich mitten in der Nacht das Licht, ohne daß irgendeine denkbare Ursache dafür vorgelegen hätte. Unmittelbar darauf traten die verstorbenen Eltern ins Zimmer und beugten sich über das Bett jedes einzelnen Kindes, um sich von demselben zu verabschieden. So machten sie es bei allen sieben Kindern nacheinander. Alle Kinder erwachten dabei und erkannten ihre Eltern ganz deutlich. Eine Sinnentäuschung ist bei der gleichzeitigen Wahrnehmung aller sieben Kinder völlig ausgeschlossen.

16. Ein Hellsehender erkennt den Tod seines Freundes im voraus.

In der Nähe von Messenthin (Kr. Randow) fließt ein Bach, über welchen eine Brücke führt. Eines Tages sah ein Mann aus Messenthin, welcher nachts zwischen 11 und 12 Uhr

geboren und deshalb befähigt ist, Gespenster zu sehen und Todesfälle vorauszubestimmen, auf dieser Brücke einen weißen Sarg stehen, und in dem Sarge lag ein guter Freund von ihm. Am nächsten Tage traf er mit dem Freunde und seiner Braut zusammen, und alle drei machten eine Ruderfahrt. In der Nähe der Brücke machten sie Halt. Der Mann und die Braut des Freundes stiegen aus dem Boote; der Freund aber blieb noch in dem Boote sitzen und schaukelte sich in demselben. Plötzlich schlug das Boot um, und der Insasse ertrank, bevor ihm Hilfe gebracht werden konnte.

17. Eine Verstorbene holt sich ihr Totenhemde.

Vor vielen Jahren lebte in der Altstadt Stettin eine reiche Frau, die keine nahen Verwandten hatte. Sie war alt und dachte oft ans Sterben und bereitete alles für den Todesfall vor. Vor allem nähte sie sich ein Totenhemde aus kostbarem Linnen und gab ihrer Nachbarin alle für die Beerdigung nötigen Anweisungen. Die Nachbarin aber war sehr geizig, und als die alte Frau gestorben war, legte sie diese ohne das kostbare Totenhemde in den Sarg. Aber schon in der folgenden Nacht um zwölf Uhr öffnete sich bei der geizigen Nachbarin die Schlafstubentür, und herein trat ein nacktes Gespenst und sprach mit drohender Gebärde: „Giww mi min Hemd!" Darauf verschwand das Gespenst. In den beiden folgenden Nächten wiederholte sich derselbe Vorgang. Da beschloß die geängstigte Nachbarin, der Toten ihr Eigentum zurückzugeben. Sie legte das vorenthaltene Totenhemde auf ihr Bett, und als das Gespenst in der nächsten Nacht wieder erschien und das Hemde forderte, warf sie es ihm zu mit den Worten: „Dor hest du't!" Das Gespenst verschwand mit dem Hemde und hat sich später nie wieder sehen lassen.

18. Spuk im Stettiner Schlosse.

Im Schlosse zu Stettin geht seit Menschengedenken und länger ein Spuk um. Wenn man des Nachts auf dem Schloßhofe weilt, so kann man dort eine große Menge schwarzer Katzen sehen, welche in eiligem Laufe von einem Winkel in den anderen huschen. Das Aussehen der Tiere ist unheimlich und grauenvoll, so daß einem bei dem Anblicke ganz angst und bange wird. Es sind aber auch keine richtigen Katzen,

sondern in Wirklichkeit sind es die Seelen derer, die vorzeiten in den Kellerräumlichkeiten des Schlosses bestattet oder umgekommen sind. Denn hier sind nicht nur die Mitglieder des alten, einheimischen Herzogsgeschlechtes beigesetzt, sondern es ruhen dort auch die Gebeine von vielen anderen Menschen. Deren abgeschiedene Seelen sind es nun, die, ohne Ruhe zu finden, Nacht für Nacht auf die Erde kommen und in Katzengestalt im Schlosse umherstreifen. Man muß sich sehr hüten, diesen nächtlichen Unholden zu nahe zu kommen, denn die haben nichts Gutes im Sinne. Die Schildwachen sind ihnen auch immer aus dem Wege gegangen und haben höchstens von ferne zugeschaut, wie sie sich auf den Schloßhöfen in wilden Sprüngen herumtummelten.

19. Der letzte Galgen vor Stettin.

Der letzte Galgen, den die Stadt Stettin besessen hat, hat in Westend, und zwar gegenüber der Stelle gestanden, wo die Kreckower Straße in die Falkenwalder Straße einmündet. Der Galgen ist vor ungefähr 60 bis 70 Jahren abgebrochen worden. Zur Zeit, als der Galgen noch stand, war die Örtlichkeit sehr in Verruf. Wenn die Kreckower Bauern bei ihrer Rückkehr aus der Stadt des Abends nach Sonnenuntergang an dem Galgen vorbeifahren mußten, eilten sie nach Möglichkeit, um an der verrufenen Stelle vorüberzukommen. Man erzählte, es spuke dort; die Geister der Gehenkten gingen dort um und hackten den Vorübergehenden auf den Nacken und auf den Rücken. Die Sage, daß es an der Stelle spuke, hat sich bis in die Gegenwart hinein erhalten, obgleich die Örtlichkeit nun schon seit Jahrzehnten bebaut und mit Häusern besetzt ist.

20. Die verwünschte Prinzessin auf dem Kroatenberge.

Auf dem Kroatenberge im Gartzer Schrey zeigt sich alle Jahre am Johannistage in der Mittagsstunde eine verwünschte Prinzessin. Sie ist von wunderschöner Gestalt, hat aber an Stelle des Mundes eine Schweineschnauze. Die Prinzessin kann erlöst werden, wenn ein reiner Junggeselle sie küßt. Bis jetzt hat sich aber noch niemand gefunden, der den Mut dazu gehabt hätte.

21. Der Totenwagen zu Altdamm.

Wenn in Altdamm jemand gestorben ist, so fährt in der nächsten Nacht ein gespenstischer Totenwagen mit furchtbarem Gepolter und Gerassel durch die Straßen der Stadt. Der Wagen ist fast zwei Stockwerke hoch und kohlschwarz von Farbe; an den vier Ecken befinden sich vier senkrecht nach oben gerichtete Stangen, welche einen riesigen, gleichfalls schwarzen Baldachin tragen. Das Sonderbarste an dem unheimlichen Gefährt ist aber, daß es sich fortbewegt, ohne daß etwas von einem Kutscher oder von Zugtieren zu sehen ist.

22. Der Spuk beim Sprockenkreuz.

Auf dem Wege von Hökendorf nach Colow (Kr. Greifenhagen) liegt ein Platz, welcher das Sprockenkreuz genannt wird. An der Stelle ist vor vielen Jahren einmal jemand erschlagen worden, und seit der Zeit pflegt jeder Vorübergehende — wenigstens war es früher allgemein so Brauch — einen Strauch darauf zu legen; daher kommt es, daß man in der Regel einen ansehnlichen Reisighaufen auf der Stelle erblickt.

In der Umgegend des Sprockenkreuzes spukt es. Eines Tages ging der Bewohner eines benachbarten Dorfes an der Stelle vorbei, da sah er beim Sprockenkreuz einen alten Mann sitzen. Er grüßte den Alten und bot ihm einen „Guten Tag!“ Als der Alte aber nicht dankte, sprach jener weiter: „Na nu, Oller! Ick grüß di, un du dankst mi ne mal?“ In demselben Augenblick war ihm der Alte auf den Nacken gesprungen und ließ nicht eher von ihm ab, als bis er Colow erreichte, wo er wie in Schweiß gebadet ankam.

23. Doppelgänger.

Manche Menschen haben einen Doppelgänger und können dadurch bewirken, daß sie sich zur selben Zeit an zwei verschiedenen Orten zeigen. Zu diesen Menschen gehörte ein Amtmann X., welcher infolge der Doppelgängerei seine Leute besonders scharf kontrollieren konnte. Denn wenn die Leute auch bestimmt wußten, daß ihr Herr zurzeit abwesend war, so stand er doch plötzlich mitten unter ihnen, und sie waren deshalb keinen Augenblick sicher vor ihm. Eines Tages war

der Amtmann zur Stadt gefahren; alle Knechte hatten ihn abfahren sehen, und schnell begaben sie sich auf den Kornboden, um für ihre Pferde Futter zu stehlen. Da stand der Amtmann plötzlich neben ihnen, und keiner entging der wohlverdienten Strafe.

Wenn man einen Doppelgänger anredet, so wird er krank. Wenn ein Doppelgänger sich selbst erblickt, so muß er bald sterben.

24. Der Spuk im Pfarrgarten zu Uchtdorf.

Im Pfarrgarten zu Uchtdorf (Kr. Greifenhagen) befinden sich die Reste eines alten Turmes, der einst zur Burg von Uchtdorf gehört hat. Hier soll der letzte Ritter, der auf Burg Uchtdorf gewohnt hat, als nächtlicher Spuk umgehen; die, die den Spuk gesehen haben, behaupten, der Ritter trage seinen Kopf unter dem Arme. Infolgedessen ist der Pfarrgarten sicher vor Dieben.

25. Die gespenstischen Hasen.

Ein Mann war von Werben nach Dölitz (Kr. Pyritz) gefahren, um Mehl zu holen. Es war eine weite Reise, und als er sich auf die Heimfahrt machte, war es schon spät am Abend. Da das Pferd bald einige Müdigkeit zeigte, ließ er es neben einem Erbsenfelde sich verschnaufen und gab ihm von den Erbsen einen Arm voll zu fressen. Schon wollte er weiterfahren, da bedachte er, daß er voraussichtlich noch öfter werde stillhalten müssen, und beschloß, sich zu diesem Zwecke einen kleinen Vorrat von dem Erbsen-Grünfutter mitzunehmen. Schnell hatte er einen Arm voll zusammengerafft, und eben bückte er sich, um noch mehr von dem saftigen Futter abzureißen, da erschienen plötzlich unzählige Hasen von übernatürlicher Größe und mit sehr großen Augen und blickten ihn stier und starr an. Als der Mann das sah, wurde es ihm unheimlich, und er machte, daß er fortkam. Aber die Hasen folgten zu seinem Entsetzen immer dicht hinterher; erst als er die Grenze erreicht hatte, verschwanden sie. Der Mann hat von seinem Erlebnis später immer nur mit Schaudern erzählen können.

26. Der Glaube an die Auferstehung der Toten.

In Schönwerder A. (Kr. Pyritz) ist einmal ein Gärtner gewesen, welcher nicht an die Auferstehung der Toten glaubte und deshalb beim Aufräumen des Kirchhofes mit den aufgefundenen Totenbeinen sehr roh umzugehen pflegte. Als er nun selbst zum Sterben kam, wurde er in seinem bisherigen Glauben wankend und sagte zu seinen Angehörigen: sie sollten einen Baum, den er ihnen näher bestimmte, mit der Krone in die Erde pflanzen; wenn derselbe dann trotzdem weiter wüchse, dann solle das ein Zeichen sein, daß es doch eine Auferstehung gäbe. Die Angehörigen taten das, und der Baum wuchs auch wirklich weiter. Aber schon vorher hatten sie ein Zeichen bekommen, daß der Gärtner mit seinem Glauben unrecht habe. Denn bei der Beerdigung desselben erhob sich ein so heftiger Wind, daß der Sarg mit der Leiche von der Bahre herabgeworfen wurde.

27. Das Schlüsselmariechen.

In der Nähe der Stadt Freienwalde liegt ein Burgwall, in welchem seit langen, langen Jahren ein verwünschtes Burgfräulein, das sogenannte Schlüsselmariechen, haust.

Alljährlich einmal, und zwar am Johannistag, mittags zwischen 11 und 12 Uhr, öffnet sich die Erde, und dann kommt Schlüsselmariechen aus ihrem unterirdischen Schlosse hervor. In einer mit vier Pferden bespannten Kutsche fährt sie dann pfeilgeschwind nach Freienwalde zur Kirche und wohnt dem Gottesdienste bei. Wenn sie sich überzeugt hat, daß alles in richtiger Ordnung zugeht, kehrt sie in den Burgwall zurück, um erst im nächsten Jahre zur selben Zeit wieder zu erscheinen.

28. Der Hellseher.

In Franzfelde (Kr. Naugard) hat früher ein Mann gewohnt, der in der ganzen Gegend als Hellseher bekannt war. Man erzählt sich von ihm, er sei in derselben Minute getauft, in welcher er geboren war, und daher habe er die Kraft erlangt, daß er mehr sehen konnte als andere Menschen. So hat er z. B. jedesmal, bevor einer starb, den Todesfall drei Tage vorher gewußt. Am ersten Tage sah er die Leiche hoch kommen und über dem Hause schweben; am zweiten Tage

sah er, wie die Leiche nach dem Kirchhof schwebte und sich dort eine Grabstelle aussuchte; am dritten Tage aber sah er den ganzen Leichenzug an sich vorbeiziehen. Am Tage darauf starb dann wirklich die betreffende Person, deren Tod er vorausgesehen hatte. Er hat aber immer nur Todesfälle von Personen aus seiner eigenen Gemeinde vorher gewußt. Der Mann, der inzwischen nach dem Nachbardorfe D.... verzogen ist, ist noch jetzt (im Jahre 1901) am Leben.

29. Der Spijon.

An der Chaussee, die von Wopersnow nach Schivelbein führt, steht ein Gebüsch, an dem ein Mann ohne Kopf umgeht. Der Ohnekopf heißt Spijon. Wer den Spijon unbeachtet läßt und keinen Anteil an ihm nimmt, den läßt er ungeschoren vorübergehen. Wer aber den Spijon anredet, der muß dreimal zu der Stelle kommen, wohin der Spijon befiehlt, und muß jedesmal das beten, was ihm der Spijon vorspricht, dann hat der Spijon seine Ruhe, und der betreffende Mensch gleichfalls.

30. Die verwünschte Prinzessin mit dem schörigen Mund.

In der Nähe der Stadt Falkenburg liegt ein großer Berg mit Namen Galgenberg. Hier läßt sich täglich um zwölf Uhr mittags eine Jungfrau sehen, welche sehr schön gestaltet ist, nur daß sie einen „schörigen" Mund hat. Sie soll eine verwünschte Prinzessin sein, und man erzählt, daß sie erlöst werden kann, wenn sie von sämtlichen Fischern des dortigen Fischerdorfes geküßt wird. Einmal ist es nahe daran gewesen, daß sie erlöst wurde: alle Fischer hatten sie bereits geküßt; nur ein einziger fehlte noch. Aber gerade um dieses einen willen blieb die Erlösung unvollendet, und deshalb harrt die Prinzessin noch jetzt der Stunde, wo sie ihre frühere Gestalt wiedererlangen kann.

31. Der Spuk im Krötengrund.

Der Schloßberg bei Dammen (Kr. Stolp) ist an der Südostseite von einer tiefen Schlucht begleitet, die im sogenannten Krötengrund endigt. Hier im Krötengrund soll eine Kutsche mit vier Pferden versunken sein. Noch jetzt ist von einigen Leuten bemerkt worden, wie die Kutsche nächtlicher Weile ohne Führer in rasendem Galopp auf der Chaussee dahinjagt.

Auch soll der Krötengrund der Ausgangspunkt der Irrlichter und leuchtender, eulenartiger Vögel sein.

Auch eine Mordtat ist im Krötengrund passiert. Ein Müller soll hier seinen Hütejungen an einer Peitschenschnur aufgeknüpft haben. Als der Junge aufgefunden wurde, war sein Gesicht von Ameisen zerfressen. Der Müller hat seine Tat nicht bekannt, aber er ist kurze Zeit darauf an einer Krankheit gestorben, die ihm das Gefühl erzeugte, als wimmele sein ganzer Körper von Ameisen.

II. Mahrt.

32. Mor im Siebrande.

Ein Schäfer hütet auf dem Felde; da entsteht ein Wirbelwind, aus welchem ein Siebrand auf jenen zufährt. Als der Hirte den Rand gefaßt hat, steht im Nu ein Mädchen vor ihm, das ruft klagend:

Min Sevenrand, min Sevenrand!
Wo röpt mine Moder in Engelland!

Da reicht der Schäfer ihr den Siebrand, und sogleich ist das Mädchen verschwunden.

33. Die Mor aus England.

Im Bauerndorfe Bussin (Kr. Rügen) lebte vor Jahren einer, der war zur See gefahren und hatte sich in Engelland eine Braut angeschafft. Als er aber zurückkehrte, vergaß er sie und dachte nicht an sein Versprechen. Seit der Zeit wurde er alle Nacht von der Mor geritten, und er wußte nicht, wie er sich davon freimachen sollte. Da fanden einst Pferdehirten früh morgens vor der Sonne am Strande eine Mulde, darin lagen zwei Schwingblätter. Die nahmen sie zu sich, und es währte nicht lange, so kam ein Frauenzimmer an den Strand, das ging suchend auf und ab und klagte: „Wenn meine Mutter nun ihre Tochter wecken will, wo ist ihre Tochter dann?“ Damit sah sie auch die Mulde samt den Schwingblättern in den Händen der Hirten und bat diese flehentlich, ihr das Gefundene zurückzugeben. Das geschah, und sogleich war auch das Mädchen auf dem Wasser verschwunden. Seit der Zeit hat die Mor den Seefahrer nicht mehr geritten.

34. Der Mor wird auf einen Eichbaum aufgewiesen.

Einen Kutscher zu Putbus ritt alle Nacht der Mor, so daß er ganz elend und hinfällig dabei ward. Da gab ihm einer an, seine Hände mit grüner Seife zu bestreichen; dann werde er den Mor halten können. Das tat er, und als der Mor wiederkam, griff er zu; da ist es ein junges Mädchen gewesen. Die bat ihn inständig, sie freizulassen. Er weigerte sich dessen aber und sagte, er wolle keiner lebenden Kreatur die Qualen gönnen, die sie ihm angetan; wenn er sie freilasse, werde sie sich nur anderen zuwenden. Er wolle sie auf ein fühlloses Wesen aufweisen; das könne sie reiten in alle Ewigkeit. Da flehte das Mädchen: er möge sie aufweisen, wohin er wolle, nur nicht auf Stein und nicht auf Wasser! So ließ er sich erbitten und wies sie auf einen Eichbaum, der stand bei dem Dorfe Neuendorf, an der Stelle, wo nun Lauterbach steht. Der Baum ist seit der Zeit verkümmert, und seine Äste haben beständig gezittert, wenn's auch so stilles Wetter war, daß kein Blatt sich regte. Und allmählich ist der Baum vertrocknet und endlich ausgegangen.

35. Die Mahrt als rollendes Rad.

In einer Herbstnacht ging ein älterer Mann von Levenhagen (Kr. Greifswald) nach einem Nachbardorfe und benutzte, um sich den Weg abzukürzen, einen Richtsteig, der an einem nassen Graben entlang führte und an der Grabenseite mit geköpften Weiden besetzt war. Der Mond stand schon etwas tief am Himmel, verbreitete aber doch noch eine ziemliche Helligkeit, so daß man auf eine Entfernung von 40 bis 50 Schritten alles deutlich übersehen konnte.

Wie nun der Mann auf dem schmalen Steig vorwärts ging, sah er plötzlich ein rollendes Rad in schnurgerader Richtung und mit außerordentlicher Schnelligkeit auf sich zukommen. Lange Zeit, um sich erst zu besinnen, hatte der Mann nicht, und als das Rad neben ihm rollte, steckte er, kurz entschlossen, seinen Handstock durch das Loch in der Mitte des Rades und brachte das Rad dadurch zum Stillstand. Da er sich sagte, daß solch ein Rad immerhin einigen Wert habe und in der Wirtschaft gut zu gebrauchen sei, so schwenkte er es sich mit Hilfe des Handstockes auf die Schulter und ging

weiter. Kaum aber hatte er zwei oder drei Schritte vorwärts getan, so hörte er eine weibliche Stimme an seinem Ohre, die raunte ihm die Worte zu:

Lat mi loopen
Entlang de Wieden!
Ick möt nah Boltenhagen
Un minen Leewsten moarrieden!

Da setzte der Mann das Rad auf die Erde und zog seinen Stock aus dem Loch heraus. Kaum war das geschehen, so sauste das Rad mit Windeseile davon und war in wenigen Augenblicken seinen Augen entschwunden.

56. Mittel gegen Moarrieden.

Meine Frau — so erzählte ein älterer Mann in Hohen-Mocker (Kr. Demmin) — wurde jahrelang von der Moar geritten. Oft stöhnte und jünste (d. i. winselte) sie, daß es zum Gotterbarmen war. Wenn ich sie dann mit ihrem vollen Namen, d. h. mit Vornamen und Zunamen, anrief, dann verschwand der Spuk fast augenblicklich; aber sie gebrauchte immer einige Zeit, bis sie sich wieder zurechtfinden konnte; sie hatte stets das Gefühl, als wäre sie weit, weit fortgereist gewesen, auch hatte sie meist so viel Angstschweiß vergossen, daß sie sich trocken anziehen mußte. Da riet einmal ein reisender Handwerksbursche meiner Frau, sie solle doch abends beim Zubettegehen ihre Pantoffel verkehrt, d. h. mit den Spitzen nach außen, unter das Bett stellen; dann könne die Moar nicht auf das Bett hinaufkommen. Seitdem meine Frau diesen Rat befolgt hat, ist sie nie wieder von der Moar geritten worden.

57. Drei Bauerntöchter als Mahrte.

In einem Dorfe auf der Insel Wollin lebte einmal ein Bauer, der hatte drei erwachsene Töchter. Bei der Taufe hatten die Paten alle drei Töchter besprochen, daß sie Nacht für Nacht als Mahrte gehen mußten. Die eine mußte eine Kuh, die andere ein Pferd und die dritte gar auf den Latten des Stalles reiten; des Morgens waren sie stets sehr müde. Die Mädchen waren sterbensunglücklich über ihr Los, ihren Eltern aber konnten sie sich nicht anvertrauen.

Nun lebte auf dem Hofe ein junger Verwandter, der hörte eines Morgens zufällig, wie sich die Mädchen gegenseitig ihre Not klagten, und darauf ging er zu den Eltern und erzählte diesen, was er gehört hatte. Da nahmen die Eltern neue Paten an und ließen ihre Töchter noch einmal taufen; von der Zeit an brauchten sie nicht mehr als Mahrte zu gehen.

38. Mahrtreiten in Wopersnow.

Manche Menschen leiden am Mahrtreiten, plattdeutsch Moarriere. Nacht für Nacht kommt es und legt sich ihnen auf die Brust, so daß sie schwer atmen und vor Angst laut aufstöhnen. Gelingt es ihnen alsdann, der Moar ein Glied auszureißen, so muß diese zur Stelle kommen und Abbitte tun.

Ein Knecht in Wopersnow (Kr. Schivelbein) wurde so sehr von der Moar geritten, daß er ganz bequiemt war; er wurde immer magerer und sah zuletzt ganz abgezehrt aus. Endlich ging er zum Arzt in Schivelbein und klagte dem sein Leid; aber der Arzt konnte ihm nicht helfen; er meinte nur, der Patient hätte wohl mal einem Mitmenschen ein schweres Unrecht getan und werde darum von diesem gequält. Als die Not gar kein Ende nehmen wollte, bat er seine Mitknechte, des Nachts bei ihm zu wachen; die taten ihm auch den Gefallen und lösten sich Nacht für Nacht im Wachen ab. Aber das nützte nichts, die Moar kam trotzdem immer wieder, und endlich ist der Knecht an Entkräftung gestorben.

Zu einem anderen Manne in Wopersnow kam die Moar immer in Gestalt eines kleinen Vogels. Wenn die Moar auf ihm saß, konnte er deutlich merken, wie sie mit den Vogelbeinen auf seiner Brust hin- und herlief. Ihm war dann so beklommen zumute, daß er kein Glied rühren und keinen Laut von sich geben konnte.

39. Pferdemahrt.

In Stargard lebte vor einiger Zeit ein Ackerbürger, dessen Pferd häufig von der Mahrt geplagt wurde. Das Pferd wurde dann unruhig, schlug um sich und warf sich zur Erde. Als es wieder einmal von der Mahrt heimgesucht ward, suchte der Mann das Tier zu beruhigen, indem er es am ganzen Körper streichelte. Wie er nun mit der Hand

über den Rücken des Pferdes fuhr, faßte er einen Strohhalm und behielt ihn in der Hand. Bald darnach wurde das Pferd wieder ruhig. Als der Mann über den Hof ging, steckte er, ohne sich etwas dabei zu denken, das eine Ende des Strohhalmes in das andere und warf den Halm dann fort. Am nächsten Morgen lag auf der Stelle des Hofes eine alte Hexe, welche die Nase in das Gefäß gesteckt hatte.

III. Irrlichter, Feuermänner.

40. Irrlicht in der Koppel zu Neuhof.

In der Koppel zu Neuhof (Kr. Rügen) befindet sich ein kleiner Tümpel, in welchem vor Jahren ein kleines Kind ertrunken ist. Seit dieser Zeit erscheint dort allnächtlich ein bläuliches Irrlicht, welches früher niemals an der Stelle beobachtet worden ist.

41. Goldbrennen.

Früher hat man oft erzählt, daß an verschiedenen Orten des Nachts Geld gebrannt habe. Es handelt sich dabei um Geld, welches vorzeiten einmal vergraben ist; solches Geld soll sich zu gewissen Stunden durch eine bläuliche Flamme bemerklich machen. Wer dann den Mut hat, in eine solche Flamme einen Gegenstand, den er am Leibe hat, wie Hut, Schuh oder Pantoffel, hineinzuwerfen, der findet am Morgen in diesen Gegenständen Geld vor.

Auf dem Wall von Puddemin, der gewöhnlich mit dem Namen „Hoher Graben" benannt wird, soll öfter Geld gebrannt haben. Daß aber hier jemand durch Hineinwerfen eines Gegenstandes Geld erlangt habe, davon weiß man nichts.

42. Der Blenner auf dem Kummerower See.

Auf dem Kummerower See zeigt sich oft des Nachts ein helles Licht, das von der umwohnenden Bevölkerung „der Blenner" genannt wird. Woher das Licht kommt und was es sonst für eine Bewandtnis damit hat, das wissen die Leute nicht; sie kümmern sich auch nicht weiter darum, da sie an die Erscheinung des Lichtes schon völlig gewöhnt sind. Als

der Fischer Ruppert aus Verchen einmal auf dem See fischte, kam der Blenner dicht an ihn heran und begleitete ihn auf der ganzen Fahrt, indem er immer dicht neben dem Boote über das Wasser hinhüpfte. Es war, als wenn er dem Fischer den Weg zeigen wollte. Als sich Ruppert gegen Morgen dem Ufer näherte, verschwand der Blenner plötzlich ohne Geräusch. Andere sagen auch, der Blenner sei ein Irrlicht und locke die Fischer in stockdunklen Nächten in die Irre, daß sie nicht eher wieder heimfinden können, als bis es Tag geworden ist.

43. Der Feuermann am Ahlbecker See.

Der Ahlbecker See im Kreise Ückermünde ist seit dem Jahre 1746 größtenteils abgelassen und auf dem trocken gelegten Boden die Niederlassung Seegrund angelegt worden. In der Nähe befindet sich eine vorgeschichtliche Feuersteinwerkstätte und ein alter Burgwall, an den der See früher unmittelbar heranreichte.

Bemerkenswert scheint die Sage vom Feuermann oder Feuergeist, welche unter den Bewohnern jener Waldgegend im Schwange ist.

Auf dem Seegrunde soll sich nämlich früherhin häufig, später seltener und seit ein paar Jahren gar nicht mehr des Abends und Nachts eine Feuersäule wie ein kolossaler Mann mit Kopf, Armen und Füßen haben sehen lassen, wie viele noch lebende Menschen behaupten. Oft, sagen sie, habe er die Runde gemacht auf den nach der Ablassung entstandenen Wiesen und Äckern, sei bald mit schnellen, bald mit langsamen, bedächtigen und großen Schritten einhergegangen, endlich stehen geblieben und habe das Haupt bewegt, als bedaure er die Verkleinerung des Sees, habe sich dann auf die Erde geworfen, sich gewälzt und sei fast ganz erloschen, endlich habe er sich wieder kräftig und größer erhoben wie vorher und sei weiter gegangen. Zur anderen Zeit habe er das Seebett und die alten Grenzen des Sees umschwebt, sich zum nicht geringen Schrecken der Einwohner deren Häusern so genähert, daß sie befürchtet, er möge sie anzünden; manchmal habe er über dem noch übrig gebliebenen Teile des Sees geschwebt, als wolle er fischen oder die jetzige Größe desselben messen, sei bald groß, bald klein geworden, als habe er getanzt oder sich in dem See gebadet, in welchem er endlich geblieben.

Darauf sei dann gewöhnlich ein Mensch elend ums Leben gekommen, oder es habe sich sonst ein Unglück ereignet.

Ein Schlächter aus einem nahen Orte soll einmal die Existenz des Feuergeistes in Abrede gestellt und ihn unter heftigem Fluchen herausgefordert haben. Wie er nun abends nach Hause geht, nimmt sein Hund den Schwanz unter die Beine und läuft davon. Gleich darauf ist der Feuermann da und geht neben dem Schlächter her; dieser nimmt stärkere Schritte, der Feuermann tut desgleichen, und als der Ungläubige endlich davonläuft, holt ihn der Geist ein, wirft ihn zu Boden und erstickt ihn fast, daß man ihn für tot nach Hause gebracht hat. Seit der Zeit ist der Schlächter der eifrigste Verteidiger des Glaubens an den Feuermann geworden.

44. Der Feuermann erscheint zwei Fischern.

Der Feuermann ist ein Gespenst, welches schon manchen mit Angst und Schrecken erfüllt hat. Alle Menschen, welche auf bösen Wegen sind, haben dasselbe zu fürchten; besonders aber müssen sich Diebe und Räuber davor in acht nehmen.

Einst beschlossen zwei Männer, welche in Luisenhof (Kreis Ückermünde) wohnten, auf dem nahegelegenen See, der sehr reich an Hechten war, zu fischen, und zwar bedienten sie sich dabei des Hechtspeeres, obgleich sie wußten, daß diese Art des Fischfanges verboten war. Wie sie nun mitten auf dem See waren, erschien ihnen plötzlich der Feuermann und setzte sich, als er näher gekommen war, zu ihnen in den Kahn. Der Feuermann war überaus schwer, und das Boot sank so tief ein, daß der Rand desselben mit dem Wasserspiegel gleich war. Da die Fischer befürchteten, daß das Boot sinken würde, wenn der Feuermann länger darin verweilte, so fingen sie an, ihn inständig zu bitten, er möge sie doch wieder verlassen. Das tat denn auch der Feuermann, aber als er aus dem Boot herausprang, rief er aus: „Hier ist die Grenze!"

Ähnliche Erfahrungen, wie die beiden Fischer, haben auch andere Leute gemacht, welche in den Wald gegangen waren, um Holz zu stehlen.

45. Die Irrlichter am Teufelssee bei Gerdshagen.

Ein Wanderer, der in dunkler Nacht Gerdshagen bei Wangerin erreichen wollte, sah vor sich ein Licht, das er für ein Licht im Dorfe hielt. Doch ging es aus, als er näher kam. Nun blitzten noch mehrere Lichter auf; denen ging er nach. Sie erloschen alle, und er wanderte ihnen immer nach, ohne Gerdshagen zu erreichen. Die ganze Nacht lief er den Lichtern nach. Als endlich die Morgendämmerung hereinbrach, sah er, daß er immerfort Irrlichtern gefolgt war, die ihn die ganze Nacht um den Teufelssee geführt hatten. Doch konnte er noch von Glück sagen, denn viele andere, denen es auch so ging, lockten die trügerischen Lichter in den See, den das Volk bezeichnend „Teufelssee" nennt.

46. Irrlichter im Vitter Moor.

Im Vitter Moor (Kr. Schlawe) an der Faulen Glawnitz sollen sich an stillen Abenden häufig Irrlichter zeigen. Man erzählt, es seien die Seelen der Wanderer, die im Laufe der Zeit in dem Moor ertrunken sind.

IV. Haus- und Schiffsgeister: Drak, Rak, Puk, Kobold, Rotbücksch, Klabautermann.

47. Wie ein Klabautermann entsteht.

Wenn ein Kind einen Bruchschaden bekommt, wird ein junger Eichbaum gespalten, das Kind bei Sonnenaufgang dreimal durch den gespaltenen Baum gezogen und dieser wieder zusammengebunden. Sowie der Baum zusammenwächst, so verwächst der Bruch. Stirbt ein auf die Weise geheilter Mensch, so geht sein Geist in den Baum über. Wird dieser nach Jahren zum Schiffsbau tauglich und dazu benutzt, so entsteht aus dem im Holze weilenden Geiste der Klabautermann.

48. Das Sparei.

Wenn ein Hahn sieben Jahre alt geworden ist, legt er ein Ei, welches nur so groß wie ein Taubenei ist und im Volksmunde Sparei genannt wird. Wenn man sich ein solches

Sparei in die Achselhöhle legt und es dort eine Zeitlang aufbewahrt, ohne daß man inzwischen auch nur ein Sterbenswörtchen spricht oder auch nur ein einziges Mal lacht, so wird aus dem Ei ein Puk ausgebrütet. — Ein Mann aus dem Dorfe Sehlen auf Rügen hat einmal den Versuch gemacht, sich auf diese Weise einen Puk zu verschaffen. Mit den nötigen Lebensmitteln versehen, begab er sich zu einer einsam gelegenen Sandgrube und fing hier an, das von seinem Hahn gelegte Sparei in der angegebenen Weise auszubrüten. Er wurde jedoch entdeckt und gestört, bevor er damit fertig war.

49. Kutscher hat einen Kobold.

Vor etlichen Jahren war zu Bretwisch (Kr. Grimmen) ein Kutscher, der hatte einen Kobold, der ihm die Pferde wartete und pflegte. Daher waren diese auch immer gut im Stande, so wenig sich der Kutscher, der meist betrunken war, darum bekümmerte. Kehrte er abends spät nach Hause zurück, so zog er die Pferde nur in den Stall und ließ sie aufgeschirrt stehen. Am andern Morgen aber hing das Sielengeschirr in seiner Ordnung an den Pflöcken, und die Pferde waren geputzt und gestriegelt. Endlich nahm aber der Kutscher doch ein schlechtes Ende, denn als er einmal mit seinen Pferden den Acker walzte, wurden diese laufend, er selbst kam unter die Walze und verlor so sein Leben.

50. Der Drak in Tribsees.

Zu wiederholten Malen haben alte Leute in Tribsees gesehen, wie der Drak unter die Schwelle oder in den Kamin eines Hauses gefahren ist. Er sieht aus wie eine Feuerschlange und hat die Gestalt eines Wesebaums, der über das volle Fuder gespannt wird. Wenn er in ein Haus hineinfährt, läßt er Rauch und Schwefelgeruch zurück. Man hat gesehen, wie er in das Wohnhaus des Ackerbürgers L. und in das Hintergebäude eines Eckhauses in der Poststasse gefahren ist.

Es ist vorgekommen, daß nächtliche Wanderer dem Drak in zwölfter Stunde begegnet sind. Dann ist es gefährlich, von ihm oder über ihn zu reden. Wer trotzdem so vermessen ist, es zu tun, muß gewärtig sein, daß ihn der Drak im Vorüberschweben mit Unrat beschüttet.

51. Klabautermann in einem Wolgaster Schiffe.

Ein Schiffer in Wolgast besaß ein Schiff, in welchem ein Klabautermann hauste. Zum Baue des Schiffes war Holz von einem Baume verwendet worden, der beim Fällen einen der Holzschläger erschlagen hatte. Als das Holz dieses Baumes in Planken geschnitten und zugerichtet wurde, war noch Blut daran zu sehen gewesen, und infolgedessen war der Klabautermann in das Schiff gekommen. Als das Schiff vom Stapel gelassen und in See gegangen war, hörte man den Klabautermann oft bei Tag und bei Nacht in dem Schiffe arbeiten. Wenn dem Schiffe Unheil drohte, wenn ein schweres Unwetter bevorstand oder wenn einer von der Mannschaft erkranken sollte, so schwieg er. Einmal verlor das Schiff den Anker, ein andermal erlitt es eine schwere Havarie; in beiden Fällen verstummte der Klabautermann einige Zeit vorher.

Wenn dem Schiffe der Untergang bevorsteht, so verläßt der Klabautermann es gänzlich.

52. Der Rotbückisch in Stolzenhagen.

Ein Bauer in Stolzenhagen (Kr. Randow) hat einen Rotbückischen im Hause. Der Rotbückisch sieht aus wie ein kleines Männchen und trägt rote Hosen. Ein Dienstmädchen, welches bei dem Bauern diente, hat den Rotbückischen einmal auf dem Boden in einer Tonne sitzend angetroffen, worüber der Bauer hinterher sehr ungehalten gewesen ist. Der Rotbückisch besorgt dem Bauern Geld und Gut und paßt auf, daß das Geld nicht so leicht wieder zum Hause hinauswandert. Ferner gibt er acht, daß nichts gestohlen wird und daß kein Korn unbefugterweise aus der Scheune fortgetragen wird. Daher erklärt es sich auch, daß der Bauer seine Scheune stets unverschlossen läßt und daß ihm trotzdem kein bißchen Getreide gestohlen wird.

Der Bauer soll sich früher in recht dürftigen Verhältnissen befunden haben; seitdem er aber den Rotbückischen in seinem Hause beherbergt, gehört er zu den wohlhabendsten Leuten im Dorfe.

55. Die vom Rak gebrachten Kohlen verwandeln sich in Geld.

Ein Bauer, welcher einen Rak hatte, wollte früh morgens zur Stadt fahren. Er gebot deshalb dem Mädchen, bei Tages-

grauen aufzustehen und Kaffee zu kochen. Das Mädchen kam dem Befehle nach; als sie aber Feuer anzünden wollte, konnte sie die Streichhölzer nicht finden. Da sah sie zufällig vor dem Hause einen Haufen glühender Kohlen liegen. Sie wunderte sich zwar darüber, woher die Kohlen gekommen sein möchten, ging aber doch hin und holte sich eine Schaufel voll davon, welche sie auf den Herd schüttete. Da die Kohlen aber schnell erloschen, ging sie zum zweiten Male hin, um sich noch mehr Kohlen zu holen. Aber auch diese wollten nicht Feuer fangen, und so ging es ihr noch mehrere Male, bis sie alle Kohlen auf den Herd geschafft hatte. Das Feuer wollte aber trotzdem nicht in Gang kommen. Inzwischen war die Frau des Bauern aufgestanden, und dieser erzählte das Mädchen, wie es ihr mit dem Feueranzünden ergangen sei. Kaum aber hatte die Bauersfrau diese Vorgänge gehört, so schickte sie das Mädchen wieder zu Bette; denn sie wußte sofort, daß die Kohlen vom Rak gebracht seien und sich in Geld verwandeln würden. Das Mädchen begab sich ahnungslos wieder ins Bett. Die Bauersfrau aber sammelte einen ganzen Haufen blanker Goldstücke vom Herde und behielt den ganzen Schatz für sich.

54. Der Kobold von Köselitz.

In dem Kirchdorf Köselitz (Kr. Pyritz) lebte früher eine Witwe, die hatte einen Kobold in ihren Diensten. Eines Tages versteckte sich der Knecht in der Wohnstube unter dem Bett, um die Frau in ihrem Verkehr mit dem Kobold zu belauschen. Als die Frau um die Mittagsstunde nach Hause kam, schloß sie die in der Ecke stehende Truhe auf und nahm daraus den Kobold in Gestalt einer schwarzen Puppe hervor und setzte ihn auf den Tisch. Nachdem sie einige für den Knecht unverständliche Worte gemurmelt hatte, bedeckte sich der Tisch mit einem weißen Tuch, und gleichzeitig erschienen, wie durch einen Zauber, Teller und dampfende Schüsseln. Die Frau langte frisch zu und aß von dem leckeren Mahle. Unterdessen wurde der Kobold sehr unruhig: er rückte auf dem Tische hin und her und deutete fortwährend mit seiner schwarzen Hand nach dem Bette, unter dem der Knecht versteckt war. Aber die Frau nahm keine Notiz davon, vielmehr sprach sie, als sie satt war, wieder einige Worte und

verschloß den Kobold wieder in der Truhe. Als die Frau das Zimmer verlassen hatte, kam der Knecht aus seinem Versteck hervor; er packte noch in derselben Stunde seine sieben Sachen und verließ den Dienst bei der unheimlichen Frau. Im Dorfe aber wurde die Frau fortan als Hexe betrachtet und von jedermann gemieden. Man erzählt, daß auch der Kobold sie alsbald verlassen habe, nachdem er in seiner Tätigkeit belauscht worden war.

55. Der Kobold in Ückermünde.

Der Ackerbürger Z. in Ückermünde besaß einen Kobold. Der brachte seinem Herrn viel Geld zu und schützte das Vieh in den Ställen und die Früchte auf dem Felde vor dem Verderben. Zwar hat niemand den Kobold bei Z. je gesehen, aber der Glaube an sein Dasein hat sich unter den Alten hartnäckig erhalten; ja, man glaubt, der Kobold sei, als der alte Z. starb, auf den Sohn übergegangen und habe ihm geholfen, daß er in kurzer Zeit so reich wurde, daß er sein Grundstück verkaufen und von den Zinsen leben konnte.

56. Der Drak in Zemlin.

Ein Arbeiter mit Namen Knuth in Zemlin bei Gülzow (Kr. Cammin) hat eines Abends den Drak ziehen sehen. Der Drak war so lang wie ein „Wesboom" und hatte einen langen Schwanz; sein Körper sah aus, wie wenn drei feurige Kugeln durch ein goldiges Feuer miteinander verbunden waren. Er flog über das Dorf weg in der Richtung auf die Kirche zu.

Man nimmt an, daß der Drak demjenigen, in dessen Diensten er steht, Geld zuträgt. Wenn man einen Drak ziehen sieht und zufällig unter einer Tür steht, so muß man ihm zurufen: „Half Part, half Part!" Dann wirft der Drak die Hälfte von dem, was er geladen hat, ab, und man kann auf diese Weise sehr reich werden. Wer aber, auf freiem Felde stehend oder auf einem Feldwege gehend, den Drak anruft, der wird mit Unrat beworfen, und der sitzt so fest, daß man ihn im ganzen Leben nicht wieder loswird.

57. Der Rotjäckſche in Zwilipp.

In Zwilipp (Kr. Kolberg-Körlin) heißt der kleine Hausgeist der Rotjäckſche, weil er sich stets mit einer roten Jacke

bekleidet zeigt. Er hat einen warmen Platz im Hause oder sonnt sich auch wohl auf dem Dache des Hauses. Er hilft im Hause und bringt der Familie, bei der er sich aufhält, Glück, wenn er gut behandelt wird; andernfalls bringt er Unglück ins Haus.

58. Der Alf in Jamund.

In Übereinstimmung mit dem Volksglauben in dem übrigen Hinterpommern führt der Kobold in Jamund die Namen Drak, Alf und Kodjackte. Er fährt wie ein feuriger Wiesbaum durch die Lüfte, schwer mit Korn und Geld beladen, das er für seinen Herrn stiehlt. Auch in Jamund selbst hat der Alf vorzeiten Unheil gestiftet. Zwei Höfe lagen einander gegenüber. Der eine Besitzer war reich, der andere arm, und schuld an diesem Mißverhältnis war niemand anders als der Alf. Das wollte der reiche freilich nicht Wort haben; aber der arme hat es ihm klipp und klar bewiesen. Anstatt des Kornes legte er seinen Pferden eines Abends Disteln vor; und richtig, ehe eine Stunde verging, waren die Krippen leer. Geschwind eilte er mit guten Freunden auf die Hoflage des Reichen, hinein in den Pferdestall, und siehe, da standen die fetten Tiere allesamt da und ließen den Kopf hängen; denn in den Krippen lagen Disteln, nichts als Disteln.

V. Erdgeister: Zwerge, Unterirdische, Ülleken, Jülkes.

59. Die Zwerge unter dem Dubberworth.

In der Nähe von Sagard liegt ein durch seine Größe auffallendes, glockenförmiges Hünengrab, das im Volksmunde der Dubberworth heißt. Seine Entstehung verdankt der Hügel einer Riesin, die in ihrer Schürze Sand zur Lietzower Fähre tragen wollte; als sie in der Nähe von Sagard war, riß ihr das Schürzenband, der Sand fiel zur Erde und bildete den Dubberworth.

Unter dem Dubberworth wohnen seit alter Zeit die Zwerge.

Einst waren zwei Knechte von dem Gute Vorwerk in der Nähe des Dubberworths mit Eggen beschäftigt. Es war gegen 11 Uhr vormittags, und die Knechte schauten schon nach der Sonne, ob es nicht bald Mittag wäre. Da sagte der eine Knecht, als sie eben am Hünengrab umwendeten: „Dat rückt hier so, as wenn de lütten Lüd' Middag maken." Der andere Knecht erwiderte: „Ick rük dat ok, un ick glöw, se hebben Schwiensbraden to Middag." Darauf eggten sie weiter. Als sie aber auf der nächsten Strecke wieder an den Dubberworth herankamen, standen da am Rande des Hügels zwei Teller, die mit Braten, Kartoffeln und Gemüse gefüllt waren. Die beiden Knechte ließen sich nicht lange nötigen, jeder nahm sich einen Teller, und es schmeckte ihnen wunderschön. Als sie die Teller leer gegessen hatten, sagte der eine Knecht: „Wi möten en tom Dank ok woll wat up'n Töller leggen!" und dabei zog er den Geldbeutel heraus und legte ein Zweipfennigstück auf seinen Teller; viel Geld pflegte ein Knecht auf dem Lande dazumal auch nicht zu haben. Der zweite Knecht war aber anderer Meinung: er legte nicht nur kein Geld auf seinen Teller, sondern beschmutzte ihn auch noch in unflätiger Weise. Die Folgen blieben nicht aus. Der erste Knecht hatte fortan in seinem Leben bei allem, was er angriff, Glück und Erfolg; als er sich nach einiger Zeit eine eigene kleine Wirtschaft kaufte, gedieh ihm das Vieh stets in trefflicher Weise, der Acker trug ihm gute Früchte, in der Lotterie gewann er mehrere Male, und seine Kinder waren gesund und glücklich. Der zweite Knecht aber erkrankte und konnte sich nie wieder so recht erholen; drei Jahre darnach starb er im Elend.

60. Die Zwerge auf dem Erntefest.

In Posewald (Kr. Rügen) wurde Oarnklaatsch (Erntekollation, Erntefest) gefeiert. Der Gutsherr hatte tüchtig anrichten lassen, und Schweinebraten, Reis und Pflaumen und schäumendes Bier wurden in großen Mengen auf die Tische gestellt. Aber es war merkwürdig: so oft und so viel Speisen auch aufgetragen wurden, immer waren sie nach kurzer Zeit verschwunden, und niemand wurde recht satt. Da kam ein Mann mit einem „dreikantigen" Hut herein, der fragte den Gutsherrn, ob er auch wohl einmal sehen möge, wo alle die

Speisen blieben. Als der Gutsherr das bejahte, hielt ihm der andere ein Glas vors Auge, und da sah der Gutsherr, daß der ganze Raum von kleinen Leuten angefüllt war. Immer zwischen je zweien seiner Leute saß ein Unterirdischer, und da sich die Kleinen wacker an dem Mahle beteiligten, so war es nicht weiter zu verwundern, daß die Speisen stets im Handumdrehen verschwanden. Als die Unterirdischen sich entdeckt sahen, verschwanden sie ungesehen und ungehört unter der Erde. Ihre Wohnungen hatten sie in den zahlreichen Hünengräbern in und bei Posewald.

61. Die Zwerge zu Aalgraben.

Auf dem Territorium der zu Kassenheide gehörigen Ortschaft Aalgraben (Kr. Randow) liegt ein Hügel, in welchem seit unvordenklichen Zeiten die Zwerge ihren Wohnsitz haben. Von hier aus durchstreifen sie die ganze Umgegend weit und breit und fügen den Menschen manchen Schabernack zu. So haben sie einst einer Frau, welche Mittagessen kochte, das Fleisch aus dem Topfe geholt und statt dessen einen alten Schuh in die Suppe geworfen. Ein andermal haben sie einer Wöchnerin das Kind aus der Wiege gestohlen und statt dessen ein Männlein von ihrem eigenen Volke hineingelegt, welches aber schon nach einigen Tagen verschwand. Die Zwerge sollen teils schwarz, teils weiß aussehen. Auch erzählt man, daß in der Nähe jenes Hügels, wo die Zwerge wohnen, ehemals eine Burg oder ein Schloß gestanden hat.

62. Die Zwerge verabscheuen Kümmel und Dill.

Eine Frau hatte ihr neugeborenes Kind im Zimmer allein gelassen, um sich aus dem Garten Kümmel und Dill zu holen. Während ihrer Abwesenheit aber kamen die Zwerge herbei, um das Kind zu stehlen. Schon hatten sie es aus der Wiege gehoben und waren eben im Begriff, mit ihrer Beute das Zimmer zu verlassen, da trat die Mutter ein, den Kümmel und Dill in der Hand haltend. Da rief der eine Zwerg dem anderen zu: „Du, der geh' aus dem Wege! Die hat Kümmel und Dill!" Mit diesen Worten verschwand die Schar der Kleinen; von dem geraubten Kinde aber hat man nie etwas wiedergesehen.

63. Der Üllerkesberg bei Werben.

Von den Bergkuppen, die den Weg von Werben bis zur Kolonie Schöningen zur linken Hand begleiten, heißt die erste, die jetzt als Sandabfuhrstelle benutzt wird, in Werben allgemein „de Üllerkesbarg". Dort feiern — so erzählt man sich in Werben — beim Mondenschein die Zwerge oder Üllerkes ihre Feste mit Spiel und Tanz. Wißbegierige Werbener Jungfrauen wanderten eines Tages dorthin, um die Spuren der kleinen Leute zu suchen, und siehe da! sie entdeckten auch wirklich den Tanzplatz, auf dem sich das kleine Volk vergnügt hatte: es war ein kleiner ausgetretener Kreis, ringsum und in der Mitte durch Gras begrenzt. Durch den Befund wurden sie in ihrem Glauben an die Anwesenheit der Zwerge bestärkt und konnten zu Hause von dem Gesehenen berichten.

64. Die Unnereeskes bei Blankenhagen.

Zwischen Blankenhagen (Kr. Regenwalde) und Zeinicke (Kr. Saatzig) liegt ein Berg, der im Volksmunde den Namen „Stargardscher Berg" führt, wohl weil man von hier bei klarem Wetter das etwa 35 Kilometer entfernte Stargard sehen kann. In diesem Berge leben die Unnereeskes. Sie sind manchmal zu hören, wenn sie im Berge schaffen. Die Blankenhagener Gutsleute sind gewaltig böse auf sie, denn sie kommen in der Nacht und melken die Kühe des Gutes ab, ohne, wie sonst die Zwerge tun, die Leute schadlos zu halten.

65. Der Breite Stein zu Virchow.

In Virchow (Kr. Dramburg) lag bis zum Jahre 1910 ungefähr einen halben Kilometer östlich von der Kirche, mitten im Ackerland ein großer Steinblock, welcher im Volksmunde „der Breite Stein" genannt wurde. Er war zuletzt noch 5 Meter lang, 4 Meter breit und 1 Meter hoch über der Erde und hatte 15 Meter Umfang; früher ist er aber noch viel größer gewesen, da seine Besitzer ihn wiederholt durch Absprengungen verkleinert hatten.

Man erzählt, daß unter diesem Steine seit alter Zeit die Unnereeskes wohnten. Oft holten sie sich von den Bauern des Dorfes einen Trog zum Backen, und wenn sie ihn aus-

gebraucht hatten, brachten sie ihn regelmäßig sauber und rein „ausgeschrapt" nebst einem „Stuten" zurück.

Außerdem wurde dem Steine noch eine Wunderkraft beigemessen. Junge Eheleute, denen Kindersegen versagt war, brauchten sich nur zur Neumondszeit am Breiten Stein einzufinden, so gingen ihre Wünsche in Erfüllung. So ist es in alter Zeit gewesen, und so blieb es, bis der Stein kürzlich zersprengt wurde.

Als der Stein im Jahre 1910 zersprengt wurde, stellte sich heraus, daß sich unterhalb desselben ein Grab aus neolithischer Zeit befand; in dem Grabe wurden eine Urne und ein Feuersteinbeil gefunden. Der Stein lieferte 77 Kubikmeter zerschlagene Steine und wog annähernd 5000 Zentner.

66. Zwerge rauben Kinder.

Die Zwerge heißen im Kreise Kolberg-Körlin die Unnereeskes. Sie rauben gerne ungetaufte Kinder. Zu dem Zwecke kommen sie des Abends, wenn es dunkel geworden ist, oder des Nachts ins Haus, nehmen das Menschenkind aus der Wiege und legen dafür eins ihrer eigenen Kinder als Wechselbalg hinein. Um das zu verhindern, läßt man des Nachts in der Schlafstube so lange ein Licht brennen, bis das Kind getauft ist. Sobald ein Kind getauft ist, können es die Unnereeskes nicht mehr rauben.

67. Die Jülkes in Jamund.

Die Zwerge heißen in Jamund die Jülkes. Als ehemaliger Wohnort derselben gilt ein jetzt abgetragener vorgeschichtlicher Grabhügel, der Jülkesbârch. Dabei lag früher ein Teich, der Jülkesdik. Es sollen freundliche Leutchen gewesen sein, diese Jülkes. Ihre Nahrungsmittel besorgten sie sich in dem letzten Jamunder Bauernhofe, auf dem Wege nach Labus zu.

VI. Wassergeister.

68. Die Jungfrau am Waschstein.

Unter den großen Felsblöcken, welche bei Stubbenkammer auf Rügen am Strande liegen, zeichnet sich einer durch seine

Größe und seine pyramidenförmige Gestalt aus; das ist der sogenannte Waschstein. Er liegt ungefähr hundert Schritte vom Ufer entfernt und fällt jedem Besucher der Stubbenkammer sofort ins Auge. An diesen Stein knüpft die folgende Sage.

Alle sieben Jahre, am Johannistage, zeigt sich des Morgens in aller Frühe, wenn eben die Sonne aufgeht, auf diesem Steine eine verwünschte Jungfrau von wunderbar schöner Gestalt. Die Jungfrau hat ein blutgetränktes Tuch in der Hand und sucht es in der See rein zu waschen; aber alles Waschen scheint vergeblich zu sein, das Blut läßt sich aus dem Leinen nicht entfernen. Wer am Johannistage frühe am Strande der Stubbenkammer weilt und die schöne Jungfrau bei der Arbeit trifft, der muß sie mit den Worten anreden: „Guten Tag, Gott helf'!" Dann ist sie erlöst, und zum Danke dafür schenkt sie ihrem Erlöser alle Schätze an Gold und Silber und Kleinodien, die seit vielen, vielen Jahren in der Höhle neben den Kreidepfeilern verzaubert liegen.

Andere sagen, die Jungfrau am Waschstein sei ein Meerweibchen oder eine Wassernixe, die einen schönen Jüngling anzulocken suche, um ihn mit sich unter die Wasserfluten zu ziehen.

69. De witten Wiwer.

Auf der Halbinsel Mönchgut ist ein Ufervorsprung, ein Höwt, welches Swantegard heißt. Dor hebben vör Tiden de witten Wiwer wahnt; se hebben ganz witt utsehen, hebben korte Röck anhett un sünd ganz lütt west. Vör Swantegord in'n Water liggt 'n Reje (Reihe) Steene as nah de Schnur, dat sünd ehre Waschsteen west, un in 'n Öwer hebben se ehre Wahnungen hatt. Dat het en ümmer sihr schmuck un sauber laten, un in ehre Wahnungen is ok allens sauber west. Dor is in 'n Swantegord noch 'n Koch, dat heeten se dat Nunnenloch; dorin hebben de witten Wiwer wahnt.

As de witten Wiwer hier utwiest sünd, don sünd se öwer 'n Mönchgraben (Scheidegraben zwischen Mönchgut und der Herrschaft Putbus) treckt. Dor het 'ne Eek stahn, un de witten Wiwer hebben seggt: Nu würd de Eek verdrögen; wenn se öwer wedder utschlöge, denn würden se ok wedder kamen. As se nu wegwest sünd, is de Eek verdrögt un is

nich wedder utschlagen, un se hebben se veele, veele Johren stahn laten; se is öwer drög bleewen, un dat is noch nich lang her, dat se se afhaugt hebben.

70. Die Waschjungfer am Zudar.

An der Küste der Halbinsel Zudar erscheint alljährlich in der Johannisnacht zwischen 12 und 1 Uhr eine Waschjungfer, die „eine Art Seejungfer" ist, und wäscht dort ihr Zeug aus. Wenn jemand zufällig in der Nähe ist, kann er hören, wie sie mit dem Waschholz auf das nasse Zeug klopft. Aber es ist schauerlich anzuhören, denn gleichzeitig ertönen unter dem Wasser die Glocken, welche auf dem Grunde des Meeres liegen. Die Glocken geben einen dumpfen Ton von sich.

71. Der Lägenstrom fordert sein Opfer.

Die Recknitz, der Grenzfluß zwischen Pommern und Mecklenburg, heißt in ihrem Unterlauf nahe der Mündung in den Ribnitzer Bodden, der Lägenstrom, ein Name, der von manchen als „Lügenstrom" gedeutet wird. Und in der Tat ist der Lägenstrom zuzeiten ein recht lügnerischer und trügerischer Geselle. Denn im Winter friert er selten zu, und wenn er zugefroren ist, so ist das Eis stets unsicher; daher fordert der Strom fast in jedem Winter ein oder mehrere Menschenleben als Opfer. Tritt ein solcher Unglücksfall ein, so pflegen die Leute aus den benachbarten Ortschaften wohl zu sagen: „Ja, dat hewwen wi vörher wüßt, denn von 'n Lägenstrom her het't all de letzten Abende immer raupen!"

72. Der Jungfernsteig bei Wolgast.

In der Nähe von Wolgast führt ein Steig von der Stelle, wo ehemals das Schloß der pommerschen Herzöge gestanden hat, nach dem sogenannten Dreilindengrund; dieser Steig heißt der Jungfernsteig. Hier sollen die pommerschen Herzöge, welche in Wolgast wohnten, immer spazieren gegangen sein. Auf diesem Steig soll sich aber auch zu gewissen Zeiten eine Seejungfer zeigen. Sie ist ganz nackt, statt der Füße hat sie einen Fischschwanz, ihr Antlitz ist von wunderbarer Schönheit. Jedesmal, wenn sie dort erschienen ist, hat sie weiße Leinewand gewaschen. Wenn die Menschen sie erblickt und ihr beim Waschen zugeschaut haben, so hat sie das wohl

gelitten, so lange die Zuschauer in größerer Entfernung blieben; wenn sie aber näher herankamen, ist sie stets schnell verschwunden und im Wasser untergetaucht.

73. Die Peene fordert ein Menschenleben als Opfer.

Am rechten Ufer der Peene, der Stadt Wolgast gegenüber, befindet sich die sogenannte Ballastbrücke. Es geht die Sage, daß die Peene an der Stelle alle Jahre am Johannistage ein Menschenleben als Opfer fordere. Und in der Tat ist dort mehrere Jahre hintereinander am Johannistage jedesmal ein Mensch ertrunken.

74. Der Dammsche See fordert alle Jahre ein Menschenopfer.

Es ist ein seit langen Jahren in allen Oderdörfern verbreiteter und von allen Bewohnern für wahr gehaltener Glaube, daß der Dammsche See alle Jahre ein Menschenleben als Opfer verlangt.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte ist es einige Male vorgekommen, daß am Himmelfahrtstage ein oder mehrere Menschen im Dammschen See ertrunken sind. Dadurch hat der alte Aberglaube neue Nahrung erhalten, und es wird nun fest geglaubt, daß das Opfer des Sees immer am Himmelfahrtstage fällig sei.

75. Die Seefrau im Dammansch.

Auf der unteren Oder herrschte einst ein heftiger Sturm, der lange Zeit alle Fische von dort vertrieb; sogar aus dem sonst so ertragreichen Dammansch blieben die Fische fort. Die Fischer in den benachbarten Oderdörfern kamen durch den Mangel an Fischen in große Not.

In dem letzten Hause des Dorfes Glienken lebte damals eine arme Witwe mit ihrem einzigen Sohne. Der Sohn aber bestieg aus Mitleid mit der darbenden Mutter den Fischerkahn, um zu versuchen, ob er nicht trotz des Sturmes im Dammansch ein Gericht Fische fangen könnte. Als er das Netz ausgeworfen hatte, erschien ihm die Seefrau, schalt ihn wegen seiner Dreistigkeit und machte Miene, ihn in die Wellen zu stürzen. Er aber erzählte ihr von seiner alten Mutter und rührte sie dadurch so sehr, daß sie seine Treue durch einen überreichen Fang belohnte. Voller Freude kam er heim,

verkaufte den Fang und konnte nun die Not seiner alten Mutter stillen. Ein reicher Nachbar, der von dem Vorgefallenen hörte, zog auch hinaus, und als ihm die Seefrau erschien, log er ihr von seiner Not vor. Sie aber durchschaute ihn und stürzte ihn in das nasse Wellengrab.

76. Die gespenstischen Rappen.

Wenn man von Cunow nach Bahn (Kr. Greifenhagen) geht, so liegt zur Linken am Wege ein kleiner Tümpel; an dessen Ufern spukt es. Vor Jahren ist dort eine mit vier Rappen bespannte Kutsche in den Tümpel gefahren, und bei dieser Gelegenheit ist der Besitzer des Fuhrwerkes ertrunken. Seitdem kommen die vier Rappen alle Nacht um 11 Uhr aus dem Wasser heraus und spuken an den Ufern des Tümpels herum.

Eines Nachts lag ein Mann aus Cunow in der Nähe des Tümpels auf der Erde und träumte vor sich hin, da sah er plötzlich die vier Rappen mit der Kutsche aus dem Tümpel herauskommen. Er machte die Pferde von der Kutsche los, spannte sie vor seinen Pflug und pflügte nun in kurzer Zeit das ganze Feld um, wozu er sonst mehrere Tage gebraucht hätte. Als es ein Uhr war, gingen die Pferde mit dem Kutschwagen wieder in das Wasser hinein.

77. Der Spuk am Glietziger See.

Nicht weit von Naugard, an der Straße nach Trutzlatz liegt ein zwar nicht sehr großer, aber sehr tiefer See, der sogenannte Glietziger See. In ihm sind im Laufe der Jahre viele Menschen ertrunken. Man erzählt auch, daß der eine oder andere absichtlich in den See gestoßen ist; die Seelen der Mörder aber müssen ruhelos umherwanken, bis sie Versöhnung für ihre böse Tat finden. An den Ufern des Sees ist es daher seit alten Zeiten nicht geheuer, und der eine hat diesen, der andere jenen Spuk dort erlebt.

Vor Jahren kam ein Mann aus Trutzlatz zur Frühjahrszeit, wo die Wege immer sehr schlecht sind, am späten Abend auf der Heimkehr von Naugard her am Glietziger See vorbei. Der Weg war in dem Jahre ganz ausnahmsweise schlecht und stellenweise so tief, daß er kaum zu passieren war. Da dachte er, als er sich eben auf der Höhe des Sees

befand, bei sich: „Wenn du doch jetzt ein Reitpferd zwischen den Beinen hättest, dann brauchtest du nicht so mühselig durch den Schmutz zu waten!“ Kaum hatte er den Gedanken ausgedacht, so sah er plötzlich ein feuriges Reitpferd, prächtig gesattelt und gezäumt, neben sich herlaufen, als wenn es ihn einladen wollte aufzusteigen. Der Mann merkte sofort, daß es ein Spuk war, und ging deshalb forsch weiter, ohne sich weiter umzusehen. Als er am See vorbei war, bog das Roß zur Seite ab, lief an den See und verschwand in dem Wasser desselben, daß die Eisschollen nur so krachten und das Wasser hoch aufspritzte.

Als der Mann nach Hause kam, war er wie in Schweiß gebadet.

78. Der See bei Burow.

In der Nähe von Burow (Kr. Naugard) liegt ein See, der fordert alle sieben Jahre ein Menschenleben als Opfer, und seit Menschengedenken ist auch immer ein Mensch in dem See ertrunken, wenn die sieben Jahre um waren. In der Nähe des Sees steht ein einzelnes Haus; dessen Bewohner vernehmen zur Nachtzeit oft ein furchtbares „Gejuche“, wenn die Zeit herannaht, daß der See ein neues Opfer fordert.

Ein etwa zehnjähriger Junge aus Burow mußte, wenn er zur Schule ging, allemal an dem See vorbei. Eines Tages sagte derselbe zu seiner Mutter: „Mutter, wenn ich an dem See vorbeigehe, kommt immer ein schwarzer Mann aus dem See hervor und ruft mich, daß ich zu ihm kommen solle.“ Die Mutter aber glaubte nicht an „den Spuk“ und suchte ihrem Sohne einzureden, daß er sich getäuscht habe. Eines Tages, als der Junge mit einem Sack voll Kraut zum Schulmeister geschickt wurde, kehrte er nicht heim. Da rief die Mutter die Nachbarn an, daß sie ihr suchen hülfen, und meinte gleich von Anfang an: wenn ihr Sohn verunglückt wäre, so wäre er nur in dem See zu finden. Darum schoben die Leute einen hohen Leiterwagen in den See hinein und suchten das Wasser mit langen Stangen ab. Und es dauerte auch gar nicht lange, da fanden sie den Knaben aufrecht im Wasser stehend und den Sack, den er zu tragen hatte, im Arme haltend.

Ein Mann aus Franzfelde (Kr. Naugard), der eines Abends auf der Rückreise von der Stadt an dem See vorbeikam, sagte zu seiner neben ihm auf dem Wagen sitzenden Schwester: „Kiek mal, dat is doa, wo Ferdinand H... sich versuupt het!“ In demselben Augenblick kam eine Gestalt aus dem See hervor, klatschte in die Hände und fing laut an zu juchen. Als sie aber genauer hinsahen, war von der Gestalt nichts mehr zu sehen.

79. Der Wassergeist in der Persante.

Die Anwohner der unteren Persante glauben, daß in dem Flusse ein Untier wie eine Art Seejungfer lebt; das lockt die Menschen an und zieht sie zu sich in das Wasser, daß sie sterben müssen. Als im Juli 1907 ein Jüngling beim Baden in der Persante ertrank und seine Leiche längere Zeit nicht gefunden werden konnte, hieß es allgemein in der ganzen Umgegend, er sei von dem Wassergeist ins Wasser gelockt und getötet worden.

80. Die Rosse im See bei Muttrin.

Auf der Feldmark von Muttrin (Kr. Stolp) befindet sich ein See, der so mit Holz angefüllt ist, daß er nicht befischt werden kann. Es geht die Sage, daß in dem See einst Rosse untergegangen sind.

81. Die Seejungfrau in der Lupow.

In der Lupow wohnt eine Seejungfrau, und von ihr wissen die Leute in Rowe viel zu erzählen. Nach Sonnenuntergang darf man weder Wäsche noch Netze in dem Flusse spülen, denn sonst erhebt sich die Seejungfrau aus dem Wasser und verschwindet mit dem Gewaschenen.

VII. Alte Götter.

82. Der Nachtjäger auf dem Bakenberge.

Auf dem an der Nordküste der Halbinsel Wittow gelegenen Bakenberge hat der Nachtjäger sein Revier. Dort jagt er oft des Nachts mit seinem Gefolge und verursacht dabei ein so lautes Getöse, daß es weithin zu hören ist.

Wenn sich ein nächtlicher Wanderer seinem Revier nähert, so ruft ihm der Nachtjäger mit schauerlicher Stimme zu:

Hiho, hiho!
Holl den Middelweg!
Denn bieten di mine Hunn' nich.

Ein alter Mann mit Namen Schwanz, der vor etwa 50 Jahren in Starrvitz lebte, hat den Nachtjäger in der Nähe des Bakenberges öfter gesehen. Er sagte: Der Nachtjäger saß jedesmal auf einem Schimmel, der Feuerfunken aus seinen Nüstern blies, und hatte vor sich auf dem Pferde ein Frauenzimmer mit lang herabhängenden Haaren liegen. Das war ganz klar und deutlich zu sehen, weil über und hinter dem Nachtjäger ein helles Licht sichtbar war.

83. De Nachtjäger up Mönchgod.

Wenn de Sommer tau Enn' is, de Feller kahl worden sünd un de Harwststorm äwer den schwarten Acker un de düstern Wälder tüht, denn kümmt uck de wille Nachtjäger wedder an, taum grötsten Schrecken von de Wild- und Holtdeiw. Hoch in de Luft jagt he up'n füerig Pird, wiet vör em flücht 'ne ganze Masse witter Wiwer: hinner de is hei her, up de het hei dat affeihn.

Vör väle Johren stund ees des Nachts up de Philippshäger Mähl de Möllergesell in de Mählendör un kek int Wäder. As hei noch so kek, dunn wurd't mit'n mal in de Luft so josen un tosen, dat 'n Bangbüchs woll gliks uträten wir. Uns' Möllergesell wüßt äwers von Grugen un Angsten uck nich 'n Deut af, un wenn't up em ankamen wir, hei hadd sick woll gor mit'n Deuwel fat't. „Haha," dacht hei, „nu giwwt't wat tau seihn; dit's de Waud!" Un so was't. As uns' Möllergesell kuum so dacht hadd, kem dei Nachtjäger up sin füerig Pird em uck all tau Gesicht. „Hoho, oll Fründ," joste de Gesell, „de halwe Jagd is min!" De Jäger kek em an un nickte. — De Möller mahlte sin' eben Staken wieder, un as de Morgen kem, dunn wull hei taupassen un nah Huus 'rungahn. Wat kreeg hei äwer för'n Schreck, as hei unner bi den Buck von de Mähl 'n halwes Wiw mit kridenwittes Fell un kridenwittes Hoor sinnen ded! De halwe Jagd hadd hei sick wünscht — un de Nachtjäger hadd sinen Wunsch erfüllt.

Dat junge Volk glöwt nich mihr an den Nachtjäger, äwer männig Oller paßt genau up, dat nah Sünnenunnergang de Dörn, de in de ollen Hüüser hinner 'nanner liggen, jo verschlaten warden; denn süß fohrt de Nachtjäger dörch dat Huus un nimmt Glück un Segen mit weg. De Ollen seggen: so lang as de Bedklock up Mönchgod stött, het de Nachtjäger de Halwinsel ganz un gor verlaten.

84. Der Nachtjäger zieht durch Wohnhäuser.

In Lonvitz auf Rügen wohnte vor etwa 80 Jahren eine Bäuerin, Niejohrsch mit Namen. Ihr Wohnhaus war noch eins von den alten Bauernhäusern, in denen Vorder- und Hintertür einander gegenüber, am Eingang und Ausgang der Diele liegen. Nach Sonnenuntergang hielt sie stets eine der beiden Türen geschlossen. Wenn sie gefragt wurde, warum sie das täte, sagte sie: Sie wolle dadurch verhindern, daß der Nachtjäger durch ihr Haus ziehe; der Nachtjäger habe stets eine große Meute von Jagdhunden bei sich, und wenn er durch ein Haus ziehe, könne sich doch leicht der eine oder der andere von den großen Hunden in den Ecken und Winkeln des Hauses oder unter den Betten und Schränken festlaufen. Und wenn der Nachtjäger erst einmal durch ein Haus hindurchgezogen sei, so kehre er immer wieder, und selbst wenn er das Haus verschlossen finde, jage er Nacht für Nacht um das Haus herum, und kein Mensch könne dann vor dem Lärm und Spektakel seine Ruhe finden.

85. Der Nachtjäger auf dem Hundefuhrwerk.

In Götemitz auf Rügen ist in früheren Jahren, als noch die Pferde des Nachts auf freiem Felde gehütet wurden, öfters der Nachtjäger erschienen. Wenn er sich näherte, hörte man schon von weitem lautes Schreien und Hallorufen, und mit der Peitsche wurde geknallt, daß es nur so durch die Luft sauste. Dem Zuge voran liefen zwei Kinder, hinter welchen der Nachtjäger, auf einem Hundefuhrwerk fahrend, einherjagte. Zuweilen hat er auch mit den Leuten geredet; dann hat er immer mit unheimlich klingender, dumpfer Stimme gesprochen. Alle, die den Nachtjäger erblickt haben, haben sich gegraut, besonders auch die Pferde, die sich jedesmal, eng aneinander gedrängt, zu den Hirten flüchteten.

86. Der Waur in dem Kahlbrauk.

Da, wo die Feldmarken von Schlichtemühl (Hessenburg), Hermannshagen-Hof und Bartelshagen zusammenstoßen, stand früher ein undurchdringliches, mehrere Morgen großes Gestrüpp von Schlehdorn und Höltingsäppeln; in der Mitte desselben war ein stagnierendes Moor. Dieses Gestrüpp hieß „dei Kahlbrauk", und dies war die Stelle, wo „de Waur trok".

Willsch, die früher als junges Mädchen, wenn sie vom Flachsbraken kam, oft durch den Kahlbrauk mußte, hat ihn oft genug gesehen und erzählt noch jetzt mit Grauen, aber auch mit großer Lebhaftigkeit davon. Er ritt auf einem mageren Schimmel, und der Schimmel hatte einen knöchernen Kopf und Augen von Feuer. Der Waur trug ein langes Gewand, das ihm beim Dahinjagen klatschend um die Beine schlug. Am Gürtel hatte er ein Horn und eine lange Peitsche hängen. In seiner Begleitung befanden sich zwei große Hunde, ein schwarzer und ein weißer. Wenn er so dahinsauste, hörte man ihn rufen:

Radomp, Radomp, Radomp!
Huhu, huhu, huhu!

Willsch sagt: „Oft is he mi ganz knaß an'n Liew' vörbitreckt, un sinen langen Bort seih ick noch hüt vör Ogen!" Aber so grausig auch eine Begegnung mit dem Waur sein mochte, so war es doch nur recht gut, daß er den Leuten, die auf rechten Wegen waren, nichts tat. „Un ick," so pflegt Willsch ihren Bericht zu schließen, „wir up rechten Wegen."

Heutzutage ist der Kahlbrauk gerodet und das Moor in Wiesenland verwandelt; nur ein Wasserloch ist übrig geblieben. Auf der Grenze steht noch eine Dornhecke und eine lange Reihe Kröppweiden, deren Stämme hohl und aufgerissen sind. Auch der Richtsteig, der ehemals den Kahlbrauk durchschnitt, ist noch jetzt zwischen Bartelshagen und Hermannshagen-Dorf vorhanden. Aber der Waur zieht nicht mehr.

87. Die Wilde Jagd in den Hälftenbergen.

Ein alter Webermeister in Tribsees kam eines Abends von Rönkendorf (Kr. Franzburg) und wollte nach Hause gehen. Als er sich in der Nähe der Hälftenberge befand, die damals noch erheblich höher waren als jetzt, hörte er

plötzlich in der Ferne ein wildes Rufen, welches schnell näher kam. Anfänglich meinte er, der Lärm gehe von einigen Arbeitern aus, die vor ihm gingen, aber bald wurde er seinen Irrtum gewahr. Das Rufen und Schreien kam immer näher heran, und nun unterschied er deutlich das Bellen der Meute, das Knallen der Peitschen und die lauten Tiho-Rufe der Jäger. So stürmte die Wilde Jagd dicht über ihn hinweg. Und ein Glück war es noch, daß er nicht auf einem Berge stand; sonst hätte er leicht von den Hufen der Pferde getreten oder von den Peitschenhieben getroffen werden können.

88. Die Wode auf den Peenewiesen bei Anklam.

Die Wode oder die Wilde Jagd ist nichts anderes als der böse Feind, der jagt sich mit den armen Seelen der kleinen Kinder herum, die vor der Taufe sterben; denn die können nicht zu Gnaden kommen. Die Irrlichter sollen auch solche ungetauften Kinderseelen sein.

So erzählte der alte ehrliche Vater R. im Jahre 1827 und fügte zur Bekräftigung ein Erlebnis seines Großvaters hinzu.

Mein Großvater, so berichtete er, hat einst in der Heuernte auf den Peenewiesen bei Anklam das Heu bewachen müssen. Da kommt mitten in der Nacht der Wilde Jäger an, jagt über und neben ihm weg, und mitten in diesem gräßlichen Tumult springt ein kleines nackendes Kind zu ihm auf das Heu und ruft mit kläglicher Stimme: „Rette, rette mich!" Mein Großvater antwortet: „Gott im Himmel erbarme sich über dich und rette dich! Ich kann dich nicht retten!" Und in dem Augenblick ruft das Kind: „Gott sei Dank, nun bin ich erlöst."

Daß der Böse keinen Anteil an meinem Großvater hatte, kam daher, daß er Brot, unter welches Dill gebacken war, in seiner Tasche hatte.

89. Der Wor und die Hütekinder.

Zwei Freischulzentöchter aus einem Dorfe auf Wollin hüteten eines Tages um die Mittagszeit die Pferde in der Koppel. An dieser führte ein Pappelweg vorbei. Als sich die Mädchen in der Nähe der größten Pappel befanden, rief plötzlich eine laute Stimme: „Rut, Düwel, de Höll de platzt!" Unmittelbar darauf hörten die beiden Schwestern, wie es in

dem Baume an zu toben fing und wie es rumorte, als wenn eine große eiserne Kette durch die Zweige polternd zur Erde geworfen würde. Doch war weder ein Mensch, noch sonst ein lebendes Wesen zu sehen. Dann wurde es plötzlich sehr finster und stürmisch, und durch die Luft kam die Wilde Jagd mit unheimlichem Getöse herangebraust. Es war, als ob tausend Hunde dabei wären, und die bellten alle zugleich, „de een fin, de anner groww;" und dabei war fortwährend ein gräßliches „Schnörken" zu hören. Die Pferde in der Koppel wurden so wild, daß sie ausbrachen und erst am Abend mit großer Mühe wieder eingefangen werden konnten. Als die Mädchen nach Hause kamen und erzählten, was sie erlebt hatten, sagte der Freischulze: „Dat is de Wor west!" Die Mädchen haben infolge der ausgestandenen Angst später nie wieder an dem Pappelweg hüten wollen.

90. Die Wilde Jagd bei Carpin.

In der Nähe der kleinen, rings von Wald umgebenen Ortschaft Carpin (Kr. Ückermünde) haust die Wilde Jagd. Wenn die Leute des Abends nach Eintritt der Dunkelheit aus dem Walde nach Hause zurückkehren oder auch wenn sie des Morgens noch im Zwielicht in den Wald gehen, nehmen sie oft genug mit Grausen die Wilde Jagd wahr. Es erhebt sich alsdann ein Brausen und Tosen in der Luft, wie bei einem heftigen Sturme, zuerst in weiter Ferne, dann kommt der Lärm immer näher, und zuletzt zieht es mit lautem Tiho, Tiho! über die Köpfe der Menschen hinweg. Immer hat sich der Spektakel in der Nähe der wenigen Häuser von Carpin gezeigt.

Eine Frau aus Hammer erzählt: Ich ging im Herbst des Morgens in aller Frühe, als es noch ziemlich dunkel war, mit einer Nachbarin nach Carpin, um dort Kartoffeln auszumachen. Plötzlich erhob sich ein lautes, schauerlich anzuhörendes Josen und Tosen in der Luft und fuhr dann über eine in der Nähe gelegene Waldecke hinweg und verlor sich allmählich mit immer schwächer werdenden Tönen in der Ferne. Während der Erscheinung wurde kein Wort gesprochen; so entsetzlich war es anzuhören. Als die Erscheinung vorübergerast war, sagte meine Begleiterin aufatmend: „Das war die Wilde Jagd!"

91. Wilde Jagd bei Born.

Zwei Männer gingen in einer Nacht von Born nach Dramburg. Sie mußten durch einen Wald. An einer Stelle, die Hohe Brücke genannt, kam plötzlich der Wilde Jäger hoch über ihren Köpfen daher. Deutlich hörten sie „fin un groff" Hundegebell, rufende Männerstimmen und am deutlichsten das zeitweise „Brr, brr" in den Lüften. Gesehen haben sie nichts.

92. Grabbow auf dem Grauschimmel.

In stürmischen Herbstnächten zieht die Wilde Jagd durch das Land. Dann sagen die Leute: „Doar tüht Grabbow up'n Grauschimmel dörch!" Ferner sagen die Leute: „Wenn die Wilde Jagd an einem Kreuzweg vorbeikommt, dann begegnet sich der Gute mit dem Bösen; aber der Gute muß immer dem Bösen weichen."

Auf die Frage, wer denn eigentlich Grabbow sei, antworten die Leute, Grabbow sei ein böses Nachtgespenst, welches in stürmischen Herbstnächten oder auch sonst in der Luft dahinfliege.

93. Dat Gaul treckt rumme.

Die Wilde Jagd hält mit Vorliebe zur Herbstzeit des Abends und des Nachts ihre Umzüge. Wer dann einsam auf der Landstraße dahinwandert, dem kann es passieren, daß er plötzlich ein Sausen und Brausen in der Luft vernimmt. Das ist das Zeichen, daß sich die Wilde Jagd nähert. Ein Grauen überfällt alsdann den Wanderer, und es wird ihm ängstlich und beklommen zumute. Wohl dem, der unter solchen Umständen mit dem bloßen Schrecken davonkommt! In früheren Zeiten soll die Wilde Jagd nicht selten solche einsamen Wanderer mitgenommen haben, die nun, wie man glaubt, bis zum Jüngsten Tage im Gefolge des Wildes Jägers ausharren müssen.

Im Volksmunde sagt man, wenn sich die Wilde Jagd hören läßt: Dat Gaul treckt rumme!

94. Die Wilde Jagd im Gieland.

Einen Kilometer südlich von Wusterwitz (Kr. Schlawe) beginnt ein Hochwald, der an der Ostseite „Gieland" ge-

nannt wird. Hier im Gieland soll die Wilde Jagd hausen. Solchen Leuten, die zur Herbstzeit diesen Teil des Waldes in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr durchschritten, ist es begegnet, daß sie plötzlich ohne jede Veranlassung ein Rauschen und Krachen in der Luft hörten, daß ihnen angst und bange wurde. Nicht bloß bewegten sich die Zweige und Äste unter hellem Knacken und Brechen, sondern auch oberhalb der Baumwipfel machte sich ein ohrenbetäubendes Getöse bemerkbar. War die Wilde Jagd vorübergezogen, so wurde es wieder so feierlich still, wie es zuvor gewesen war.

95. Die Wilde Jagd in der Wolfsherberge bei Treblin.

Fernab von der Landstraße, dort, wo die Feldmarken von Treblin, Poberow und Viartlum (Kr. Rummelsburg) zusammenstoßen, liegt ein mit alten Kiefern und niedrigem Gebüsch bestandener Talkessel, der die Wolfsherberge genannt wird. Nicht weit von dem Talkessel sind viele Steintrümmer, die Überreste eines früheren Teerofens. Sehr einsam ist es hier im Kiefernwalde, ja am Abend und in der Nacht, wenn die Kiefern rauschen und die Eulen schreien, beschleicht den einsamen Wanderer ein unheimliches Gefühl.

Von hier aus hält der Wilde Jäger zu gewissen Zeiten im Jahre seine Jagden ab. Unter Kreischen, Klappern, Klirren und Lärmen jagt er mit seinem Gefolge dahin. Jagdhorn und Hetzpeitsche hat er in den Händen, sein Gesicht ist sehr oft nach dem Nacken gedreht, Rüden und Nachtvögel folgen ihm. Die Wolfsherberge ist der Sammelplatz; von hier geht es über Poberow nach Bütow. Nach Beendigung der Jagd findet ein Mahl statt, bei dem hübsche junge Mädchen bedienen, und darauf folgt ein Tanz, bei dem sich alles in wildem Wirbel herumdreht. Mit dem ersten Hahnenschrei ist alles wieder vorbei, und dann liegt die Wolfsherberge so einsam und öde da wie vorher.

96. Das Wütende Heer bei Sallesker Strand.

Bei Sallesker Strand (Kr. Stolp) befindet sich ein mit Dornengestrüpp bewachsener Rain, auf dem hält das Wütende Heer seine Umzüge.

97. Die Göttin Hertha.

In der Stubbenkammer auf Rügen, etwa zehn Minuten vom Königsstuhl entfernt, liegt in stiller Waldeseinsamkeit ein aus vorgeschichtlicher Zeit stammender Burgwall, die sogenannte Herthaburg, und unmittelbar daneben ein fast kreisrunder Waldsee, der Herthasee. In dem Burgwall hat in heidnischen Zeiten der Tempel der weithin berühmten Göttin Hertha gestanden, die hier ihren Wohnsitz hatte. Zur Zeit der Ernte fuhr die Hertha von hier aus auf einem mit Kühen bespannten Wagen durch das Land, und wurde überall, wohin sie kam, mit Jubel und Frohlocken empfangen; denn die Menschen wußten, daß die Göttin durch ihr Erscheinen ihren Feldern Fruchtbarkeit und ihren Herden Gedeihen brachte. Nach dem Umzuge badete die Göttin im Herthasee, und ebenso wurde der Wagen, auf welchem sie den Umzug gehalten hatte, in den Fluten des Sees gewaschen. Alle Diener und Dienerinnen, welche hierbei hilfreiche Hand leisteten, wurden nach Beendigung der heiligen Handlung im Herthasee ertränkt, damit sie von den Zeremonien, die sie gesehen hatten, nichts ausplauderten. Darum hat auch von jeher ein geheimnisvolles Dunkel über dem Kult der Göttin Hertha geschwebt. Die Geister der ehemals im See Ertränkten sollen sich noch jetzt zur Nachtzeit am Ufer des Herthasees blicken lassen. Auch erzählt man, daß der See bis auf den heutigen Tag alljährlich ein Menschenleben als Opfer fordere.

98. Swantewits Besitzungen.

Zum Dienste des Swantewit auf Arkona wurden ehedem sechzig Schimmel gehalten, und diese wurden auf dem etwa zwei Meilen von Arkona entfernten Gute Smantevitz gefüttert und ernährt. Und in der Tat scheint der Name des Gutes auf eine Besitzung Swantewits hinzudeuten.

Auch das an der nordöstlichen Seekante von Wittow gelegene Gut Goos steht in Beziehung zu Swantewit. Das Gut hieß früher Götzenhof, woraus dann freilich die Unkunde späterer Zeiten Katzenhof gemacht hat.

99. Der Swantewitkult in Schmantevitz.

Auf dem Gutshofe zu Schmantevitz auf Wittow befindet sich eine große alte Scheune, deren Umfassungsmauern aus

lauter Felsen erbaut sind. Diese Felsen sollen von Arkona herstammen, und man erzählt, daß sie schon bald nach der Zerstörung des Swantewittempels in Arkona von dort nach Schmantevitz geschafft und zum Aufbau des noch jetzt dort vorhandenen Gebäudes benutzt worden sind. Das Gebäude ist aber von Anfang an nicht als Scheune benutzt worden, sondern hat zuerst als Götzentempel gedient. In Arkona soll es zwei Götzenbilder des Swantewit gegeben haben: das eine, welches aus Holz bestand, wurde bei der Eroberung der Götzenburg verbrannt; das andere aber, welches aus Stein war, wurde von den Priestern gerettet, nach Schmantevitz gebracht und in dem vorerwähnten Gebäude aufgestellt. Hier aber wurde der Götzendienst des Swantewit noch lange, lange Zeit fortgesetzt, obgleich das Land äußerlich zum Christentum bekehrt worden war. Aus der ganzen Umgegend kamen die Leute damals nach Schmantevitz, teils offen, teils im Geheimen, und beteten hier das steinerne Götzenbild an, das übermenschliche Größe gehabt haben soll. Kuchen und Wein, Würste und Schinken sollen die Leute dem Swantewit als Opfergaben mitgebracht haben.

Wie lange der Swantewit in Schmantevitz noch verehrt worden ist, das weiß man nicht mehr. Endlich aber wurde auch an dieser Stätte der Götzenverehrung ein Ende gemacht: das kolossale steinerne Götzenbild wurde auf eine Schleife geladen und in „de Lüß" versenkt. De Lüß ist ein zwischen Schmantevitz und Woldenitz gelegenes Moor, welches so weich ist, daß es bei jedem Schritt „hin und her wibbelt und wabbelt"; in früheren Zeiten soll es ein Wasserloch oder doch ein unergründlicher Morast gewesen sein.

Einige meinen, die Felsen, aus denen die Schmantevitzer Scheune erbaut ist, hätten ehedem das Fundament des Götzentempels zu Arkona gebildet. Andere fügen hinzu, zum Bau der Schmantevitzer Scheune seien außerdem auch noch die Felsen von einer alten Kirchhofsmauer in Putgarten verwendet worden. Putgarten soll nämlich vor der Einführung des Christentums eine eigene Begräbnisstätte besessen haben, die mit einer Findlingsmauer eingehegt war.

Noch andere erzählen, daß ein in das Fundament der Schmantevitzer Scheune eingefügter Steinblock, auf dessen Außenseite gewisse Zeichen und Figuren von kreis-, halb-

mond- und vasenförmiger Gestalt sichtbar sind, ehedem in Arkona als Opferstein gedient habe.

100. Die Prinzessin im Golm.

Eine halbe Meile südlich von Swinemünde, nicht allzu fern von der Chaussee Swinemünde—Usedom, liegt der Golm, eine bewaldete Anhöhe, welche nach Norden, Osten und Süden einen herrlichen Rundblick auf die mit Naturschönheiten reich gesegnete Umgegend gewährt. An den Golm knüpfen zahlreiche Volkssagen an, deren Mittelpunkt die Prinzessin im Golm ist.

Ein unermeßlich reicher Fürst wies, so lange er lebte, aus Geiz alle Freier seiner Tochter von der Hand. Endlich starb er, und die Prinzessin wartete nun auf einen Bewerber, aber umsonst; sie hatte gealtert und war verblüht. Endlich meldete sich ein Zauberer, den sie jedoch verschmähte. Dafür verwandelte dieser ihr Schloß in einen Berg und verzauberte sie samt ihren Schätzen durch diesen Spruch:

Do ligt dat Goln (Gold),
Schall mi woll öwer holln,
Bet stumm 'n betern Frieger kümmt
Upn Hansdag 'n reijen Sünndagskind.

Seit der Zeit heißt der Berg der Golln, und die verwünschte Prinzessin muß bei ihren Schätzen sitzen und alle Jahre den Johannistag abwarten, um zu sehen, ob nicht der stumme Freier, das reine Sonntagskind, kommt.

Vor Jahren kam ein altes Mütterchen aus weiter Ferne nach dem Golm und sprach in der kleinen Holzbude vor, in der die Gastwirtschaft betrieben wurde. Sie bat die Wirtsleute, eine Mutter mit ihrem Sohne, daß sie ihr gestatteten, in der Bude zu übernachten; sie wolle die Prinzessin erlösen. Die Bitte wurde ihr gewährt. Am anderen Morgen ging der Wirtssohn in aller Frühe nach dem Golm, um nachzusehen, wie es der Fremden während der Nacht ergangen wäre. Unten am Fuße des Golms trat ihm eine Hirschkuh entgegen, die sich gegen ihn aufbäumte und ihn an der Fortsetzung des Weges zu hindern suchte. Die Erscheinung kam ihm um so merkwürdiger vor, als das Tier ganz anders aussah als andere Hirschkühe; jedenfalls empfand er ein solches Grauen vor dem Tiere, daß er umkehrte und seine Mutter

herbeiholte. Als sie dann beide zu der Holzbude kamen und der Fremden von dem Vorgefallenen erzählten, schrie diese laut auf und sprach: „Jetzt ist die Zeit, wo die Prinzessin erlöst werden kann, nächstens ganz vorbei, und wer weiß, ob sie überhaupt noch erlöst werden wird!“ Nach diesen Worten ging das Mütterchen fort und ist in der Gegend niemals wieder gesehen worden.

Ein anderes Mal erschien die Prinzessin einem Milchmädchen und beauftragte dieses, ihr aus der Stadt einige Ellen rotes Tuch mitzubringen; doch dürfe sie beim Einkaufen nicht handeln. Das Mädchen führte den Auftrag aus, ließ sich aber einige Stecknadeln auf den Kauf zugeben. Als sie abends nach dem Golm zurückkehrte, sprach die Prinzessin: „Hättest du dir keine Stecknadeln zugeben lassen, so hätte ich am heutigen Tage erlöst werden können; nun aber ist wieder alles umsonst gewesen!“ Darauf verschwand sie, laut jammernd, hinter den Bäumen.

Auch einen Landmann beauftragte sie einmal, ihr vierzig Ellen Purpur aus der Stadt mitzubringen, und in ähnlicher Weise hat sie eines Tages — es soll im Jahre 1850 gewesen sein — mehrere junge Leute, ihr zwölf Ellen scharlachrotes Tuch in der Stadt zu kaufen.

Die Wohnung der Prinzessin befindet sich ungefähr in der Mitte des Golms, an der Stelle, wo der große Stein liegt. Auf diesem Steine hat sie gesessen, wenn sie von Menschen gesehen worden ist; oder sie hat sich auch an der Quelle unten am Fuße des Golms gezeigt. Diejenigen, welche sie erblickt haben, versichern, das Gesicht der Prinzessin sei ganz mit Borke (Baumrinde) bedeckt gewesen; sonst aber sei sie weiß gekleidet gewesen. In ihrer Begleitung ist zuweilen ein kleiner weißer Hund gesehen worden.

Wunderbarerweise fügen alle, die von der Erscheinung der Prinzessin zu erzählen wissen, hinzu, daß sie erst einige wenige Jahre zuvor im Golm gesehen worden sei. Schon in der ältesten Aufzeichnung der Sage vom Jahre 1829 heißt es: „Im Sommer 1822 soll sich die Prinzessin am Johannistage einigen Kindern genähert haben; aber die liefen schreiend davon und erzählten, was sie gesehen.“ Ebenso soll sie sich 1840 und 1850 gezeigt haben. Als sie, wie vorher erwähnt, im Jahre 1850 mehreren jungen Leuten erschienen war, und

als diese in Swinemünde erzählten, was ihnen passiert sei, machten sich Hunderte von Leuten aus der Stadt auf den Weg nach dem Golm, um die Prinzessin zu schauen. Im Jahre 1901 erzählte mir eine Swinemünderin, es seien erst sechs bis acht Jahre her, als sich die Prinzessin zum letzten Male gezeigt habe; Leute, die sie damals gesehen, seien in Swinemünde zur Polizei gegangen und hätten dort ihre Wahrnehmungen vorgetragen.

101. Die verwünschte Prinzessin im Gartzer Schrey.

Der Kroatenberg im Gartzer Schrey hat seinen Namen daher erhalten, daß in früheren Kriegszeiten, vielleicht schon im Dreißigjährigen Kriege, die Kroaten auf dem Berge ihr Lager aufgeschlagen hatten. Nach einer alten Volksüberlieferung wohnt im Kroatenberge eine verwünschte oder verzauberte Prinzessin, die von Zeit zu Zeit aus dem Berge hervorkommt und sich den Menschen zeigt. Zuletzt ist sie im Jahre 1875 gesehen worden. Darüber berichtet Förster Teuchert, wie folgt.

Es war im Jahre 1875 wenige Tage vor dem Johannistage, da kam ein vierzehnjähriges Mädchen, das im Gartzer Schrey gewesen war, voller Schrecken und Aufregung nach der Stadt zurückgelaufen und meldete hier, ihr sei soeben — es war in der Mittagsstunde kurz vor zwölf Uhr — die verwünschte Prinzessin auf dem Kroatenberge erschienen; die Prinzessin hätte oben auf dem Berge gesessen und ihr gewinkt, näher heranzutreten. Als sie das getan hätte, habe die Prinzessin zu ihr gesagt, sie könne am Johannistage in der Mittagsstunde erlöst werden, wenn ein reiner Junggeselle sie alsdann auf den Mund küssen werde. Die Prinzessin — so erzählte das Mädchen weiter — habe ein weißes Kleid angehabt und habe wunderhübsch ausgesehen, nur daß sie an Stelle des Mundes eine greuliche Schweineschnauze gehabt hätte.

Die Erzählung des Mädchens brachte die ganze Stadt Gartz in Aufruhr. Ältere Leute erinnerten sich, in ihrer Jugend gehört zu haben, daß die Prinzessin sich schon früher zu gewissen Zeiten gezeigt habe, und als im Jahre 1875 der Johannistag herangekommen war, begaben sich zahlreiche Bewohner von Gartz, Männer und Frauen, Erwachsene und

Kinder, nach dem Schrey hinaus, um das Erscheinen der Prinzessin mitzuerleben. Allmählich sammelten sich Hunderte von Menschen an, und die Menge stand Kopf an Kopf gedrängt auf dem Kroatenberge, als es Mittag wurde — aber die Prinzessin ließ sich nicht blicken.

Der Berichterstatter fügt hinzu: „Ich hatte im Jahre 1875 kurz vorher mein Amt als Förster im Gartzer Schrey angetreten; daher ist mir der ganze Vorfall so lebhaft in Erinnerung geblieben."

102. Vater Bümke.

Im Ihnatal, nördlich von Stargard, nicht weit von dem Dorfe Saarow lag bis vor etwa 80 Jahren ein der Stadt Stargard gehöriges Gehölz, welches großenteils aus Erlerbüschen bestand und im Volksmunde „die Prützkammer" genannt wurde. In diesem Gehölz war es vorzeiten nicht geheuer. Man erzählte, daß dort „Vater Bümke" sein Wesen treibe. Das war ein verwünschter Geist, der bald Sielengeschirre flickend, bald in Gestalt eines Vogels oder eines Eichhörnchens erschien und die Besucher der Prützkammer gleichwie ein Irrlicht in den Sumpf lockte. Wegen dieser bösen Eigenschaft suchte man den „Vater Bümke" loszuwerden, und nach vielen vergeblichen Versuchen, ihn zu bannen, gelang es endlich dem Scharfrichter Kühn in Stargard, der die bösen Geister beherrschte, auch Vater Bümke zu erlösen. Er brachte ihn auf Umwegen an einen Flieder- (d. i. Holunder-) strauch, der an der Stelle stand, wo ein von Stargard kommender Fußweg in die Landstraße Stargard-Klempin-Gollnow einmündete. An diesem Fliederstrauche setzte der Scharfrichter den Geist ab und brachte ihn zur Ruhe, indem er ihn in den Strauch bannte.

Schon viele Winter- und Schneestürme — so schließt der Aufzeichner der Sage seine aus dem Jahre 1865 stammende Mitteilung — sind über diesen Strauch dahingegangen; er schlägt aber immer von neuem im Frühling aus, und so lange grüne Blätter an ihm hängen, hat auch der erlöste Geist dort Ruhe und Frieden.

103. Der Fußtapfenstein im Grabowtal.

Im Grabowtal, unweit des ehemaligen Kalkofens und etwa 1 Kilometer von der neuerrichteten Försterei Wuster-

witz (Kr. Schlawe) entfernt, liegt ein flacher Stein von etwa 2 bis 3 Meter Höhe, auf dessen Oberfläche die Abdrücke eines menschlichen Fußes, eines Kinderfußes und mehrere Hundefußspuren sichtbar sind. An diesen Stein knüpft die folgende Sage.

Vor langen, langen Jahren befand sich in der Nähe ein Götzenheiligtum, dessen Dienerinnen das Keuschheitsgelübde getan hatten. Trotzdem ließ sich eine der Dienerinnen mit einem Förster in einen Liebeshandel ein, und dieses Vergehen wurde alsbald dem Oberpriester hinterbracht. Der Oberpriester berief die Dienerinnen und fragte, wer sich von ihnen gegen das Gelübde vergangen habe. Alle beteuerten ihre Unschuld, und da beschloß der Oberpriester, die Schuldige durch ein Gottesgericht festzustellen. Er führte alle Dienerinnen zu dem Stein und befahl ihnen, einzeln über den Stein hinwegzuspringen. Diesem Befehle konnten auch alle übrigen mit Leichtigkeit Folge leisten; nur die Schuldige war nicht dazu imstande, sie sprang vielmehr mitten auf den Stein hinauf, und als sie wieder herabstieg, fand sich ihre Fußspur und daneben die eines Kinderfußes und drei Hundetrappen abgedruckt. Da konnte die Schuldige ihr Vergehen nicht länger in Abrede stellen. Sie wurde aus dem Heiligtum verstoßen und wanderte in die Wildnis; ein Hund begleitete sie. Die Spuren aber sind bis auf den heutigen Tag in dem Steine sichtbar geblieben.

VIII. Riesen.

104. Der Buskamen.

Als die ersten christlichen Kirchen auf Rügen gebaut wurden, lebten auf Mönchgut noch Riesen, die im finsteren Heidentum befangen waren. Sie ärgerten sich, daß überall im Lande Kirchen entstanden, und als auch in dem nahe gelegenen Dorfe Lanken eine Kirche erbaut wurde, stellte sich einer der stärksten Riesen auf die äußerste Spitze des Göhrenschen Höwts, nahm einen gewaltigen Felsblock in seine Hände und schleuderte ihn nach der Lankener Kirche hin, um diese zu zermalmen. Aber der Riese hatte seine Kräfte überschätzt: der Stein flog kaum einen Kilometer weit, dann

fiel er ins Wasser und blieb dort liegen. Und dort liegt er noch jetzt; es ist der unter dem Namen Buskamen bekannte Felsblock. Die Eindrücke von den Fingern des Riesen kann man noch jetzt als Vertiefungen auf der Oberfläche des Steines sehen.

105. Der Riese von Wusterhusen.

In der Gegend von Wusterhusen (Kr. Greifswald) lebte vorzeiten ein mächtiger Riese, der warf einmal einen ungeheuer großen Stein nach dem Kirchturm des Dorfes. Durch den Wurf erhielt der zuckerhutförmige Kirchturm dicht unterhalb der Spitze einen Knick, den man noch heute sehen kann, wenn man sich auf der Chaussee von Lubmin her dem Dorfe nähert.

Der Stein, den der Riese geworfen hatte, zersprang durch den Anprall in zwei Stücke. Ein Stück flog in die Gegend zwischen Vierow und Lubmin, wo es noch heutigen Tages in der Nähe des Strandes liegt. Das andere bei weitem größere Stück, in welchem auch die Fingerabdrücke des Riesen noch zu sehen waren, fiel auf die Feldmark bei dem Dorfe Nonerow nieder. Leider ist dieser letztere Steinblock vor etwa 15 Jahren zersprengt und zum Wegebau benutzt worden. Beide Steine wurden bzw. werden noch jetzt im Volksmunde „Riesensteine" genannt.

106. Die Riesen auf Usedom.

Die Insel Usedom war in ganz alter Zeit von Riesen bewohnt, die man auch Hünen zu nennen pflegte. Sie waren von ungeheurer Körpergröße und besaßen solche Kräfte, daß sie die größten Felsblöcke mit Leichtigkeit meilenweit fortschleuderten. Wenn ein Hüne starb, so wurde er in einer Steinkiste beigesetzt, und darüber wurde eine Anzahl der allergrößten Felsen getürmt; solche Grabmäler werden Hünengräber genannt. Früher hat es deren auf Usedom viel mehr gegeben, als jetzt; viele der alten Gräber sind im Laufe der Jahre zerstört worden, weil man die Steine zum Bauen gebraucht hat.

Wenn ein Hüne die Insel durchschreiten wollte, so brauchte er nur wenige Schritte zu machen, um von einem Ende der Insel bis zum andern zu gelangen. Wollte er über

die Peene hinwegschreiten, um das Festland zu erreichen, so genügte ein einziger Schritt. Wenn die Hünen ihre Schweine aufs Feld trieben, so rissen sie sich ganze Bäume aus der Erde, um diese als Ruten beim Hüten der Tiere zu gebrauchen. Ebenso machten es die Hünenmädchen, wenn sie die Gänse auf die Wiese trieben.

Ackerbau haben die Hünen nicht getrieben; das Brotgetreide mußten ihnen die Menschen liefern. Einst kam ein Hünenmädchen auf ein Feld, auf dem ein Bauer gerade mit Pferd und Pflug beim Ackern beschäftigt war. Das Riesenmädchen hatte so etwas noch nie gesehen; flugs spreitete sie ihre Schürze aus, packte den Bauer samt dem Pflug und dem Pferd hinein und enteilte damit nach Hause, um das Gefundene ihrer Mutter zu zeigen. Die Mutter verwies dem Mädchen den kindlichen Übermut und befahl ihr, alles wieder auf das Feld zurückzubringen und den Bauer in Zukunft ruhig arbeiten zu lassen; sonst müßten nicht nur die Menschen, sondern auch die Hünen des Hungertodes sterben.

Auf der Insel Wollin sollen keine Riesen gewohnt haben.

107. Die Riesenhügel bei Jasenitz.

Nicht weit von Jasenitz (Kr. Ückermünde) liegen zwei hohe Sandhügel, welche im Volksmunde die Riesenhügel genannt werden. Über ihre Entstehung weiß die Sage folgendes zu berichten.

Vor vielen hundert Jahren, als das ganze Land noch von Riesen bewohnt war, kamen eines Tages zwei Riesen des Weges gegangen. Sie hatten schon einen weiten Weg hinter sich, und als sie an die Stelle kamen, wo jetzt die beiden Hügel liegen, beschlossen sie, ein wenig auszuruhen. Nachdem sie sich gelagert hatten, machten sie es sich bequem, zogen ihre Stiefel aus und schütteten den Sand, der unterwegs beim Gehen hineingekommen war, auf die Erde. In den Stiefeln war aber so viel Sand, daß davon die beiden Riesenhügel aufgehäuft wurden, die bis auf den heutigen Tag an jener Stelle zu sehen sind.

108. Die drei Riesen von Ifinger.

In der Nähe von Ifinger (Kr. Pyritz) hausten in grauer Vorzeit drei Riesen, die hießen Butz, Trietz und Schack. Butz

und Trietz wohnten auf den Bergen westlich von Isinger, die noch heutigen Tages nach den Riesen benannt werden; Schack dagegen wohnte in dem Bruch am Fließ. Jeder der drei Riesen hatte seinen eigenen Acker, aber zwischen den Äckern lag ein Stück Land, das keinem von ihnen zugehörte und das noch jetzt „der Werder" heißt. Um dieses Stück Land stritten sich die drei Riesen ihr ganzes Leben hindurch. Wenn sie miteinander kämpften, stießen sie ein lautes, weithin hörbares Gebrülle aus, und wenn der Kampf besonders heftig wurde, ergriffen sie auch wohl die großen Felsblöcke, die auf ihrem Gebiete lagen, und warfen sie mit großem Getöse durch die Luft; getroffen haben sie sich aber niemals.

109. Die steinernen Spielbälle zweier Riesen.

Am nördlichen Ende des Dorfes Isinger (Kr. Pyritz) liegt ein Stück Land, das heißt der Judengang. Hier lag früher ein großer Stein, der zwei Meter über der Erde und einen Meter unter der Erde maß. Ein gleicher Stein lag am Südende des Dorfes, etwa vier Kilometer von Leine entfernt. Mit diesen beiden Steinen sollen in alter Zeit zwei Riesen oft Ball gespielt haben.

110. Die Hünentänze auf der Schlönwitzer Feldmark.

Auf der rechten Seite der Alten Rega, und zwar auf den Feldmarken der Dörfer Schlönwitz (Kr. Schivelbein) und Mahlendorf zieht sich eine Hügelreihe hin, welche wohl manches Merkwürdige enthalten dürfte. Soviel mir aus meiner Jugendzeit erinnerlich ist, befanden sich auf diesen Hügeln viele Hünengräber, welche von dem Volke bekanntlich einem gigantischen Geschlechte der Vorzeit zugeschrieben werden. Mehrere darunter waren mit Steinkränzen umsetzt, andere mit einem Kranz von Immergrün eingefaßt, welches das Volk „einen Hünentanz" nannte, indem es behauptete, daß die Riesen jener Zeit einen Tanz um die Gräber ihrer Verstorbenen gehalten hätten und daß dann unter ihren Füßen dieser grüne Kranz entstanden wäre.

Die fraglichen Hügel liegen auf der Straße von Labes nach Schivelbein, dicht bei dem Regakruge, jedoch auf der entgegengesetzten Seite rechts der Straße auf der Schlönwitzer Feldmark und ziehen sich bis Mahlendorf und vielleicht noch weiter hinunter.

111. Der Hünenberg bei Köslin.

Der Hünenberg bei Köslin ist ein alter vorgeschichtlicher Grabhügel, in welchem vor mehr als hundert Jahren eine Anzahl großer Knochen, ein großes Schwert und ein metallenes Horn aufgefunden wurden. Die Knochen sollen von den Hünen, d. i. riesenhaften Menschen, welche ehemals im Lande wohnten, herstammen; das Horn wird noch jetzt von dem Kösliner Nachtwächter beim Abrufen der nächtlichen Stunden benutzt.

112. Die Hünen im Varchminer Burgwall.

In der Nähe von Varchmin (Kr. Köslin), etwa anderthalb Meilen von Köslin entfernt, liegt unweit eines Teiches ein alter Burgwall, der aus vorgeschichtlicher Zeit stammt. Nach der Volkssage treiben dort die Hünen zur Nachtzeit ihr Wesen, indem sie Schätze anzeigen und austeilen.

113. Der Riesenstein zwischen Rützenhagen und Zizow.

Zwischen Rützenhagen und Zizow (Kr. Schlawe) liegt ein großer Steinblock; in dessen Oberfläche bemerkt man fünf nebeneinander befindliche Vertiefungen, welche wie die Fingereindrücke einer Riesenhand aussehen. Dieser Stein heißt im Volksmunde der Riesenstein, und über ihn gibt es folgende Sage.

Als im Amt Rügenwalde die ersten christlichen Kirchen gebaut wurden, lebte in der Gegend ein grimmer Riese. Der ergriff den gewaltigen Steinblock mit seiner Riesenhand und warf damit nach den Kirchen von Rützenhagen und Zizow, um sie zu zermalmen. Den Turm der Rützenhäger Kirche warf er auch ab; die Kirche von Zizow erreichte er aber nicht mehr, sondern der Stein fiel halbwegs zwischen den beiden Kirchdörfern zur Erde nieder, da der Wurf an Kraft verloren hatte. Mit welcher Gewalt der Riese den Stein angepackt hatte, kann man daran sehen, daß sich die fünf Finger des Riesen in dem Steine abgedrückt hatten.

Die alte Kirche in Rützenhagen, welche bis 1872 stand, war ohne Kirchturm.

IX. Tier-, Nebel-, Krankheits-, Korn- und Winddämonen.

114. Der Buttermäuhn.

Im hohen Korn sitzt der Buttermäuhn, ein böser Korndämon, der die kleinen Kinder, wenn sie beim Blumenpflücken zu tief ins Korn hineingehen, ergreift und fortschleppt. Daher werden die Kinder, die ins Feld geschickt werden, verwarnt: „Geht nicht ins Korn; der Buttermäuhn sitzt darin."

115. Mieke Sannes.

Wenn die Kinder im Sommer ins Getreide, insbesondere in den Roggen laufen, um sich Blumen zu pflücken, rufen ihnen die Leute zu: Dau! Mieke Sannes kümmt!

Mieke (Marie) Sannes treibt ihr Wesen im hohen Korn. Dort bewohnt sie ein großes Haus. Wagen sich die Kinder zu weit ins Korn, so kommt Mieke Sannes, greift sie und nimmt sie mit in ihr Haus, worin schon viele geraubte Kinder sind. Die Kinder schlachtet sie nach und nach und verzehrt sie.

116. Die beiden Lindwürmer.

In uralten Zeiten, als das Wasser der Peene zwischen Wolgast und Hohendorf noch so schmal und seicht war, daß man über ein paar hineingeworfene Pferdekopfknochen hinübergehen konnte, richteten zwei ungeheure Lindwürmer, wovon der eine in den Wäldern zwischen Lassan und Wolgast und der andere in der Peenemünder Heide hauste, viel Unheil an. Diese Ungeheuer zu vertilgen, rückten endlich die Pommern mit Kreuzen und Fahnen aus, und es gelang ihnen, das eine Ungeheuer zwischen den Wehrlandschen Bergen, wo es im Rohr und Schilf verborgen lag, zu verbrennen, indem sie das Rohr anzündeten. Das Angstgeschrei, welches das sterbende Ungetüm erhob, wurde von dem in der Peenemünder Heide beantwortet, worauf sich auch dieses verlor, indem es, wie man erzählt, nach Schweden hinüberschwamm.

117. Die Nebelriesen.

Wenn an schönen Sommerabenden die Nebel aus den Oderwiesen emporsteigen, so sagen die Schiffer: „De Voß de bruugt!" Da diese Nebel oft sehr dicht sind, so bilden sie für die Schiffahrt, besonders für die Dampfer und Schleppzüge, eine große Gefahr, und darum ist es auch nicht zu verwundern, wenn die Nebelschwaden in der Phantasie der schiffahrttreibenden Bevölkerung als „Nebelriesen" erscheinen. So erzählen sie, daß die Nebelriesen zuweilen in ganzen Geschwadern aufeinander losrücken und sich förmliche Schlachten liefern; wenn sie dann aber nach oft stundenlangem Ringen kampfesmüde geworden sind, so kommt ein Windstoß und jagt die ganzen Riesenscharen in die Flucht.

118. Pestjungfrau und Cholera.

In der Nähe von Rügenwalde liegen die Schwemmkuhlen. Dort ist es nicht geheuer. Des Abends steigen dort giftige Dünste auf, die sich zu greulichen Gestalten zusammenballen. Von dort soll sich einst zur Russenzeit die Pestjungfrau erhoben und ihren Leichenschritt zur Stadt Rügenwalde genommen haben. Später soll die Cholera gleichfalls von dort gekommen sein.

119. Die Pest in Polzin.

Als im Mittelalter einmal die Pest in Hinterpommern wütete, suchte sie auch die Stadt Polzin heim, wo sie schrecklich hauste und kein Haus verschonte. Die Polziner waren damals gerade dabei, eine Kirche zu bauen; aber der Bau blieb liegen, weil man sich sagte: Es bleibt vielleicht niemand übrig, der die Kirche späterhin besuchen kann. Da kam ein Mönch aus dem Kloster Belbuk nach Polzin, um hier milde Gaben für sein Kloster einzusammeln. Der Mönch war ein geborener Polziner und hatte tiefes Mitleid mit der Not seiner Vaterstadt. Er trat vor den Rat der Stadt und sagte, er wolle versuchen, die Pest zu bannen. Dafür versprachen die Ratsherren, sie würden ihm und allen anderen Mönchen des Klosters je ein neues Gewand liefern. Denn in Polzin lebten damals viele Tuchmacher. Nachdem sich der Mönch durch Fasten und Beten vorbereitet hatte, zog er beim Morgengrauen durch die Straßen der Stadt und besprengte, Be-

schwörungen murmelnd, jede Tür mit Weihwasser. Die Leute, die den Mönch begleiteten, sahen bald, wie ein feines, blaues Wölkchen vor dem Mönch herschwebte und sich allmählich nach der Kirche zu bewegte. An der Südseite der Kirche befand sich damals ein Pfeiler, der zur Hälfte aufgemauert war; dabei standen zahlreiche Maurer und Handlanger mit ihrem Handwerkszeug. Hierher begab sich der Mönch, besprengte den Pfeiler mit Weihwasser und bannte die Pest für ewige Zeiten in den Pfeiler. Sobald sich das blaue Wölkchen auf den Pfeiler niedergelassen hatte, griffen die Maurer nach Ziegelsteinen und Mörtel und mauerten so schnell und emsig, als wenn es um ihr Leben ginge, den Pfeiler auf, bis er zum Kirchendach emporstieg. Von dem Augenblick an war Polzin von der Pest befreit. Bevor der Mönch am anderen Tage die Stadt verließ, ermahnte er die Bürger eindringlich, niemals den Pfeiler zu berühren oder auch nur einen Stein vom anderen zu rücken; geschehe das, so werde augenblicklich die Pest wieder in der Stadt sein. — Als die Polziner Kirche im 19. Jahrhundert umgebaut wurde, hat man sich wohlweislich gehütet, den Pestpfeiler anzurühren; er ist unverändert stehen geblieben.

120. Die Abwehr der Pest.

Vor vielen Jahren wütete einmal die Pest in Pommern und suchte auch den Kreis Dramburg heim. Als sie aber in das Dorf Virchow bei Falkenburg einzukehren drohte, kamen die Dorfältesten zusammen und ließen in aller Eile durch drei Jungfrauen eine tiefe Furche rings um das Dorf pflügen; zwei Jungfrauen mußten den Pflug ziehen, und die dritte mußte ihn lenken. Über die so gepflügte Furche konnte die Pest nicht herüberkommen; aber man hat sie, besonders zur Nachtzeit, in den Hohen Bergen furchtbar schreien hören.

121. Das Luftschiff „Urkahn".

Im Jahre 1570 wurden die Bewohner der Stadt Lebamünde durch eine Sturmflut und durch die bis vor die Stadttore vorgerückten Wanderdünen gezwungen, ihre Stadt zu verlassen und sich weiter landeinwärts, in der heutigen Stadt Leba, anzusiedeln.

Nach der Volksüberlieferung hatte aber die eigentliche

Schuld an dem Untergange der Stadt Lebamünde „der Urkahn", ein gespenstisches Luftschiff, das man ordentlich sehen kann und in dem der Teufel fährt. Viele Einwohner von Lebamünde waren gerade nach Danzig gefahren, da kam der Urkahn durch die Luft mit Sausen und Donnern dahergefahren, daß man es durch die ganze Welt hat hören können. Davon wurde die ganze Stadt verwüstet, der Sand himmelhoch aufgewirbelt und die hohen Dünen aufgetürmt, unter denen die Häuser der Stadt bis auf den heutigen Tag begraben liegen. Im Kirchturm haben die Glocken angefangen zu läuten, bis die Gewalt des Sturmes sie herausgeschleudert hat und sie laut schallend und schreiend davongeflogen sind — viele, viele Meilen weit fort, bis hinter Danzig. Das mächtig aufgepeitschte Meer ist dann über die Stadt dahingeflutet.

Die Bewohner der Stadt, die nach Danzig gefahren waren, kamen mit dem Leben davon und begründeten dann die heutige Stadt Leba.

X. Der Teufel.

122. Pastor bannt den Teufel.

Zur Winterszeit setzten sich einmal drei Bauern zum Kartenspiel hin. Sie spielten und spielten und konnten kein Ende finden. Als sie „dree Dag' un dree Nacht ut un dut" gespielt hatten, da gesellte sich ein vierter Spieler zu ihnen, das war der Teufel selbst. Da kriegten die Bauern furchtbare Angst und wußten sich nicht zu raten und zu helfen. Zuletzt ließen sie den Müller holen, das war ein kluger Mann, und sie hofften, daß der den Teufel wieder fortschaffen könne. Aber der Müller wußte ihnen nur zu sagen: „De Düwel kümmt nich anners ut'n Huus herut as unner'n Dörensüll weg; un dat kann bloß de Paster maken." Nun ließen die Bauern den Pastor holen. Der kam denn auch und bannte den Teufel durch Gottes Wort. Der Teufel aber fuhr von dannen, „dat dat orig so ruuschen ded," und den Gestank, den er hinterließ, konnte man noch tagelang hinterher verspüren.

Nicht alle Pastoren sind imstande, den Teufel zu bannen.

123. Der Teufel in der Nikolaikirche zu Stralsund.

In der Nikolaikirche zu Stralsund hauste vor mehreren Jahrhunderten einmal der Teufel. Von all den Bosheiten, die er damals ausgeführt hat, kennt man nur noch eine: er ergriff nämlich einen Musiker, der Gott gelästert hatte, mit seinen Krallen und entführte ihn durch eine Luke des Kirchturms. Der Turm der Kirche wurde später während der Belagerung der Stadt durch Wallenstein abgeschossen, trotzdem wird noch jetzt, wenn bei feierlichen Gelegenheiten vom Turm geblasen wird, von der Seite herab, wo sich jene Luke befand, nicht geblasen.

124. Der Teufel als Mädchen.

Ein Gutsherr in der Nähe von Stralsund, der als Junggeselle lebte, befahl eines Tages seinem Kutscher, die große Glaskutsche anzuspannen; er wolle spazieren fahren. Als die Kutsche vorgefahren und der Herr eingestiegen war, fragte der Kutscher: „Wohin?“ Der Herr erwiderte: „Immer geradeaus! Das erste Mädchen, das uns begegnet, will ich zur Frau nehmen.“ So fuhren sie denn ab. Plötzlich sah der Herr ein wunderschönes Mädchen, öffnete den Schlag und lud sie ein, bei ihm einzusteigen. Aber der Kutscher rief: „Herr, schauen Sie ihr nicht nach dem Kopfe, sehen Sie nach den Füßen!“ und damit hieb er auf die Pferde ein und jagte davon. Der Herr konnte gerade noch sehen, daß das Mädchen einen Pferdefuß hatte; da wußte er auch schon genug und war seinem Kutscher dankbar, daß er ihn vor großem Übel bewahrt hatte. Der Teufel aber wollte sich nicht so leicht abfinden lassen; er hackte hinten auf dem Kutschwagen auf und fuhr mit auf den Gutshof und quartierte sich in dem Pferdestall ein. Hier rumorte er nun alle Tage umher und beunruhigte Menschen und Tiere. Als sich der Gutsherr zuletzt kaum noch zu retten wußte, nahm er seine Trompete zur Hand und blies zum Fenster hinaus die Melodie des Kirchenliedes:

Herr, ich habe mißgehandelt,
Ja, mich drückt der Sünden Last.

Das half, denn von dem Augenblicke an verließ der Teufel den Gutshof wieder.

125. Der Teufel holt einen Pastor.

In einem Kirchdorfe des Kreises Usedom-Wollin lebte vor vielen Jahren ein Pastor, der einen gottlosen Lebenswandel führte und lieber Karten spielte, als daß er in der Bibel las. Als er gestorben war, wurde seine Leiche die letzte Nacht in der Kirche vor dem Altar aufgebahrt. Am nächsten Morgen aber fand der Küster nur den Talar des Geistlichen vor; die Leiche selbst war verschwunden. Als es ruchbar ward, erzählten die Leute, der Böse habe ihn über Nacht geholt zur Strafe für sein sündhaftes Leben.

126. Der Teufelsstein von Polchow.

Am Rande des Polchower Waldes, da, wo die Grenzen von Polchow und Brunn zusammenstoßen, liegt ein ansehnlicher Felsblock von 2,20 Meter Länge und 1,15 Meter Breite. Das ist der Teufelsstein. An der Südseite hat der Stein eine gewölbte Vertiefung von etwa einem halben Kubikmeter Inhalt, und an der Westseite sind dem Steine die deutlichen Spuren von drei Pferdehufen eingedrückt, von denen eine erheblich größer ist als die beiden anderen; mitten auf dem Steine ist ein Forstzeichen in Gestalt eines kleines Kreuzes angebracht. Über diesen Stein haben sich im Volksmunde mehrere Sagen erhalten. Eine derselben lautet folgendermaßen.

Die Hirten von Polchow und Wussow stritten einst um die Grenze zwischen den beiden Dorfschaften. Da sagte der eine von beiden, der den anderen durch eine falsche Angabe zu übervorteilen suchte: „Wenn dies hier nicht die Grenze ist, so soll mich der Teufel holen!“ Alsbald kam der Teufel herbei, nahm den betrügerischen Hirten beim Kragen und flog mit ihm durch die Luft davon. Auf diese Weise brachte er ihn an die richtige Grenze, nämlich nach der Stelle, wo noch jetzt der Teufelsstein von Polchow liegt. Hier packte ihn der Teufel abermals mit seinen Krallen und stieß ihn mehrmals mit voller Wucht auf den Stein nieder, daß ihm Hören und Sehen verging. Als Merkmale dieses Vorganges drückten sich ein Pferdefuß, ein Kopf, eine Hand und die fünf Stricknadel von dem Strickzeug des Hirten in dem Steine ab, und diese Zeichen sind bis auf den heutigen Tag noch erkennbar.

127. Der Teufelsstein von Hoffdamm.

Südsüdwestlich von Hoffdamm (Kr. Greifenhagen) liegt auf freiem Felde, auf einer Anhöhe ein erratischer Block, der im Volksmunde der Teufelsstein genannt wird. Der 1,20 Meter hohe Stein hat eine trapezförmige Oberfläche, deren Seitenlinien je ¾ Meter lang sind, während die Grundlinie 1 Meter und die gegenüberliegende Seite ½ Meter lang ist. Der Umfang des Steines beträgt 5½ Meter. Auf seiner Oberfläche sind sechs Näpfchen eingerieben; diese sind 3 bis 4 Zentimeter tief und zeigen abgerundete Ränder. Leider ist in neuerer Zeit von dem Steinblock ein größeres Stück abgesprengt worden, welches neben dem Hauptblocke an dessen Nordostseite liegt. An der Südseite des Steines ist ein Wurzelschößling vom wilden Birnbaum zu sehen.

Im Volksmunde werden die Näpfchen als die Abdrücke eines Gefäßes und eines Pferdefußes gedeutet, die beide vom Satan herrühren sollen. Als nämlich der Teufel, so wird erzählt, mit dem Abt des Klosters Colbatz übereingekommen war, daß er diesem ein Gericht Maränen aus Italien innerhalb dreier Tage vor Hahnenschrei besorgen und dafür dreißig Seelen bekommen sollte, verteilten sich der Abt und die Mönche in der ganzen Umgegend des Klosters, um durch vorzeitiges Krähen den Teufel zu täuschen und um den ausbedungenen Lohn zu bringen. Einer von den Mönchen versteckte sich in einem Heuschober bei Hoffdamm. Als nun der Teufel mit den Maränen angeflogen kam, merkte er, daß er noch viel zu früh gekommen sei, und ließ sich in aller Gemächlichkeit auf dem Steine bei Hoffdamm nieder, um sich von der weiten Reise auszuruhen. Da fing plötzlich der Mönch in dem Heuschober an zu krähen, und der Teufel, der da meinte, daß er nun doch zu spät gekommen sei, warf voller Unwillen die Fische in die nahe Madüe und rief aus: „Da sollt ihr nun auf ewig drin bleiben!“ So ist es gekommen, daß die Maränen noch heutigen Tages in der Madüe, aber in keinem anderen der benachbarten Seen, nicht einmal in dem durch die Plöne mit der Madüe verbundenen Dammschen See, vorkommen. Der Stein bei Hoffdamm trägt aber seit der Zeit die Eindrücke des Teufels und heißt allgemein der Teufelsstein bis auf den heutigen Tag.

128. Der Teufelsdamm im Plönebruch.

Die Bewohner von Fürstensee (Kr. Pyritz) wollten einst vor vielen, vielen Jahren durch das Plönebruch einen Damm bauen, der ihr Dorf mit dem Kirchdorf Plönzig verbinden sollte. Das Plönebruch war aber so sumpfig, daß sie den Dammbau trotz aller Mühe nicht zustande brachten. Da erbot sich der Teufel, er wolle den Damm bauen, wenn er als Lohn eine Menschenseele bekomme. Man versprach ihm die Seele des Nachtwächters, aber nur unter der Bedingung, daß der Damm fertig sein müsse, ehe ein schwarzer Hahn krähe. Der Teufel war mit dieser Bedingung einverstanden und machte sich sogleich an die Arbeit.

Früh am Morgen krähte zuerst ein weißer Hahn; da rief der Teufel aus:

„Krähhöhnke witt,
Du bringst mi Glück!"

Bald darauf krähte ein roter Hahn; als der Teufel das hörte, sprach er:

„Krähhöhnke rot,
Du bist mi uk no got!"

Zuletzt, als der Teufel mit dem Dammbau beinahe ganz fertig war, krähte ein schwarzer Hahn; da rief der Teufel aus:

„Krähhöhnke schwart,
Du bräkst min Hart!"

Mit diesen Worten verschwand der Teufel, ohne die Seele des Nachtwächters erlangt zu haben. Das Stückchen, das an dem Dammbau noch fehlte, bauten die Bewohner von Fürstensee selbst; der Damm aber heißt bis auf den heutigen Tag der Teufelsdamm.

129. Der schiefe Kirchturm zu Repenow.

Bis vor einigen Jahren hatte die Kirche zu Repenow (Kr. Pyritz) einen schiefen Turm. Wenn man die Repenower fragte, woher das käme, so antworteten sie: Das habe der Teufel getan; denn als die Kirche neu gebaut und der Turm neu errichtet worden sei, da habe der Teufel einen gewaltigen Felsblock nach der Kirche geschleudert, um sie zu zermalmen, aber er habe zu hoch geworfen und nur den Turm ein wenig geschrammt, so daß sich dieser zur Seite neigte. Der Felsblock fiel weit jenseits der Kirche zur Erde nieder und hat dort

viele, viele Jahre gelegen, bis die Repenower ihn in Stücke schlugen und einen Teil der Kirchhofsmauer davon erbauten. Noch bis vor wenigen Jahren konnte man in dieser Mauer zwei Steine finden, in denen sich fingerähnliche Abdrücke befanden; dort soll der Teufel den zum Wurf erhobenen Felsblock angepackt haben. Als aber der Kirchhof in Repenow vergrößert wurde, ward die alte Mauer abgerissen und die Steine wurden zerkleinert, um als Pflastersteine verwendet zu werden, und bei der Gelegenheit sind auch die beiden Steine mit den abgedrückten Teufelsfingern verschwunden.

130. Der Teufelssee und die Teufelsfichte in der Hohenbrücker Forst.

In der Hohenbrücker Forst (Kr. Cammin) liegt der Teufelssee. Er ist grundlos und an den Ufern so sumpfig, daß man nur auf Brettern an seinen Rand gelangen kann. Die Fische, die in dem See gefangen werden, schmecken so moorig, daß sie fast ungenießbar sind. Dicht am See steht eine hohe Kiefer, deren Wipfel wie ein Kahn geformt ist. Von dieser Kiefer erzählt man, der Teufel sei einst mit einem Kahn in den Baum hineingefahren und befinde sich noch jetzt in dem Baume. Ferner wird erzählt, der Teufel hole alle Leute, die sich dem Ufer des Sees auf tausend Schritte näherten, zu sich heran und versetze sie zu sich auf den Wipfel der Kiefer.

131. Der Teufel im Wirbelwind.

Wenn auf dem Felde plötzlich ein Wirbelwind entsteht und große Staubwolken in die Luft emporgefegt werden, so meinen die Leute, darin sitze der Teufel, und gehen schnell vorüber. Vorwitzige Jungen jedoch ziehen, wenn sie einen Wirbelwind erblicken, schnell ihre Jacke aus und schauen durch den linken Ärmel hindurch; sie meinen, sie könnten den Teufel dann in leibhaftiger Gestalt erblicken.

Andere sagen, im Wirbelwind befinde sich ein Siebrand, in welchem eine Mahrt nach Hause — meist nach England — fahre.

132. Der Teufelsdamm im Piepenburger See.

Der Schäfer von Piepenburg (Kr. Regenwalde) mußte täglich mit seinen Schafen einen weiten Umweg machen, um

nach der anderen Seite des langgestreckten Sees zu kommen. Oft dachte er bei sich, wie schön es doch sein müßte, wenn quer durch den See ein Damm führte; dann könnte er viel Zeit und Mühe sparen.

Als er eines Tages, verdrießlich über den weiten Bogen um den See, seine Schafe heimtrieb, gesellte sich zu ihm ein Mann, der zwar freundlich, aber doch sonderbar in seinem ganzen Gebaren war; er sah aus wie ein Maurer, aber Schritt und Tritt waren leicht wie der Wind. Der Mann knüpfte mit dem Schäfer ein Gespräch an, fragte ihn nach der Zahl der Schafe, nach der Weide, und sprach sein Bedauern darüber aus, daß der Weg so weit sei. Der Schäfer bekräftigte dies und spitzte die Ohren, als der Fremde sagte, es müsse ein Damm quer durch den See gebaut werden; das sei eine leichte Sache. Und als der Schäfer ihn ungläubig ansah, erbot er sich, die Arbeit in einer Nacht zu verrichten; doch müsse zwischen ihnen beiden ein Pakt geschlossen werden: der Schäfer müsse sich ihm verschreiben. Dem Schäfer klang dies zwar sonderbar, doch sah er darin keine Gefahr für sich. Der sonderbare Maurer war sogleich mit einem zugespitzten Rohrhalm zur Stelle und ritzte dem Schäfer den Arm. Ein Tropfen Blut floß hervor und ward mit dem Rohrhalm aufgefangen. Ein Stück Papier kam von selbst zugeweht, und darauf mußte der Schäfer den Vertrag mit seinem eigenen Blute unterschreiben. In der folgenden Nacht sollte der Damm gebaut werden, und wenn am nächsten Morgen der erste Hahn krähte, müsse das Werk völlig fertig sein, so daß man trockenen Fußes von einem Ufer bis zum anderen gelangen könnte.

Als der Schäfer den Vertrag unterzeichnet hatte, fing er an, über den Inhalt desselben nachzudenken; und je mehr er nachdachte, desto bedenklicher erschien ihm die eingegangene Verpflichtung, denn er sah ein, daß die Erbauung des Dammes in einer Nacht nicht mit rechten Dingen zugehen könne. Ja, zuletzt schien es ihm ganz klar, daß der Maurer kein anderer als der leibhaftige Teufel selbst sei, dem er seine Seele verschrieben habe. Wahrhaftig — das eine Bein des Maurers war kein rechtes Bein gewesen!

Die Nacht hindurch konnte der Schäfer keine Ruhe finden.

Nicht nur die innere Unruhe, sondern auch ein lautes Getöse in der Luft verscheuchte seinen Schlaf. Lange vor Morgengrauen stand er auf, trat vor das Tor des Gutshofes und schaute nach dem See, da sah er, daß der Damm beinahe fertig war — und noch wollte kein Hahn krähen. Da klatschte er voller Angst in die Hände und machte mit seiner Stimme den Hahnenschrei nach. Alsbald ließ sich der Hahn des Gutshofes herbei, ein lautes Kikeriki ertönen zu lassen. In demselben Augenblick vernahm der Schäfer ein furchtbares Donnern und Poltern über dem See: ein Sack voll großer Steine fiel aus der Luft in den See, und gleichzeitig wurde ein lauter Fluch hörbar, und der fast fertige Damm sank plötzlich in die Tiefe.

Bei recht klarem Wetter kann man die Steine noch jetzt auf dem Grunde des Sees erblicken.

Der Schäfer war vor Schrecken ganz bleich; denn jetzt kam es ihm erst völlig zum Bewußtsein, in welcher Gefahr er geschwebt hatte. Er sprach nie mehr von dem weiten Umweg um den See, und auf seinem Sterbebette erzählte er seiner Frau, was ihm einst begegnet war. Kaum hatte er seine Erzählung beendet, so streckte er sich auf seinem Lager und war tot.

133. Die Kirche in Groß-Tychow und der Große Stein daselbst.

Als die Kirche in Groß-Tychow (Kr. Belgard) gebaut werden sollte, fehlte es dem Baumeister an Arbeitern, und er schloß in seiner Verlegenheit mit dem Teufel einen Vertrag: der Teufel solle die Kirche bis zum ersten Hahnenschrei fertig stellen, und wenn das geschehen sei, solle er dafür die Seele des Baumeisters als Lohn bekommen. Der Teufel ging nun mit aller Kraft an die Vollendung des Bauwerkes, und er arbeitete, daß ihm die Hörner wackelten. Als nur noch drei Steine an dem Bau fehlten, leuchtete der Baumeister mit einer Laterne in den Hühnerstall. Da meinte der Hahn, es sei die Sonne und er habe die Zeit verschlafen, und begrüßte den Morgen mit weitschallendem Kikeriki. Als das der Teufel hörte, merkte er, daß er um seinen Lohn betrogen sei; wutentbrannt warf er die Kelle zur Erde und flog nach

Schweden hinüber. Dort ergriff er den größten Felsblock, den er finden konnte, und schleuderte ihn über die Ostsee hinweg nach der neuerbauten Kirche in Groß-Tychow, um sie zu zermalmen. Fast wäre seine Absicht auch in Erfüllung gegangen; er warf nur wenig zu kurz; dicht vor dem Dorf fiel der Stein zur Erde nieder, und dort liegt er bis auf den heutigen Tag.

134. Der Teufelsstein von Neuendorf.

Auf der Feldmark von Neuendorf (Kr. Lauenburg), westlich vom sogenannten Tempel, einem Walde, liegt ein großer Felsblock, der fast 5 Meter lang, 4 Meter breit und über 3 Meter hoch ist. Bis vor 25 Jahren soll der Block etwa noch einmal so groß gewesen sein als jetzt; damals aber wurde er durch Absprengungen verkleinert. Seine Masse besteht aus blauem Granit.

Auf diesem Steine befindet sich ein Eindruck, der wie eine menschliche Hand gestaltet ist; der Eindruck soll aber vom Teufel herrühren, und die Sage weiß darüber folgendes zu berichten.

In Neuendorf wohnte einst ein reicher Mann mit Namen Heidenreich. Der ließ sich eines Tages in seinem Übermute mit dem Teufel in eine Wette ein: der Teufel sollte ihm zeigen, ob er wohl so stark sei, daß er einen gewaltigen Stein oben auf den Schornstein seines Hauses legen könne; sei der Teufel dazu imstande, so wollte Heidenreich ihm seine Seele überlassen. Da machte sich der Teufel auf den Weg, und als er einen gewaltig großen Steinblock gefunden hatte, packte er ihn und kam damit angeschleppt. Als er aber mit seiner Last in die Gegend gekommen war, wo Neuendorf und Kamelow aneinander grenzen, krähte plötzlich der Hahn. Da hatte der Teufel die Wette verspielt. Voller Zorn ließ er den Stein fallen und eilte von dannen, ohne die Seele Heidenreichs erlangt zu haben. Auf der Oberfläche des Steines aber sah man alsbald eine kräftige Hand abgedrückt, ein Beweis, mit welcher Gewalt der Teufel den Stein gepackt hatte, als er ihn herbeischleppte. Der Stein heißt im Volksmunde der Teufelsstein oder nach seiner Gestalt auch der Breite Stein.

XI. Hexen, Zauberer, Werwölfe, Freischützen.

135. Die Behexung der Gössel.

In dem Dorfe Beuchow auf Rügen lebte vor 80 Jahren eine alte Frau, die galt allgemein als die Dorfhexe. Sie konnte sich nach Belieben in einen Fuchs, in einen Hasen oder auch in einen Wolf verwandeln, und wenn sie Jungvieh mit ihrem bösen Blick ansah, drehte dieses den Hals um und verreckte. Jedermann fürchtete sich vor ihr. Einst kam sie — so erzählte eine 90jährige Frau — zu meiner Mutter ins Haus, um sich Geld zu wechseln. Meine Mutter fütterte gerade ihre Gössel, die in der Wohnstube untergebracht waren, damit sie es recht warm haben sollten; es waren lauter dralle, quicke Geschöpfe. Als die alte Hexe die Tiere erblickte, rief sie aus: „Oh, wat sünd dat för lütte, nette Gössel!" Kaum hatte sie das gesagt, so fingen die Gössel auch schon an, den Hals zu verdrehen, daß ihnen der Schnabel nach dem Rücken gerichtet war. Aber meine Mutter wußte Rat. Sie holte schnell eine „Fitz Garn" und zog sämtliche Gössel durch die Fitz hindurch. Dadurch wurden die Tiere gerettet; aber zwei Gössel starben doch, für die war die Hilfe wohl zu spät gekommen.

136. Werwölfe auf Rügen.

Früher hat es Leute gegeben, die sich durch Umschnallen eines Lederriemens oder Ledergürtels in Werwölfe verwandeln konnten. Wenn sie den Gürtel umgelegt hatten, sahen sie aus wie richtige Wölfe und gebärdeten sich auch als solche. Sie machten die Menschen, die ihnen begegneten, gruseln, spielten ihnen manchen Schabernack und fügten ihnen auch wohl Leid und Unheil zu. Wenn auf einen Werwolf mit einer gewöhnlichen Kugel geschossen wurde, so schadete ihm das nicht; die Kugel prallte von dem Felle ab und fiel, ohne zu schaden, zur Erde nieder. War das Gewehr aber mit einer Erbkugel oder mit einem Erbknopf geladen, so konnte der Werwolf damit erschossen werden.

In der Nähe von Garz auf Rügen lebte vor Jahren ein Mann, der besaß zwei ererbte silberne Hemdenknöpfe.

Als er diese in sein Gewehr lud und auf einen in der ganzen Gegend berüchtigten Werwolf anlegte, traf er das Untier und erlegte es. Als es tot war, stellte sich heraus, daß der Werwolf eine bekannte, von allen geachtete Persönlichkeit war.

Wie die Leute in den Besitz der Wolfsgürtel gelangt sind, das weiß man nicht mehr. Wenn sie tot waren, hat man ihnen den Gürtel mit in den Sarg gelegt; man sagte, vererbt könne er nicht werden.

137. Schatzgräberei in Bartelshagen.

Es mag gut zwei Menschenalter her sein, da beschlossen drei miteinander verschwägerte Bauern in Bartelshagen (Kr. Franzburg), einen Schatz zu heben, der einer alten Sage zufolge im Markwartbusch, einem kleinen Gebüsch hinter Linnes Gasthof, in der Franzosenzeit vergraben worden war. Sie hatten das Geld schon öfter brennen sehen und wandten sich an einen klugen Mann, den Gastwirt R. in Saal, der Krankheiten zu kurieren, den Diebessegen zu sprechen und die Wünschelrute zu gebrauchen verstand. R. leistete dem Rufe Folge; in einer finsteren Nacht erschien er an Ort und Stelle und stellte die mit Spaten bewaffneten Bauern auf ihre Plätze, damit sie schweigend ihres Amtes walteten. Als sie unter harter Arbeit etwa zwei Meter tief gegraben hatten, stießen sie auf etwas Hartes, so daß der Spaten klang. „Dor is dei Kasten! Lat mi!" rief einer der Beteiligten, der im Eifer ganz vergaß, daß er nicht sprechen durfte. In demselben Augenblick fuhr ein Wirbelwind durch die über ihnen stehende Rüster und drückte die Zweige zur Erde nieder; aus der Erde drang ein furchtbares Getöse hervor, und der Kasten versank krachend in die Tiefe. Alle drei Bauern erhielten einen Schlag ins Gesicht und fielen mit dem Gesichte auf die Erde nieder. Der Zauberer aber war verschwunden. Nach dem Schatze haben sie später nie wieder zu graben versucht.

138. Der Werwolf in Vorland.

In Vorland (Kr. Grimmen) hat vor vielen, vielen Jahren ein reicher Herr gewohnt, der hatte die Macht, sich in einen Werwolf zu verwandeln, und wenn er Jagden abhielt, pflegte

er in Werwolfsgestalt seine Jäger und Treiber in große Angst zu versetzen. Er trug einen silbernen Erbknopf bei sich, der machte ihn kugelfest, so daß keine Gewehrkugel ihm Schaden zufügen konnte. Eines Tages gelang es aber einem Jäger, seinem Herrn den Erbknopf fortzunehmen und ihm dafür eine gewöhnliche Flintenkugel ins Wams zu stecken. Infolgedessen wurde der Werwolf auf der nächsten Jagd erschossen, und nun entpuppte er sich als der Herr von Vorland.

139. Der bestrafte Hexenmeister.

Eine Frau aus dem Fischerdorfe Hammelstall, jetzt Trassenheide (Kr. Greifswald), will als halberwachsenes Mädchen folgendes erlebt haben.

In dem Schafstalle eines Besitzers waren kurze Zeit hintereinander mehrere Schafe krepiert. Man hatte einen Fischer in Verdacht, daß er die Schafe behext habe. Da wurde das Mädchen eiligst in die Stadt geschickt, um einen kleinen irdenen Topf zu kaufen, aber ohne von dem Preise etwas abzuhandeln. Als das geschehen war, wurde das Herz eines der krepierten Schafe in den Topf getan und der Topf fest mit Lehm verklebt und in die Herdflamme gestellt. Bald darauf erschien der Fischer, ging unruhig umher und bat inständigst, man möchte doch den Topf vom Feuer nehmen. Als diese Bitte nicht erfüllt wurde, wurde der Fischer immer unruhiger, und zuletzt krümmte er sich vor Schmerzen und wimmerte laut, ihm brenne das Herz so sehr. Von der Zeit an haben die Schafe Ruhe gehabt.

140. Das Zauberbuch in der Kirche.

In einer Kirche auf der Insel Wollin liegt seit alten Zeiten ein vermittelst einer Kette angeschlossenes Buch. Das ist ein richtiges Zauberbuch, wovon es nur noch sehr wenige auf Erden gibt; der Titel des Buches lautet „Das sechste und siebente Buch Mose". Früher wurde das Buch oft benutzt, um mit seiner Hilfe Ermordete zu zitieren, die dann ihre letzten Wünsche äußerten oder auch ihre Mörder namhaft machten. Gewöhnliche Menschen sind aber nicht imstande, das Zauberbuch zu benutzen; das versteht allein der Pastor, und der auch nur, wenn er den Talar trägt; sonst könnte

es ihm schaden. Neuerdings wird das Zauberbuch viel weniger als früher oder überhaupt nicht mehr benutzt, weil es nicht mehr so viel Macht hat wie früher, und das hat wieder darin seinen Grund, weil jetzt zu viele Menschen auf der Erde leben.

141. Das Zauberpferd von Gaulitz.

Ein junger Mann ging einmal in der Nacht bei Mondschein nach Gaulitz (Kr. Cammin), wo er zu Hause war. Er war sehr müde und dachte bei sich: „Ach, wenn ich doch jetzt ein Reitpferd hätte!" Da sah er seitwärts auf einem Kleeschlage ein Pferd stehen, das ihm zuzunicken schien. Er ging näher und bestieg das Pferd. Kaum aber saß er auf dem Rücken des Tieres, so stieg dieses mit ihm in die Luft, eilte nach Gaulitz und fuhr mit ihm durch den Schornstein seines Hauses in die Stube hinab. Hier aber konnte er von dem unheimlichen Pferde nicht herunterkommen, und er mußte es sich gefallen lassen, daß sich das Tier mit ihm von neuem erhob und wieder zum Schornstein hinausritt. Als er sich draußen umsah, stand das Pferd schon wieder an dem Kleeschlage. Er stieg ab und mußte nun, obgleich er noch viel müder war als zuvor, den Weg noch einmal zu Fuß zurücklegen.

142. Die Zauberbücher des Alten Fritz.

Am Königsplatz in Stettin, gegenüber dem Generalkommando steht ein Denkmal des Alten Fritz. Vor dem auf hohem Postament stehenden Könige liegen zwei dicke Bücher, das sind die Zauberbücher des Alten Fritz gewesen, aus denen er alle die geheimen Künste zur Besiegung der Feinde und zur Regierung des Landes geschöpft hat. Wenn der Alte Fritz nicht ein so großer Zauberer gewesen wäre, hätte ihm nicht alles so wohl gelingen können.

143. Das sechste und siebente Buch Mose.

In Brietzig (Kr. Pyritz) wohnte ein Mann, der besaß das sechste und siebente Buch Mose. Als er sich verheiratete, mußte seine Frau ihm versprechen, dieses Buch nie anzufassen und unter keinen Umständen darin zu lesen; sonst werde es ihr übel ergehen. Aber als der Mann eines Abends

in den Gasthof gegangen war, holte die Frau, von Neugierde gepeinigt, das Buch aus dem Schrank und fing an, darin zu lesen. Bald las sie so eifrig, daß sie gar nicht bemerkte, wie bei jedem Spruch, den sie las, ein Rabe in der Stube erschien, obwohl Tür und Fenster geschlossen waren. Der Mann saß unterdessen im Gasthof und war fröhlich und guter Dinge, bis ihn plötzlich ein eigentümliches Gefühl der Unruhe beschlich, als ob zu Hause nicht alles in Ordnung sei. Eiligst ging er nach Hause und fand hier die ganze Stube bereits so voll von Raben, daß die neu ankommenden beinahe keinen Platz mehr fanden; selbst auf dem Tisch und auf den Stuhllehnen saßen mehrere der unheimlichen Gesellen. Da entriß der Mann seiner tödlich erschrockenen Frau das Zauberbuch und begann die Sprüche aus dem Buch von hinten nach vorne zu lesen. Infolgedessen verschwand ein Rabe nach dem anderen, in derselben Reihenfolge wie sie gekommen waren. Die Frau ward durch die Dazwischenkunft ihres Mannes gerettet; nie aber hat sie das Zauberbuch wieder angefaßt.

144. Der Freischütze Giese in Friedrichswalde.

In Friedrichswalde (Kr. Naugard) hat vor Jahren ein Wildschütze Namens Giese gelebt, von dem die Leute erzählen, daß er ein Schwarzkünstler gewesen wäre. Er wohnte auf einem Ausbau am Walde und ist später nach Amerika gegangen. Es hieß von ihm, daß er nie fehlschießen könnte; und das soll so gekommen sein. Als er einstmals zum Heiligen Abendmahl ging, nahm er das Brot aus dem Munde heraus, heftete es später an einen Baum und durchschoß es mit seiner Büchse, worauf ihm der Herr Jesus erschienen ist. Seit der Zeit hat er nie wieder fehlgeschossen.

Der Gewährsmann vorstehender Sage hat selber einmal als Junge eine Geschichte mit Giese erlebt, die es ihm zur Gewißheit gemacht hat, daß Giese ein Hexenmeister und Schwarzkünstler gewesen ist. Er war eines Tages im Begriff, zur Stadt zu fahren, und hatte Giese auf dessen Bitten mit auf den Wagen genommen. Als sie ein Stück gefahren waren, hat Giese plötzlich gefragt: „Soll ich dir mal ein Stück vormachen? Ich werde schießen, und dann wird ein Hirsch fallen." Er schoß, und sogleich lag ein Hirsch auf der Erde, ohne daß vorher ein solcher zu sehen gewesen wäre. Giese

stieg nun vom Wagen, um seine Beute an den Weg heranzuschleppen; aber den anderen kam plötzlich ein Grauen an, er schlug auf die Pferde los und ließ den Hexenmeister mit seinem Hirsch im Stich.

An Hirschbraten, Rehbraten und anderem Wild hat Giese stets einen großen Vorrat im Hause gehabt, so daß jeder, der bei ihm vorsprach, soviel davon essen konnte, als er nur mochte.

XII. Wundersagen.

145. Der Brautstein bei Neparmitz.

Zwischen Neparmitz und Ruddevitz auf Rügen erhebt sich ein sanft ansteigender langer Hügel, der im Volksmunde „die Braut" oder „der Brautberg" (plattdeutsch „de Bruutbarg") genannt wird. Hier lag früher ein Steinblock von zirka 1/2 Meter Länge und 1/3 Meter Breite, der obenauf abgeplattet war, sonst aber nichts Auffälliges an sich trug. In den Jahren 1850 bis 1860 wurde der Stein gesprengt und beiseite geschafft. In jener Zeit brannte der Gutshof Neparmitz nieder, und beim Wiederaufbau desselben hat der Stein wahrscheinlich Verwendung gefunden. Dieser Stein hieß „der Brautstein", und an ihn knüpfen die folgenden, in neuerer Zeit allerdings fast völlig in Vergessenheit geratenen Sagen.

1. Eine Braut, die sich nebst ihrem Bräutigam auf dem Wege nach Swantow befand, um sich in der dortigen Kirche trauen zu lassen, soll an der Stelle verunglückt und auf dem Steine gestorben sein.

2. Einst kehrte ein Brautpaar von der Trauung, die in der Swantower Kirche stattgefunden hatte, zurück. Es hatte den Pastor getäuscht, da es sich für ein reines Brautpaar ausgegeben hatte. Als es nun auf dem Rückwege von der Trauung an diese Stelle kam, ist die Braut dort, wie der rügensche Ausdruck lautet, „zu Stein gefallen", d. i. zur Erde gefallen und in Stein verwandelt worden; der Stein ist der oben erwähnte Brautstein.

3. Nicht die Braut allein, sondern das Brautpaar fiel, als es an den Berg kam, mit dem Wagen zu Tode und ward in jenen Stein verwandelt.

146. Der Mäusewinkel bei Puddemin.

Zwischen Puddemin und Groß-Schoritz befindet sich ein Platz, dessen Lage sich allerdings nicht mehr genau feststellen läßt, der heißt im Volksmunde „der Mäusewinkel", und wie er zu diesem Namen gekommen ist, darüber weiß die Volkssage folgendes zu berichten.

Eine eitle und stolze Bauersfrau aus Puddemin kam eines Sonntags vom Gottesdienst, dem sie in der Kirche zu Swantow beigewohnt hatte. Unterwegs gesellte sich die reiche Frau vom Gutshofe zu ihr, und die Bauersfrau fühlte sich durch die Unterhaltung mit dieser hochgeehrt. Als sich die beiden dem heimatlichen Dorfe näherten, kamen plötzlich die sieben Kinder der Bauersfrau angesprungen und liefen der Mutter entgegen; die Kinder hatten alle sieben ein rosiges und frohes Aussehen, aber ihre Kleidung machte einen wenig stattlichen Eindruck. Da rief die Mutter, der es in Gegenwart der vornehmen Gutsherrin doppelt unangenehm sein mochte, daß ihre Kinder so abgerissen einhergingen, in ihrem Unmute aus: „Ji, verdammten, kladdrigen Müs', tom Düwel! schert Juch nah Huus!" Erschrocken eilten die Kinder nach Hause. Als bald darauf die Mutter das Haus betrat, hörte sie bald hier, bald dort ein leises Piepen, und mit Entsetzen wurde sie gewahr, daß ihr schrecklicher Fluch in Erfüllung gegangen war. Da liefen die Mäuse querfeldein und die Mutter hinter ihnen her. Als sie an die Stelle kamen, die „der Mäusewinkel" genannt wird, „fielen sie alle acht zu Stein", wie der rügensche Ausdruck lautet, d. h. sie fielen zur Erde nieder und wurden in Stein verwandelt. Sieben kleinere Steine bildeten einen Kreis, und in der Mitte stand der achte, der einen größeren Umfang hatte.

Sind auch die Steine im Laufe der Zeit verschwunden, so ist doch der Name „Mäusewinkel" geblieben, und die umwohnende Bevölkerung bewahrt bis auf den heutigen Tag getreulich die alte Überlieferung, die die Entstehung des Namens erklärt.

147. Das wundertätige Marienbild in Kentz.

In der Kirche zu Kentz, die durch ihre prächtigen Glasfenster und das Grabmal des Herzogs Barnim VI. berühmt

ist, befindet sich ein altes Marienbild, welches die Mutter Gottes sitzend und das Jesuskind auf dem Schoße haltend, zur Darstellung bringt. Im 14., 15. und 16. Jahrhundert wurde diesem Marienbilde wundertätige Heilkraft zugeschrieben, wie denn auch der an der Pest erkrankte Herzog Barnim VI. im Jahre 1405 zu diesem Bilde wallfahrtete, um Heilung zu suchen. Man erzählt aber, daß das im Mittelalter in Kentz vorhanden gewesene Bild bei der Einführung der Reformation nach Rom geschafft sei, um die Wunderkraft des Bildes für die katholische Kirche zu erhalten. Das jetzt noch in Kentz vorhandene Bild soll eine Nachbildung des ursprünglichen Bildes sein, die im 16. Jahrhundert angefertigt wurde.

148. Der Mäuschenstein.

Am südlichen Ufer des Saaler Boddens, nicht weit von Wendorf (Kr. Franzburg) liegt vorne im Wasser ein großer Steinblock, der die Gestalt einer abgestumpften Pyramide hat. Er ist 2½ Meter lang, 2 Meter breit und 2½ Meter hoch; bei niedrigem Wasserstande ragt er 1½ Meter aus dem Wasser hervor. Er bildet die Grenze des pommerschen und des mecklenburgischen Fischereireviers. Vom Wendorfer Ort bis zu dem Steinblock zieht sich ein langes, unterseeisches Steinriff, das dann bis über die Mitte des Boddens nach Althagen zu verläuft. Dieser Steinblock heißt im Volksmunde der Mäuschenstein, auf den Karten meist Moischenstein geschrieben. Der Sage nach sind unter dem Mäuschenstein alle kleinen Kinder verpackt, welche in Langendamm (Kr. Franzburg) innerhalb zweier Jahre geboren werden; von hier holt sie der Adebar ab, um sie in die einzelnen Häuser zu bringen. Wenn der Vorrat von Kindern erschöpft ist, wird er nach zwei Jahren erneuert. In Langendamm herrscht darum auch ein außerordentlich großer Kinderreichtum; es gibt dort Familien mit 10 bis 14 Kindern. Nun werden die kleinen Kinder dort zu Lande mit „min lütt Mäuschen“ angeredet, und man sagt, darum wäre der Stein „Mäuschenstein“ genannt worden. Man erzählt ferner, vor langen Jahren wäre der Mäuschenstein einmal umgekippt und auf der jetzt unten liegenden Seite des Steines wären lateinische Schriftzeichen eingegraben.

149. Groß- und Klein-Saalsbruch.

Vor vielen, vielen Jahren lag auf der Grenze zwischen den Feldmarken von Kirchdorf und Jeeser (Kr. Grimmen) ein großes Dorf, dessen Einwohner, obgleich sie Christen waren, doch eitel Böses trieben. Am schlimmsten von allen trieb es der Schmied, der reichste Mann im Dorfe. Als der einst an einem Johannistage seiner Tochter eine große Hochzeit ausstattete, ließ er gewaltige Mehlvorräte zu Brot verbacken und damit den Weg von der Schmiede bis zur Kirche pflastern. Aber der Fluch des Himmels blieb nicht aus. Denn kaum hatten der Schmied und das Brautpaar und sämtliche Hochzeitsgäste den Brotdamm betreten, als plötzlich Kirche, Damm und Schmiede mit allem, was darin und darauf war, in die Erde versanken. Ein sumpfiges Bruch nahm fortan die Stelle ein. Der Ort, wo vorher die Kirche und die Schmiede gestanden hatten, wurde von einem tiefen, der Sage nach grundlosen Wasserloch bedeckt, welches im Volksmunde Groß- und Klein-Saalsbruch heißt — ein Totes Meer im Kleinen.

150. Der Hexenstein beim Tannenkamp vor Wolgast.

An dem Wege, welcher von Wolgast zu dem etwa 20 Minuten von der Stadt entfernten Tannenkamp führt, steht ein eigentümlicher Stein, welcher im Volksmunde als der Hexenstein bezeichnet wird. Er zeigt an seiner Oberfläche Eindrücke, die einer menschlichen Hand ähnlich sehen und in die man auch seine Hand hineinlegen kann. Von diesem Steine weiß die Sage folgendes zu berichten.

Ein Bäcker ertappte einst seinen Lehrling, wie er von dem Kuchenteig naschte. Der Junge, der gerade einen großen Klumpen Teig in der Hand hielt, lief aus der Backstube, der Meister hinterher. So ging es, wie die Wilde Jagd, durch die Straßen der Stadt hindurch vor die Stadt, bis zu dem vorbeschriebenen Steine. Hier stolperte der Junge mit dem Teig und fiel zur Erde. Der Teig aber wurde sofort zu Stein, behielt aber den Eindruck von der Hand des Bäckerjungen, wie man ihn noch jetzt an der Oberfläche des Steines wahrnehmen kann.

Über diesen Stein pflegten früher die Kinder hinüber-

zuspringen, in dem Glauben, daß sie dann beim Vogelwerfen und im Würfelspiel gewinnen würden.

151. Die verdorrten Hände in der Kirche zu Buchholz.

In der Kirche zu Buchholz bei Löcknitz befinden sich zwei verdorrte Menschenhände, welche in einer Mauernische der Apsis aufbewahrt werden. Einer alten Überlieferung zufolge sind diese Hände einem Kirchenräuber abgeschlagen worden, welcher dabei abgefaßt wurde, als er die Kirche in Buchholz bestehlen wollte. Die Hände sollen sich schon seit Jahrhunderten in der dortigen Kirche befinden und wurden auch nach dem großen Umbau der Kirche in den sechziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts wieder in die renovierte Kirche übergeführt.

152. Das Alte Odertal.

Bei Stolzenhagen (Kr. Randow) liegt ein tief eingeschnittenes Tal, welches das Alte Odertal genannt wird. Diesen Namen hat es erhalten, weil der untere Lauf der Oder ehemals durch dieses Tal gegangen sein soll. Da entstand einst zur Frühlingszeit, als das Eis aufging, ein furchtbares Hochwasser, welches Baumstämme und Schiffstrümmer mit sich führte und zahlreiche Wohnhäuser und Gebäude zu beiden Ufern des Flusses vernichtete. Damals wohnte an der Stelle, wo das Alte Odertal in das jetzige Flußbett der Oder einmündet, ein frommer Mönch, der in seinem einsamen Häuschen alt und grau geworden war. Als nun die Sturmflut auch sein Haus mit dem Untergange bedrohte, betete er inbrünstig zu Gott um Hilfe, und sein Gebet hatte den Erfolg, daß das Hochwasser sofort abfloß. Das abfließende Wasser aber bahnte sich einen neuen Weg, nämlich das jetzige Odertal, durch welches fortan die Oder ihren ständigen Weg zum Papenwasser nahm. Das Alte Odertal führte allmählich immer weniger Wasser und ist im Laufe der Zeit ganz ausgetrocknet.

153. Blutige Hand reckt sich aus einem Grabe hervor.

Auf dem Friedhof zu Neugrape (Kr. Pyritz) befindet sich ein Grab, aus dem reckt sich in der Nacht um 12 Uhr eine

blutige Hand hervor. Alle Dorfeinwohner haben die Hand schon gesehen, und man erzählt, daß in dem Grabe ein Mörder beerdigt sei. Vor einigen Jahren soll der Pastor versucht haben, die Hand zu bannen; aber das ist ihm nicht gelungen; die blutige Hand ragt nach wie vor aus dem Grabe hervor und bildet einen Gegenstand des Grauens bei allen Dorfbewohnern. Niemand getraut sich, des Nachts über den Kirchhof zu gehen.

154. Die untergegangene Stadt Werben.

An dem östlichen Ufer des Madüesees hat vor vielen Jahren die große Stadt Werben gestanden. In der Stadt wohnten viele Menschen, reiche und arme. Unter den Reichen befand sich auch eine wohlhabende Kaufmannswitwe, die sehr hartherzig gegen die Armen war. Einmal kam eine große Hungersnot über die Stadt, und die armen Leute hatten kein Brot mehr. Deshalb kamen sie zu der reichen Witwe und baten sie, sie möchte ihnen doch zu essen geben; aber sie ließ alle davonjagen. Hierauf ließ sie in der Nacht die Straßen der Stadt von ihren Dienern mit Brotstücken und Salz bestreuen, damit es so aussähe, als ob es geschneit hätte.

Wenige Jahre darauf wurde die Stadt bei einem heftigen Sturm von den Fluten des Sees verschlungen; noch alljährlich aber kann man am Johannistage, mittags um 12 Uhr, die Glocken der untergegangenen Stadt läuten hören.

155. Der versteinerte Mensch.

An der Chaussee von Naugard nach Friedrichsberg, und zwar an der Stelle, wo sich der Weg nach Damerow abzweigt, also an einer Dreiwegskreuzung, steht der Kirche gegenüber ein hoher Stein, welcher in eigentümlicher Weise geadert ist. Von diesem Steine erzählt man sich im Volksmunde, es wäre ein versteinerter Mensch.

156. Der Blutstein.

Auf der Chaussee von Wopersnow nach Schivelbein ist vor Jahren ein junger Mensch, der von der Kontrollversammlung zurückkehrte, erschlagen worden. Die Täter hatten ihn nicht ganz totgeschlagen, aber da sie ihn hilflos liegen ließen, so verblutete er sich und starb. Zum Andenken an die Blut-

tat wurde unmittelbar neben der Chaussee ein viereckiger Steinhaufen aufgepackt, der noch heute vorhanden ist. Das Merkwürdige ist aber, daß auf diesen Steinen und ebenso auf der Stelle der Chaussee, wo der Totschlag erfolgte, große Blutflecken zu sehen sind, die unverwischbar zu sein scheinen; denn wenn sie auch zuweilen infolge eines schweren Regens undeutlicher werden, so treten sie doch nach kurzer Zeit immer wieder klar und deutlich zutage.

157. Der Adamstanz bei Wirchow.

Bei dem Dorfe Wirchow (d. i. Virchow, Kr. Dramburg) befindet sich ein Kreis großer Steine. Es sind deren achtzehn an der Zahl. Vierzehn, 2 bis 2½ Fuß hoch, stehen jedesmal paarweise in einem großen Kreise um zwei, welche in der Mitte des Kreises stehen. Diese zwei sind über zwei Ellen hoch. Zwei andere, noch etwas höher, stehen außerhalb des Kreises, in einiger Entfernung.

Von der Entstehung dieser Steine erzählt man, daß an dieser Stelle vor einigen hundert Jahren mehrere Menschen am heiligen Pfingsttage einen nackten Tanz aufgeführt haben und zu einer sonderbaren Strafe für ihr frevelhaftes Beginnen in die Steine verwandelt worden sind. Daher heißen die Steine auch der Adamstanz oder der Steintanz. Die vierzehn Steine im Kreise sind die Tänzer und Tänzerinnen gewesen; die zwei in der Mitte die Bierschenker und die zwei außerhalb des Kreises die Spielleute. An diesen beiden letzteren kann man im Stein noch die Violinen erkennen.

158. Die goldene Kette zu Parsow.

Zu Parsow (Kr. Köslin) wohnte im 17. Jahrhundert die jetzt ausgestorbene Familie von Rosen. Ein Mitglied derselben, ein Fräulein Helene von Rosen, wurde im Jahre 1674 wegen Zauberei und Kindesmordes angeklagt und zum Feuertode verurteilt; doch der Große Kurfürst begnadigte sie, daß sie den Tod durch Enthauptung erlitt. Am 19. Mai 1675 fand die Hinrichtung der Angeklagten auf dem Rüwolsberge bei Warnin statt.

Helene von Rosen hatte bis zuletzt und sogar noch auf dem Schafott ihre Unschuld beteuert, und als ihr niemand Glauben schenkte, warf sie kurz vor ihrer Hinrichtung eine

goldene Kette, die sie stets getragen hatte, in die Luft und rief dabei aus: „Diese Kette wird fort und fort erscheinen, bis niemand mehr daran zweifelt, daß ich unschuldig gerichtet bin." Von dem Augenblicke an hat sich die goldene Kette oft gezeigt, sowohl in Parsow, als auch in Nassow; denn nach dem Aussterben der Familie von Rosen gelangte Parsow an die Herren von Heydebreck auf Nassow. Die Kette zeigte sich bald hier, bald dort und verschwand stets spurlos, wenn jemand sie ergreifen wollte. Wenn die Mädchen spannen, hing die Kette plötzlich an ihrem Wocken; in den Ställen glänzte sie plötzlich in den Krippen; wenn die Frauen vom Vorratsboden herabstiegen, rollte die Kette unvermutet die Treppenstufen herab; im Garten fand sie sich unter den Blumen, und im Felde raschelte sie durch die Stoppeln, wenn gemäht wurde; in den Herrenhäusern zu Parsow und Nassow glitt sie an den Wänden entlang, und bei Festlichkeiten schlängelte sie sich plötzlich über die ganze Tafel. Noch im Anfange des 19. Jahrhunderts ist die Kette von völlig glaubwürdigen Personen wiederholt gesehen worden. Neuerdings hat sie sich nicht mehr gezeigt, und das ist auch natürlich, denn jetzt zweifelt wohl niemand mehr an der Schuldlosigkeit des Edelfräuleins.

159. Der verhexte Stein von Ossecken.

Im Buchenhochwald zwischen der Ossecker Glashütte und dem Teerofen, etwa dreiviertel Stunden vom Dorfe Ossecken (Kr. Lauenburg) entfernt liegt ein großer Felsblock von 3 Meter Länge, 1½ Meter Höhe und 1½ Meter Breite, der im Volksmunde der verhexte Stein genannt wird. Der Stein zeigt an seiner Oberfläche einige unregelmäßige Sprünge oder Risse und ist großenteils mit Moos bewachsen. In unmittelbarer Nähe des Steines liegt ein mindestens 30 Hektar großes Gräberfeld; in etwas größerer Entfernung (von zirka 20 bis 30 Minuten) liegt ein zweiter Begräbnisplatz, der etwa 2000 Jahre alt ist und an 2 bis 3 Jahrhunderte lang benutzt worden ist.

An diesen Stein knüpft folgende Sage.

Ein Riese kam einst von Schweden her über die zugefrorene Ostsee gegangen. Als er in der Gegend von Ossecken den Strand betrat, verspürte er im Schuh einen heftigen

Druck, der ihm auf dem festen Lande überaus lästig wurde. Er zog den Schuh aus und drehte ihn um, und alsbald fiel ein großer Stein heraus, nämlich eben jener Steinblock, der noch jetzt an der oben bezeichneten Stelle erhalten ist.

Warum der Felsblock der verhexte Stein genannt wird, erzählt eine zweite Sage.

Während einmal der Priester in Ossecken die Messe las, fuhr ein Bauer über die Pfarrwiese, um sich ein Fuder Heu zu stehlen. Durch eine Offenbarung sah aber der Priester die Freveltat und verfluchte den Dieb. Der Fluch ging auch sogleich in Erfüllung. Denn als der Bauer nicht nach Hause zurückkehrte und die Nachbarn sich aufmachten, ihn zu suchen, fanden sie den vorgenannten großen Stein, der vorher nicht an der Stelle gelegen hatte und ihnen ganz unbekannt war; daneben lag noch ein zweiter etwas kleinerer Stein. Weil nun der größere Stein in seiner Gestalt einem Fuder Heu ähnlich sah, so war es jedermann klar, daß das Fuder Heu in diesen Stein, der Bauer selbst aber in den kleineren Stein verwandelt war.

XIII. Glockensagen.

160. Die Kirchenglocke in Horst.

Im Großen und Kleinen Saalsbruch, einem tiefen Wasserloch und Bruch zwischen den Dörfern Kirchdorf und Jeeser (Kr. Grimmen), soll vorzeiten ein Kirchdorf versunken sein. Die Nachricht davon hat sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt und bis auf unsere Zeiten lebendig erhalten. Man hörte zuweilen das Läuten der Glocken aus der Tiefe des Bruches, und manche wollten bei klarem Wetter sogar die Kirche und die Häuser des ehemaligen Dorfes unter dem Wasserspiegel gesehen haben; am Johannistage in der Mittagsstunde aber sollten, wie die Sage ging, beide Kirchenglocken nach oben kommen, um sich, auf dem Wasser schwimmend, an den Strahlen der Sonne zu wärmen. Da begab es sich, daß einst an einem Johannistage mittags zwei Gänsehirten ihre Herde zum Bruche trieben, um die durstigen Tiere dort zu tränken. Einer der Hirten wusch einen leinenen

Lappen in dem Wasser aus und legte ihn dann zum Trocknen auf einen großen, nahe am Ufer aus dem Wasser hervorragenden, bemoosten Stein. Kaum hatte er das getan, so versank plötzlich ein zweiter in der Nähe befindlicher Stein unter Geläute in die Tiefe; der andere mit dem Lappen bedeckte Stein aber schwamm ans Ufer und verwandelte sich in eine große Kirchenglocke. Von den Behörden wurde die neugefundene Glocke der Kirche in Gristow geschenkt, aber es war nicht möglich, die Glocke dorthin zu schaffen, die Pferde kamen mit dem Wagen, auf den die Glocke geladen war, nicht aus der Stelle. Da spannte man vier junge Stiere vor den Wagen und ließ diese gehen, wohin sie wollten. Die Stiere zogen den Wagen mit Leichtigkeit vom Platze und brachten ihn nach Horst, und im Horster Kirchturme wurde die Glocke nun aufgehängt.

Die Glocke, die nicht ganz 20 Zentner wog, hatte eine Inschrift, die gelautet haben soll: „Hochtönende bin ich genannt." Im Jahre 1843 bekam sie einen Sprung und mußte umgegossen werden; dabei stellte sich heraus, daß das Glockengut einen bedeutenden Silbergehalt hatte.

161. Die Kirchenglocken zu Hohenbollentin.

Die Kirche zu Hohenbollentin (Kr. Demmin) hatte früher einen großen, schönen Turm, in welchem zwei prächtige Glocken, eine große und eine kleine, hingen. Eines Tages aber stürzte der Turm ein, und die beiden Glocken fielen auf die Erde nieder. Da kamen die Demminer und holten sich die große Glocke in ihre Stadt und hängten sie in der dortigen Bartholomäuskirche auf, wo sie sich noch heutigen Tages befindet. Die kleine Glocke wollten sich die Demminer gleichfalls holen, und sie hatten sie auch schon auf den Wagen geladen und waren damit abgefahren; aber als sie mit dem Gefährt an die Casliner Grenze kamen, konnten die Pferde den Wagen plötzlich nicht weiter ziehen, und auch weiterer Vorspann von vier und sechs Pferden hatte keinen Erfolg. Da mußten die Demminer die kleinere Glocke denn an Ort und Stelle lassen. Sie hängt noch jetzt in dem hölzernen Glockenstuhl, der neben der Hohenbollentiner Kirche errichtet ist.

162. Der Kirchturm und die Kirchenglocken von Hohen-Mocker.

Die Kirche zu Hohen-Mocker (Kr. Demmin) hatte früher einen hochragenden Kirchturm, in welchem drei wohlklingende Glocken hingen. Im Jahre 1807 wurde dieser Kirchturm durch eine Feuersbrunst zerstört. Das Feuer soll im Pfarrhause aufgegangen und dadurch entstanden sein, daß der Pastor Honig aufkochte. Als der Turm abbrannte, stürzten die drei Glocken zur Erde nieder. Eine derselben, und zwar die größte, luden die Franzosen, die damals gerade im Lande hausten, auf einen Wagen und spannten acht Ochsen davor, um sie in ihre Heimat mitzunehmen. Aber sie kamen nicht weit. Die Leute aus Hohen-Mocker setzten den Glockenräubern nach und erreichten sie, noch bevor sie die Dorfgrenze überschritten hatten, und nahmen ihnen die Glocke wieder ab. Sie ist aber nicht nach Hohen-Mocker zurückgekommen, sondern nach einem anderen Dorf gebracht; man weiß aber nicht mehr, nach welchem. Die beiden anderen Glocken wurden in einem offenen Glockenstuhl aufgehängt, und neuerdings ist eine dritte Glocke wieder dazu gekauft worden.

163. Die Glocken im Schwarzen See bei Wrangelsburg.

Bei Wrangelsburg (Kr. Greifswald) liegt ein See, der hat kohlschwarzes Wasser und ist unergründlich tief, und die Fische, die in dem See leben, sehen ganz schwarz aus. Der See heißt im Volksmunde der Schwarze See; von ihm erzählt man sich in der Umgegend folgende Sage.

Vor vielen, vielen Jahren ist in dem Schwarzen See eine Kirche versunken, und seit der Zeit kann man alljährlich am Johannistage Glockengeläut unter dem Wasser hören. An einem Johannistage kam einst ein kleines Mädchen an den See, um dort ihre Puppenwäsche zu waschen. Als sie damit fertig war, breitete sie die Wäsche am Ufer zum Trocknen aus, und ein Zeugstück legte sie auf den Bügel einer Glocke, die sich am Ufer sonnte. Daneben lagen aber noch zwei andere Glocken, auf die das Mädchen kein Zeug legte. Als die Mittagsstunde vorüber war, hörte das Mädchen plötzlich, wie eine Glocke laut und deutlich summte:

Anne Margarete,
Kumm mit in de Deepe!

Darauf antwortete die andere Glocke, auf der die Puppenwäsche lag:

Ach ne, Anne Marie,
Ick bliew leewer hie!

Als das Mädchen zu Hause erzählte, was sie gehört hatte, kamen die Leute aus der ganzen Umgegend mit Pferden und Gespannen, um sich die gebannte Glocke zu holen und in ihre Kirche zu schaffen. Aber wie sehr sie sich auch abmühten und wie viele Pferde sie auch vorspannten, es gelang ihnen nicht, die Glocke von der Stelle zu schaffen. Man sagt, die Glocke ist in den Boden gewachsen und mit ihm verwachsen, und außerdem ist sie jetzt ganz mit Erde bedeckt, daß man nicht einmal mehr genau die Stelle kennt, wo sie liegt. Von Zeit zu Zeit kommen immer wieder Leute mit Hacken und Spaten an den See, um nach der Glocke zu graben; aber bisher ist alles Suchen und Nachforschen vergeblich gewesen.

164. Die Kirchenglocke in Luckow.

Auf Damgarten bei Vogelsang (Kr. Ückermünde) hat einst ein Schwein, und zwar ein Suborg, drei Kirchenglocken ausgewühlt. Die größte von diesen Glocken war besonders schön und gefiel den Ückermündern so sehr, daß sie beschlossen, die Glocke nach ihrer Stadt zu schaffen und im Turme der Ückermünder Kirche aufzuhängen. Aber als dieser Beschluß zur Ausführung gebracht werden sollte, konnten sechs Pferde den Wagen mit der Glocke nicht von der Stelle bringen. Infolgedessen wurde die Glocke nach dem nahe gelegenen Dorfe Luckow geschafft, und hierher ließ sie sich so leicht bringen, daß zwei Ochsen den Wagen ohne Anstrengung dorthin zogen.

In der Luckower Kirche hängt die Glocke noch heutigen Tages, und wenn sie geläutet wird, hört sich der Ton des Geläutes an, als wenn die Glocke sagt: Suborg — Damgoren! Suborg — Damgoren! Und das ist um so merkwürdiger, weil die Glocke inzwischen schon mehrere Male umgegossen worden ist.

165. Die Kirchenglocken zu Crummin.

Im Kirchturm zu Crummin auf Usedom hängen zwei Glocken, die heißen Anna und Susanna. Die beiden Glocken

sollen von der untergegangenen Stadt Vineta herstammen. Man erzählt, eines Tages seien die Glocken von den Wellen der Ostsee an den Strand der Insel gespült worden, da hätten zwei kleine Mädchen, mit Namen Anna und Susanna ihre Puppenwäsche am Strande gespült und dann zum Trocknen auf die Glocken gelegt. Dadurch seien die Glocken festgebannt worden, und später seien sie in die Crumminer Kirche gebracht worden, wo sie noch jetzt hängen.

166. Glockenläuten im Tursee.

Eine Viertelstunde von Pampow (Kr. Randow) liegt der Tursee. An der Stelle, wo jetzt der See liegt, soll früher eine Kirche gestanden haben, die aber eines Tages in die Erde versank; bald darauf bildete sich dort der See. Am Oster-Heiligabend hört man die Glocken der versunkenen Kirche aus der Tiefe des Sees heraufklingen.

Nach anderer Überlieferung soll im Tursee eine Stadt versunken sein. Eine Glocke, welche ehedem im Kirchturm der versunkenen Stadt gehangen hat, ist nach Stolzenburg (Kr. Randow) gekommen und soll eine von den drei Glocken sein, die sich noch jetzt im Turm der Stolzenburger Kirche befinden.

167. Die Glocken im Faulen Griep.

Südlich von Binow und östlich von Wittstock (Kr. Greifenhagen) liegt ein kleiner Landsee, der der Faule Griep heißt. Den Namen soll der See daher erhalten haben, daß an seinem Ufer vorzeiten der Vogel Greif gehaust hat. In dem See ruhen zwei Kirchenglocken, die zu gewissen Zeiten ihre Stimme hören lassen. Und damit verhält es sich so.

Als vor hundert Jahren die Franzosen im Lande hausten, erbeuteten sie irgendwo im Lande, jenseits der Grenze zwei wunderschöne Kirchenglocken. Die luden sie auf einen Wagen und führten sie von dannen. Es war zur Winterszeit, und Flüsse und Seen waren überall mit einer dicken Eisdecke belegt. Als die Franzosen nun an den Faulen Griep kamen, fuhren sie im Vertrauen auf die Haltbarkeit des Eises mit den Glocken auf den See und gedachten sich auf diese Weise den Weg abzukürzen. Aber der Faule Griep hat mehrere warme Quellen, und als die Franzosen an eine solche Stelle

kamen, versanken sie plötzlich samt den Pferden, dem Wagen und den Glocken in den See. Seitdem ruhen die Glocken auf dem Grunde des Sees. Wenn man am Johannistag in der Mittagsstunde im Boote über den See fährt, kann man das Tönen der Glocken unter dem Wasser deutlich hören.

168. Glockenwunder in Broda.

Die Kolbatzer Annalen berichten von einem Glockenwunder, das seiner Zeit die Gemüter in so starke Erregung versetzt hat, daß der Verfasser der Annalen sich gemüßigt gesehen hat, von dem Vorfall Notiz zu nehmen. Am 10. März des Jahres 1273 fingen die Kirchenglocken in Broda, dem heutigen Paß, und noch in einer zweiten nicht genannten Ortschaft von selbst an zu läuten, und da damals gerade Krieg war, fand das Wunder um so größere Beachtung; man sah darin offenbar den Finger Gottes.

Es ist die älteste pommersche Glockensage.

169. Glockenläuten im Wokuhlsee.

An der Stelle, wo heutigen Tages der Wokuhlsee (Kreis Saatzig) liegt, hat vor vielen, vielen Jahren eine große und blühende Ortschaft gestanden; einige sagen, es sei eine Stadt gewesen, andere meinen, es sei nur ein großes Dorf gewesen. Die Bewohner der Ortschaft führten aber ein böses und gottloses Leben, und zuletzt vernichtete unser Herrgott den Ort mit allen Häusern und mit allem Lebendigen, was darin war. Die ganze Ortschaft versank in die Erde, und an der Stelle, wo bisher die Häuser gestanden hatten, bildete sich ein großer See, der jetzt der Wokuhlsee genannt wird. Auf dem Grunde des Sees liegen noch jetzt viele Steine und Mauerreste, die sollen von der untergegangenen Ortschaft herrühren.

Es war an einem Johannistage, als die Ortschaft in die Tiefe sank. Daher kommt es, daß man noch jetzt alljährlich am Johannistage in der Mittagsstunde, wenn man sich am Ufer des Sees niederläßt und das Ohr auf die Erde legt, die Glocken der ehemaligen Ortschaft in der Tiefe läuten hört.

170. Die Glockenberge bei Gollnow.

Ganz in der Nähe von Gollnow liegen mehrere Hügel, welche im Volksmunde als die Glockenberge bezeichnet zu

werden pflegen. Dieser Name soll daher stammen, daß in früheren Zeiten eine Kirche mit mehreren Glocken in der Gegend gestanden hat. Die Kirche ist aber lange vor Menschengedenken in die Erde versunken, und jetzt ist keine Spur mehr davon vorhanden. Nur am Johannistage zwölf Uhr mittags hört man alljährlich die Glocken aus der Tiefe heraustönen; die eine Glocke ruft dann mit vernehmlicher Stimme:

Anne Susanne,
Kumm mit mi to Lanne!

worauf die andere erwidert:

O ne, o ne, min leewe Gret,
Jck bleew int Deep.

171. Glockengeläut der Nikolaikirche zu Cammin.

Zu Cammin steht auf dem höchsten Punkte des im Jahre 1891 geschlossenen, alten Kirchhofes die Nikolai- oder Bergkirche, eine altertümliche Landkirche mit einem fünfseitigen Turm und ebenfalls fünfseitigem, schindelgedecktem Helm. Man sagt, jede der fünf Seiten des Turmes weise nach einem der fünf Dörfer, die bei dieser Kirche eingepfarrt sind. Aus dem Grunde hört man aus dem Glockengeläut der Kirche folgende Worte heraus:

Bünn'witz, Gristow, Polchow, Grabow un Soltin,
De sief Dörper — de sin min!

172. Die Glocken zu Zülshagen.

Die Gemeinde Zülshagen (Kr. Dramburg) besaß zwei große schöne Glocken, um die die Bewohner des Nachbardorfes Dalow sie beneideten. In einer stockfinsteren Nacht kamen die Dalower mit Pferden und Wagen angefahren und luden die Glocken auf, um sie in das eigene Dorf zu schaffen. Der vorderste Wagen hatte eine Laterne, und das war durchaus notwendig, denn der Weg ging über ein Torfmoor, und hier war die Passage eng und schmal. Als die Wagen an die Flurgrenze kamen, ging die Laterne aus, und bei der nun entstehenden Unordnung versanken Pferde, Wagen und Glocken im tiefen Moor; an stillen Abenden kann man die Glocken noch jetzt manchmal klingen hören.

173. Die Glocken von Arnhausen.

Als die Manteuffels aus Westfalen nach Pommern übergesiedelt waren, wohnten sie zuerst in Arnhausen (Kreis Belgard), wo sie nicht nur eine Burg, sondern auch eine schöne Kirche erbauten. Der Ort blühte in kurzer Zeit so auf, daß er einem städtischen Gemeinwesen glich. Als sich später der Besitz des Geschlechtes von Manteuffel vergrößerte, verschoben sich die Verhältnisse derartig, daß Polzin der Hauptort wurde und städtische Gerechtsame erhielt, während Arnhausen zum Dorf herabsank. Jetzt beschlossen die Herren von Manteuffel, die schönen Glocken, die sie ehedem für die Kirche in Arnhausen gestiftet hatten, von dort wegzunehmen und nach Groß-Poplow (Kr. Belgard) zu bringen, wo sie inzwischen eine starke Burg angelegt hatten. Der Beschluß ward auch zur Ausführung gebracht. Aber als die Glocken von Arnhausen nach Groß-Poplow übergeführt waren, kehrten sie in der Nacht von selbst an ihre alte Stätte in Arnhausen zurück. Auch als sie zum zweiten Male nach Groß-Poplow herübergeholt waren, ereignete sich dasselbe Wunder noch einmal. Als nun die Glocken zum dritten Male aus Arnhausen abgeholt wurden, wendete man besondere Vorsichtsmaßregeln an, damit die Überführung nicht wieder mißlingen könnte. Die Glocken wurden auf einen besonders starken und schweren Wagen geladen und auf diesem mit eisernen Ketten befestigt. Ferner vermied man, um nicht unnötiges Aufsehen zu erregen, den Weg durch die Stadt Polzin und fuhr lieber um die Stadt herum durch die Wiesen, welche an der Damitz liegen; dieser Wiesenweg erhielt zur Zeit des Siebenjährigen Krieges, als die Russen hier ihr Lager hatten, den Namen Russenweg, und so heißt er bis auf den heutigen Tag. Als nun der Wagen mit den Glocken bis an diesen Wiesenweg gekommen war, wollten die Pferde ihn plötzlich nicht weiterziehen, und die Knechte bemerkten, daß Wagen und Glocken immer tiefer und tiefer in den Wiesengrund einsanken. Sie sprangen schnell vom Wagen herab und retteten sich; der Wagen aber versank spurlos in die Tiefe. An der Stelle aber, wo er versank, bildete sich ein kleiner See, der noch heute der Glockenpfuhl heißt. An den Vorabenden der hohen Festtage kann man noch jetzt die Glocken in der

Tiefe läuten hören; es sollen dumpfe und schwermütige Töne sein, die aus der Tiefe heraufschallen.

174. Die Kirchenglocken des untergegangenen Dorfes Rülow (Kr. Bublitz).

An der Landstraße zwischen Bublitz und Gust hat einst ein großes Dorf mit Namen Rülow (im Volksmunde Ruhnow genannt) gelegen. Wegen der Freveltaten seiner Bewohner soll das Dorf vom Erdboden verschlungen sein. Dicht am Wege sieht man noch heute einen runden Teich, der von einer niedrigen, aber uralten Steinmauer umgeben ist; dort ist die Kirche des ehemaligen Dorfes versunken. Die Glocken der Kirche, die Anna und Susanna hießen, ruhen noch jetzt auf dem Grunde des Teiches. Am Gründonnerstage jeden Jahres hört man ihre trauervollen Töne aus der Tiefe hervortönen. In der Mittagsstunde aber halten die beiden Glocken Zwiesprache miteinander. Die eine fragt:

Anna, Susanne,
Wenn kome wi wedder to Lanne?

Darauf erwidert dann die andere Glocke:

Susanna, Anne,
Wi kome nich wedder to Lanne!

Alsdann versinken die beiden Glocken wieder in die Tiefe.

175. Die Glocken im Gottbörssee.

Auf dem Grunde des Gottbörssees (Kr. Rummelsburg) ruhen zwei Glocken, eine große und eine kleine; sie sollen einst beim Transport singend vom Wagen in den See geflogen sein und ruhen dort nun bis auf den heutigen Tag. Nur am ersten Ostertagsmorgen treten sie an die Oberfläche des Sees. So sah sie einst ein Bewohner von Waldow und griff nach der großen Glocke. Aber alsbald fuhren beide Glocken wieder in die Tiefe, indem sie ausriefen: „Wer das Kleine verachtet, wird nicht Herr des Großen!“

XIV. Schatzsagen.

176. Der brennende Schatz.

Der im Jahre 1803 geborene Arbeiter Fick pflegte folgendes Erlebnis aus seiner Jugend zu erzählen. Ich diente

als Junge bei einem Bauern in Putgarten; dem ging es ziemlich dürftig, das Vieh war mager und die Gebäude ziemlich baufällig. Außer mir dienten noch zwei Knechte und drei Mädchen auf dem Hofe. Eines Abends war ich in der Leutestube eingeschlafen, und die Knechte und Mägde gingen zu Bett, ohne mich aufzuwecken. In der Nacht wachte ich von selbst auf, und als ich mich etwas ermuntert hatte, sah ich nebenan in der Küche einen hellen Lichtschein. Ich dachte, es wären die Mädchen, die vielleicht etwas länger aufgeblieben wären, um sich noch ein Stück Zeug auszuwaschen, und da kam mir der Gedanke: die Mädchen sollst du einmal recht erschrecken! Ich schlich mich also leise an die Küchentür heran. Aber wie erschrak ich, als ich in die Küche hineinblickte! Da saß an der Erde ein kleiner Mann mit einem großen Hut auf dem Kopfe und rührte mit einem Stocke in den vor ihm liegenden Kohlen, und je mehr er rührte, desto heller wurde das Feuer und desto mehr loderten die Flammen in die Höhe. Mir wurde ganz gräsig zu Mute, und ich sprang aus dem Flurfenster auf den Hof; da lag aber gerade der Kettenhund, der erschrak und packte mich an einem Bein. Im ersten Augenblicke dachte ich, der Düwel habe mich am Hacken, aber dann beruhigte ich den Hund und ging in die Haubuß, wo mein Bett stand. Als ich im Bette lag und mein Erlebnis überdachte, merkte ich, wie dumm ich gewesen war; hätte ich meine Mütze oder irgendeinen anderen weichen Gegenstand in die Kohlen geworfen, so hätte ich am anderen Morgen den ganzen Schatz einheimsen können. Aber noch dummer war es, daß ich mein nächtliches Erlebnis am anderen Morgen dem Bauern erzählte. Der Bauer hat sich die Sache jedenfalls zunutze gemacht und den Schatz gehoben; denn nach einiger Zeit war plötzlich Geld in Hülle und Fülle vorhanden; die sämtlichen Gebäude wurden nach und nach neu aufgeführt, und ebenso wurden starke Pferde und gute Milchkühe angeschafft; ich aber bin leer ausgegangen.

177. Die goldene Wiege im Tangenberg.

Hinter den ersten Büdnergehöften zu Beuchow (Kreis Rügen) lag bis zum Jahre 1834 ein kegelförmiges Hünengrab, welches einen Umfang von ca. 150 Schritten und eine Höhe von 7 bis 8 Metern hatte. Der ganze Grabhügel war

mit Dorngestrüpp und mit vielem Blaubeer- und Erdbeerkraut bewachsen. Dieses Hünengrab hieß der Tangenberg, und es war eine alte Sage verbreitet, daß in dem Tangenberg eine goldene Wiege vergraben sei. Als im Jahre 1834 die Kunststraße von Putbus nach der Schmalen Heide gebaut wurde, wurde das Hünengrab abgetragen, und dabei wurden viele Steine und mehrere Skelette zutage gefördert; von einer goldenen Wiege oder von sonstigen Schätzen fand sich aber keine Spur.

178. Die Düngerhaufen auf dem Wallberge bei Garz.

Ein Bürger aus Garz auf Rügen begibt sich eines Abends nach dem benachbarten Wendorf und geht, um sich den Weg abzukürzen, über den Wallberg. In Wendorf bleibt er bis spät in die Nacht hinein und kehrt dann auf demselben Wege nach Hause zurück. Da sieht er, wie auf der Oberfläche des Wallberges, die als Acker in Benutzung ist, ein Düngerhaufen neben dem anderen liegt. Erstaunt bleibt er stehen. Da er bestimmt weiß, daß am Nachmittag dort noch kein Dünger gelegen hat, so kann er nicht begreifen, woher in so kurzer Zeit die vielen Düngerhaufen gekommen sein mögen. Während er in Gedanken versunken dasteht und einen der Düngerhaufen mit dem Fuße streift, wird ihm die ganze Erscheinung plötzlich ganz unheimlich, und er eilt, daß er nach Hause kommt. Unterwegs kommt es ihm so vor, als wenn er etwas im Schuh hat, und als er zu Hause nachsieht, findet er ein Goldstück in seinem Schuh. Jetzt wurde es ihm plötzlich klar, was die Düngerhaufen auf dem Wallberge zu bedeuten hatten; schleunigst kehrte er um, um sich noch mehr von den Schätzen zu holen. Aber als er oben auf den Wallberg hinaufkam, fand er dort keinen einzigen Düngerhaufen mehr vor.

179. Haus Demmin.

In der Nähe der Stadt Demmin liegt die Ruine einer aus mittelalterlicher Zeit stammenden Burg, die unter dem Namen „Haus Demmin" weit und breit bekannt ist. Viele Sagen knüpfen sich an die alten Trümmer.

I.

Unterhalb der jetzt schon sehr verfallenen Ruine sollen sich weitläufige Kellereien, ehemalige Gefängnisse und Burgverliese und zahlreiche unterirdische Gänge befinden, so daß der ganze Boden „holl und boll" ist. Einer der alten Gänge soll bis in die jetzige Stadt Demmin geführt haben, ein anderer soll sogar unter dem Bett der Peene weg bis auf die entgegengesetzte Seite des Flusses geführt haben.

In der Ruine und besonders in den alten Kellerräumen ist es nicht geheuer; es spukt dort, besonders am Johannistage. Man hat dort Gespenster in weißen Laken gesehen, aber man hat auch schon öfter Geld brennen sehen, wie denn in den Kellern und Gängen unter Haus Demmin noch unermeßliche Schätze verborgen sein sollen. Sie harren schon seit vielen, vielen Jahrzehnten der Hebung; aber es kann noch lange dauern, bis die rechte Zeit da ist, daß sie gehoben werden können, und bis der rechte Mann kommt, der sie heben kann. Derjenige aber, der sich einst diesen Schatz zu eigen macht, wird dadurch so ungeheuer reich werden, daß er sich die ganze Stadt Demmin mit allen Häusern und mit allem, was sonst darin ist, kaufen kann.

II.

Nach den Schätzen, die in den unterirdischen Kellern und Gängen von Haus Demmin aufgespeichert sind, ist schon oft gegraben worden; aber wenn die Mitternachtsstunde schlägt, fällt alles wieder in sich zusammen, und die aufgewendete Mühe war vergeblich.

In der Mittagsstunde eines heißen Sommertages soll einst ein Knabe beim Spielen in den Keller gefallen sein, und als er die vielen Schätze sah, soll er, soviel er schleppen konnte, davon mitgenommen und nach Hause gebracht haben. Aber die geizige Stiefmutter des Knaben — so wird weiter erzählt — schickte den armen Jungen gleich noch einmal in den Keller, um noch mehr Schätze zu holen. Von diesem zweiten Gange ist der Knabe aber nicht wieder an die Oberwelt zurückgekehrt. Man sagt, er sei da unten von dem schwarzen Hunde, der die Schätze bewacht, zerfleischt worden; als der Knabe das erstemal unten war, soll der Hund infolge der Mittagshitze geschlafen haben.

180. Die verwünschten Edelfräulein im Haus Demmin.

Im Süden der Stadt Demmin liegen inmitten eines Parkes, der von einem Bogen der Peene umschlungen wird, die Trümmer der mittelalterlichen Burg „Haus Demmin". Hier wohnen zwei verwünschte Edelfräulein.

In einer mondhellen Nacht ging einst ein Fischer in der Nähe von Haus Demmin seinem Gewerbe nach. Plötzlich glitten aus den Büschen des Parkes zwei Schlangen hervor, reckten ihre Köpfe empor und zischten den Fischer an. Dieser erschrak zuerst heftig, aber als er sich etwas beruhigt hatte, vernahm er aus dem Zischen der Schlangen einzelne Worte, die an ihn gerichtet waren. Sie sagten: Einst wären sie zwei Edelfräulein auf der Burg gewesen, aber durch einen bösen Zauber wären sie verwünscht worden; alle hundert Jahre käme ein Fischer, durch den sie erlöst werden könnten, wenn er sie beide auf den Mund küsse; diesmal sei ihre Erlösung in seine Hand gelegt, und wenn er sie erlöse, werde er unermeßlich reich werden. Aber der zaghafte Fischer dachte, den Schlangen wäre nicht zu trauen, und fuhr eiligst von dannen, ungerührt von den herzzerreißenden Wehklagen der Unglücklichen, die ihm noch lange nachklangen. — Seitdem wird die Stätte von den Fischern ängstlich gemieden.

181. Die Dukaten vom Hohen Stein.

Um das Jahr 1863 erzählte ein damals in den achtziger Jahren stehender Mann folgende Geschichte. Mein Schwiegervater ging eines Abends von Rosenow nach Anklam zurück. Wie er an den Hohen Stein kam, trat er näher heran, um sich seine Pfeife anzuzünden. Dabei sah er am Hohen Stein zwei große Säcke stehen, und als er den Inhalt derselben untersuchte, zeigte sich, daß grüne Schoten darin waren. Das war nun sehr merkwürdig, da es um die Weihnachtszeit war. Mein Schwiegervater nahm sich, um den Kindern eine Freude zu machen, aus dem einen Sack eine Handvoll Schoten und steckte sie in die Tasche. Als er nach Hause kam, rief er den Kindern zu: „Nun ratet mal, was ich euch mitgebracht habe!" Als nun die Kinder voller Neugier in die Tasche des Vaters faßten, holten sie eine Handvoll blanker Dukaten heraus. Der alte Herr ging schleunigst nach dem Hohen Stein

zurück, um noch mehr Schoten zu holen; aber als er hinkam, war von den Säcken nichts mehr zu sehen.

182. Der Geldwagen.

Ein Mann auf der Insel Wollin träumte, er solle in der Nacht zu einer bestimmten Stelle gehen; dort werde er viel Geld finden. Der Mann aber dachte: Träume sind Schäume, und ging nicht hin. Auch als er denselben Traum zum zweiten Male hatte, folgte er ihm nicht. Als er jedoch zum dritten Male wieder dasselbe träumte, stand er noch in derselben Nacht auf und ging nach der bezeichneten Stelle. Dort sah er einen mit Heu beladenen Wagen daherkommen, und davorgespannt war ein einziges kleines Füssel, das sich außerordentlich abmühen mußte, um den Wagen vorwärts zu bekommen. Da es heller Mondschein war, konnte der Mann alles genau sehen. Während er noch darüber nachdachte, wie das kleine Tier wohl imstande sein könnte, den schweren Wagen zu ziehen, ging er weiter und steckte sich die Losung des Füssels, die so groß war wie Roßäpfel, in die Tasche. Plötzlich war der Wagen verschwunden, und gleichzeitig war es so stockfinster, daß der Schatzsucher vor Angst in einen am Wege stehenden Feldbackofen kroch. Kaum hatte er diesen Zufluchtsort erreicht, so hörte er, wie ein lebendes Wesen vor dem Backofen immer auf- und abging. Da verwünschte der Mann seine dummen Träume und erwartete in Ungeduld das Anbrechen des Morgens. Als er am nächsten Tage erzählte, was ihm passiert war, und dabei die Losung des seltsamen Füssels vorweisen wollte, zeigte sich, daß sich die Losung in lauter blanke Taler verwandelt hatte. Man erzählte dem Manne nun: Wenn er dem Füssel nur ein wenig geholfen hätte, so wäre der Heuwagen auf seinen Hof gekommen, und alles Heu hätte sich in blankes Geld verwandelt. Die Gestalt aber, die vor dem Backofen auf- und abgegangen wäre, sei der Böse gewesen; der hätte ihn sicher umgebracht, wenn er ihn erwischt hätte.

183. Das Männlein am Jordansee.

Nach alter Überlieferung haben früher am Jordansee Seeräuber gehaust; sie sollen viele Schätze zusammengeraubt und diese am Ufer des Sees vergraben haben; die Stätte kennt man aber nicht mehr.

Vor Jahren ging einmal ein Mann von Misdroy nach Neuendorf (Ur. Usedom-Wollin); das war zu der Zeit, als es dort noch keine Chaussee gab. Wie er sich mitten im Walde befindet, kommt ihm auf dem Wege etwas entgegengehüpft, das von weitem wie ein Stück weißes Papier aussieht. Näher kommend, verwandelt es sich aber in ein graues Männchen, das ihm mit bittenden Gebärden ein großes Bund Schlüssel entgegenhält. Doch der Mann war voller Angst und mochte die Schlüssel nicht nehmen. Da wurde das Männlein wieder zum Blatt Papier; dieses flatterte immer neben ihm her und stieß tiefe Seufzer aus. Erst beim nächsten Kreuzwege verließ ihn das Männlein. — Hätte der Mann das Bund Schlüssel genommen, so wäre er Herr über alle hinterlassenen Schätze der Seeräuber geworden.

184. Der im Pommerschen Haff versenkte Kriegsschatz.

Einer alten Überlieferung zufolge ist, vor ungefähr hundert Jahren, als Pommern von den Franzosen besetzt war, ein großer Kriegsschatz im Pommerschen Haff versenkt worden. Und das soll geschehen sein, damit der Schatz nicht in die Hände der Franzosen fiel. Die Stelle aber, an der der Schatz versenkt ist, weiß niemand mehr genauer anzugeben; nur das eine ist gewiß, daß die Stelle nicht allzu weit von der Stadt Altwarp entfernt ist.

185. Der Schatz im Burgwall zu Stolzenhagen.

Hinter den Gärten des Dorfes Stolzenhagen (Kreis Randow) liegt ein breites Tal, welches sich zur Oder absenkt. Dieses Tal heißt der Burgwald oder Burgwall; inmitten desselben liegt ein kleiner Bergkegel, der sogenannte Studierberg. Hier soll in alten Zeiten eine Burg oder ein Schloß gestanden haben, und damals sollen große Schätze in die Erde vergraben sein. Man redet von einem Kessel mit Gold und vielen anderen Kleinodien, die an der Stelle unter der Erde ruhen sollen. Die Schätze sollen aber nicht anders gehoben werden können, als indem man einen schwarzen Hengst davor spannt; doch darf kein Sterbenswörtchen dabei gesprochen werden.

Vor Jahren hat es schon einmal ein Bauer aus Stolzenhagen versucht, den Schatz in der angegebenen Weise zu heben.

Er besaß einen prächtigen Rapphengst, an dem kein weißes oder braunes Härchen zu sehen war. Mit dem begab er sich zur Mitternachtsstunde an Ort und Stelle, grub ein Loch in die Erde, und als er den Kessel gefunden hatte, spannte er den Hengst davor, um den Kessel durch diesen aus der Erde herausziehen zu lassen. Es ging auch alles nach Wunsch, und schon hatte der Kessel den oberen Rand der Grube erreicht, da vergaß sich der Bauer und murmelte halblaut vor sich hin: „In Gottes Namen!" Im Nu war alles vorbei: der Kessel versank in die Erde, und alles Suchen nach ihm blieb vergeblich. Er ruht noch heutzutage unter der Erde.

Bei einem anderen Bauern hat es einmal in der Nacht ans Fenster geklopft, und eine Stimme hat gerufen: „Das Geld brennt; komm und hol' es dir!" Der Bauer kam der Aufforderung aber nicht nach. Da meldete sich die Stimme in der nächsten Nacht noch einmal und forderte den Bauer noch dringender auf, den Schatz zu heben. Aber auch die zweite Aufforderung ließ der Bauer unbeachtet. Da ließ sich die Erscheinung noch einmal vernehmen und rief in der folgenden Nacht: „Das Geld brennt! Aber erst Kindeskind wird den Schatz heben dürfen." So ist es geschehen, daß der Schatz bis auf den heutigen Tag noch ungehoben geblieben ist.

Vor mehr als hundert Jahren ist von verschiedenen Seiten der Versuch gemacht worden, den Schatz zu heben, aber immer vergeblich. Ein Bauer hat sich aus Verzweiflung darüber sogar das Leben genommen.

186. Wie Otto Jageteufel zu seinem Reichtum gekommen ist.

Cosmus von Simmer erzählt in seiner Cosmographie eine sonderbare Geschichte, auf was Art Otto Jageteufel zu seinem so grossen Reichthum gekommen. Er hätte, heißt es, einsmals in der Nacht eine Stimme gehört: „Gehe hin, wenn es Licht wird, auf der langen Brücke, dar solt du reich werden!" Welches er gethan, und lange auf der Brücken hin und wieder gegangen, bis ein Vorstädter von der Lastadie, Peter Calentzky, sein Gevatter, zu ihm kommen und gefraget: „Wie gehet Ihr hie so alleine, Gevatter?" Jageteufel antwortet: „Es hat mir diese Nacht einer deutlich gesaget, ich solte auf dieser Brücken reich werden." Darauf Calentzky ge-

lächelt, sagende: „Das ist ein Traum; diese Nacht hat mir auch geträumet, beym Dorfe Pakelente, eine Meile auf jenseit Greifenhagen an der Oder, unter dem grossen Steine sey ein mächtiger Schatz vergraben, aber ich achte es vor Narrheit; Träume sind Träume. Kommt, wir wollen Brandtwein trincken!" Welches wie es geschehen, gedencket Jageteufel dem Dinge nach, verfüget sich nach Pakelente, hebet an beym Steine zu graben und findet einen treflichen grossen Schatz. Ist aber danckbar kegen seinen Gevatter, verehret ihm einen Beutel voll Geldes nach dem andern, doch heimlich.

Das Geld konte sich nicht bergen. Jageteufel bauete drei Häuser ziemlichen Ansehens.

187. Schatzgräberei und ihre Folgen.

Bei drei Männern, die in Greifenhagen wohnten, wurde eines Nachts angeklopft und ihnen mitgeteilt, daß sie zu einer bestimmten Zeit nach dem Galgenberg kommen sollten, um dort einen Schatz zu heben. Als unerläßliche Bedingung aber wurde allen dreien auferlegt, daß sie kein Sterbenswörtchen dabei reden dürften. Die drei Männer fanden sich denn auch zur festgesetzten Zeit am Galgenberge ein und fingen an zu graben. Bald erhob sich ein furchtbares Getöse. Sie ließen sich dadurch jedoch nicht abschrecken und gruben ruhig weiter. Plötzlich erschienen mehrere Männer und richteten auf dem Berge einen Galgen auf. Auch das brachte die Schatzgräber zunächst noch nicht aus der Fassung. Als die unbekannten Männer nun aber beratschlagten, wen sie wohl an den Galgen hängen könnten, und einer von ihnen meinte, sie wollten einen der drei Schatzgräber daran hängen, bekamen die letzteren doch eine furchtbare Angst und liefen spornstreichs davon, obgleich sie den Kasten mit dem Gelde schon zur Hälfte aus der Grube herausgehoben hatten. Alle drei aber verfielen infolge des ausgestandenen Schreckens in schwere Krankheiten, und einer von ihnen behielt zeitlebens einen „verdrehten Kopf".

188. Der verwünschte Schatz.

Zwischen den beiden Dörfern Hindenburg und Langkafel (Kr. Naugard) liegt ein Berg, welchen vorzeiten Riesen dorthin geschleppt haben sollen. In diesem Berge liegt ein

Schatz vergraben, mit welchem es eine eigentümliche Bewandtnis hat. Der Schatz kann nämlich nur mit Hilfe des Blutes von Fledermäusen gehoben werden. Bis jetzt ist das Heben des Schatzes aber noch niemand gelungen; im Gegenteil, diejenigen Personen, welche es bisher versucht haben, sind stets dabei zu Tode gekommen. So lebte in der Gegend vor Jahren ein gewesener Dragoner, mit Namen Johann Dähn, welcher allgemein der Goldgräber genannt wurde. Dieser ging mit dem 6. und 7. Buch Mose nach der Stelle hin, um den Schatz zu heben. Allein am anderen Morgen wurde er als Leiche gefunden. Ein anderer, Johann Brandenburg mit Namen, unternahm dasselbe Wagnis. Er ging zu wiederholten Malen mit Spaten und Hacke aus, aber jedesmal, wenn er in die Nähe des Berges kam, erschien ihm ein Geist, welcher neben ihm herging, und gleichzeitig überkam ihn eine solche Angst, daß er stets umkehren mußte. So ist er niemals zum Graben gekommen.

189. Der Schatz im Schloßwall zu Batzwitz.

In Batzwitz (Kr. Greifenberg) liegt ein alter Burgwall, im Volksmunde der Schloßwall genannt. Auf ihm soll ehemals eine Burg gestanden haben, und in der Burg sollen zur Zeit des Mittelalters Raubritter gehaust haben. Die Schätze, welche die Raubritter im Laufe der Zeit zusammengeraubt hatten, waren aber mit einem Fluch belegt, und als die Burg zerstört wurde, versank alles, was an Gold und Silber vorhanden war, in den Berg, und dort liegt es noch jetzt als ungehobener Schatz verborgen.

190. Die Kriegskasse im Polluckfee.

Vor drei- oder vierhundert Jahren, als zahlreiche Kämpfe und Fehden zwischen Polen und Pommern ausgefochten wurden, führten einmal die Herren von Glasenapp in Pommern einen erbitterten Streit mit einer Anzahl polnischer Adliger. Der Kampf wurde ausgefochten am Polluckfee bei Kriegsstädt (Kr. Neustettin). Die Polen wurden besiegt und sollen, als sie alles verloren sahen, einen großen, von ihnen mitgeführten Kriegsschatz, oder wie andere wollen, ihre Kriegskasse in den Polluckfee versenkt haben. Auf dem Grunde des Sees liegt der Schatz noch heutigen Tages.

191. Schätze in Hünengräbern.

Bei Ratteigk (Kr. Schlawe) liegen 19 Hünengräber, größere und kleinere, teils einzeln, teils in kleinen Gruppen auf einem mäßigen Raume beieinander. Die Bewohner der Gegend halten sie für Schatzgruben, weil es in mehreren von ihnen „luttert". Dies ist ihr Ausdruck für eine Flamme, welche sich zuzeiten über den Hünengräbern zeigen und von vergrabenem Gelde herrühren soll.

192. Die schwarze Schatzhüterin.

Auf dem Felde bei Treten (Kr. Rummelsburg) lag früher ein gewaltig großer Feldstein. Ein Hirtenknabe, der in der Nähe seine Herde hütete, saß gerne auf diesem Stein, und eines Tages erschien ihm dort ein wunderschönes Fräulein. Sie war in schwarze Gewänder gekleidet und in einen schwarzen Schleier gehüllt, auch ihr Gesicht und ihre Hände waren von rabenschwarzer Farbe. Der Hirtenknabe wollte erschreckt davonlaufen, aber das Fräulein bat ihn flehentlich, er möge bleiben und sie anhören. Da sprach das Fräulein: „Seit vielen Jahren bin ich verwünscht und muß einen unermeßlichen Schatz hüten, der unter diesem Steine verborgen liegt. Nur du kannst mich erlösen, lieber Junge, und seit langer Zeit warte ich auf dich; du bist ein Sonntagskind und warst immer fromm und gut. Verlaß mich nicht in meiner Not!" Da versprach ihr der Knabe, daß er ihr gern helfen wollte; sie möge ihm nur sagen, was er zu ihrer Erlösung tun könne. Das Fräulein erwiderte: „Jetzt beginnt gerade der Maimonat. Komm an den vier Freitagen, wenn die Sonne untergeht, in deinen Sonntagskleidern an diesen Stein und singe das Lied „Der lieben Sonne Licht und Pracht", dann bete drei Vaterunser und nachher geh still nach Hause! Aber du darfst dich nicht umsehen und außer dem Lied und Gebet kein Wort und keinen Ton laut werden lassen. Am vierten Abend bin ich erlöst und finde meine Ruhe im Grabe, und du erhältst dann alle meine Schätze." Der Hirtenknabe führte alles genau so aus, wie das Fräulein von ihm verlangt hatte. Wenn er sich an den bestimmten Abenden an dem Steine einfand, war das Fräulein schon zur Stelle, und ein mächtiger, mit Eisen beschlagener Kasten stand vor ihr. Der Knabe sang und betete, und am zweiten und dritten

Freitag schien ihm das Fräulein schon weniger schwarz zu sein. Am vierten Freitag waren ihre Gewänder und ihr Gesicht völlig weiß, nur die Hände waren noch schwarz. Er faltete seine Hände und sang sein Lied; als er aber an die Stelle kam: „Ihr Höllengeister, packet euch!“ flog eine große Eule krächzend um seinen Kopf, und ihr Flügel strich ihm über das Gesicht — infolgedessen mußte er niesen, einmal, zweimal, dreimal. Ein furchtbarer Donnerschlag krachte, und der Kasten versank in die Erde. Gleichzeitig verschwand das Fräulein, welches wieder ganz schwarz geworden war, nachdem sie jammernd ausgerufen hatte: „Verloren — auf ewig verloren!“ Niemand hat das Fräulein je wiedergesehen.

193. Der Schatz in Schönehr.

In Schönehr (Kr. Lauenburg) lebte einst auf einem Bauernhofe die Familie Martschenke. In ihrer Scheune hörten die Leute zuweilen einen dumpfen Ton unter der Tenne, der immer heller und deutlicher wurde. Da der Ton Ähnlichkeit mit dem Klingen eines Kessels und dem Klappern von Geld hatte, so kamen sie auf den Gedanken, „da müsse Geld luttern“, und sie beschlossen, den Schatz zu heben. Bekanntlich darf bei solchen Gelegenheiten kein Wort gesprochen werden, und deshalb versucht der Böse, der bei allen Schatzgräbereien seine Hand im Spiele hat, alles Mögliche, um die Schatzgräber zum Sprechen zu bringen. So auch hier. Während sich die Leute quälten, die harte Tenne aufzubrechen, kam der Teufel mit einem Pfluge, vor den er vier Hähne gespannt hatte, und riß damit die Tenne auf. Da rief der Sohn des Bauern aus: „Kiek, Vader, wi quäle us mit dem Uprieten, un dei ritt de Däl mit sine poar Hahns up!“ Dies hatte der Teufel nur gewollt, und sofort flog er mit dem Kessel durch die Luft davon und versenkte ihn am Pracherbusch, einem kleinen Eichbusche, der am Steige vom Dorf nach dem Vorwerk liegt. Die Leute sahen es aber und machten sich sogleich daran, den Schatz an der neuen Stelle zu heben. Sie hatten den Kessel auch bald aus der Erde heraus, da sahen sie ein altes Weib daherkommen, und einer von ihnen sprach: „Wo führt de Düwel sin Großmutter hierher!“ Darnach flog der Kessel den Johanniswiesen zu und verschwand dort unter einem Stein, der in der so-

genannten Hütung liegt. Als man den Schatz aber auch hier heben wollte, erscholl unter dem Steine eine Stimme, die riet den Leuten, den Schatz dort ruhen zu lassen; sonst würde das Vieh in der Hütung stets in Gefahr sein. Diesem Rate sind die Leute denn auch gefolgt, und so ruht der Schatz von Schönehr bis auf den heutigen Tag noch unter dem Stein.

XV. Tiere.

194. Wolf und Husar.

Es war zur Zeit der Freiheitskriege, da stand ein Husar in der Gollnower Heide auf Posten. Infolge der großen Strapazen, die er an den vorhergegangenen Tagen durchgemacht hatte, war er so müde, daß er bald einschlief. Da kam ein Wolf gelaufen, packte ihn und schleppte ihn von dannen. Darüber erwachte der Husar und erkannte sogleich, was los war. Pistole und Säbel hatte er bereits verloren; wie sollte er sich da wehren? In der Todesangst erfaßte er seine Trompete, setzte die Schallöffnung dem Wolf ans Ohr und blies aus Leibeskräften. Darüber erschrak der Wolf so heftig, daß er seine Beute fahren ließ und davonlief.

195. Wie die Wölfin sich von ihren Jungen verabschiedete.

Eine alte Wölfin hatte ihre Jungen in allen Schlichen und Listen unterwiesen; dann sagte sie zu ihnen: „So, liebe Kinder, nun geht in die Welt hinaus, und jeder sehe, daß er das beste und größte Teil erwische! Und sollten wir uns künftig auch nicht wieder begegnen, in der Gerberei finden wir uns schließlich alle wieder zusammen."

196. Die Wolfshunde.

Wenn eine Wölfin Junge hat, führt sie dieselben ans Wasser, um sie zu tränken. Hierbei gibt sie genau acht, in welcher Weise die Jungen trinken. Saufen sie wie ein Ochse, so läßt sie sie leben, denn sie weiß, daß aus solchen Jungen richtige, echte Wölfe werden; diejenigen aber, welche das Wasser wie ein Hund lecken, tötet die alte Wölfin, denn das werden Wolfshunde.

Da sind nun die Leute, welche diese Gewohnheit der Tiere wohl kannten, hingegangen und haben die Wölfin

beobachtet, wie sie die Probe anstellte. Dann aber haben sie die alte Wölfin und diejenigen Jungen, welche gute Wölfe zu werden versprachen, totgeschlagen; die zukünftigen Wolfshunde aber haben sie zu sich genommen und aufgezogen. Solche Hunde sind nämlich sowohl sonst, als auch besonders auf Wolfsjagden äußerst brauchbar.

197. Die Katze und die Maus.

Eine Maus fand einst einen Schmalztopf. Hocherfreut wollte sie ihren Fund in Sicherheit bringen; doch so sehr sie sich auch abmühte, sie konnte den schweren Topf nicht um Strohhalmes Breite von der Stelle rücken. Während sie sich noch überlegte, was zu tun sei, kam die Katze darüber zu und machte Miene, die Maus zu verspeisen. Diese aber sagte in flehendem Tone: „Was hast du davon, wenn du mich verspeisest, da ich doch so klein bin. Laß uns lieber Freundschaft schließen! Siehe, ich habe einen Topf mit Schmalz gefunden; den will ich gerne mit dir teilen. Hilf nur, daß wir ihn in ein sicheres Versteck schleppen; wenn dann der Winter kommt, werden wir beide nicht hungern brauchen." Die Katze war es zufrieden, und so lebten Katz und Maus, nachdem der Topf in Sicherheit gebracht war, eine Zeitlang in Frieden und Freundschaft.

Eines Tages sagte die Katze zur Maus: „Liebe Maus, ich bin heute zur Kindtaufe geladen, und da ich dich nicht mitnehmen kann, so erlaubst du mir wohl, daß ich allein hingehe." Die Maus hatte nichts dagegen, als aber die Katze nach Hause zurückkehrte, fragte jene voll Neugierde, welchen Namen das Kind in der Taufe bekommen habe. Die Katze erwiderte: „Haut ab!" — „Das ist doch ein seltsamer Name," bemerkte die Maus; „den habe ich noch nie gehört." Einige Tage später begehrte die Katze abermals, zur Kindtaufe zu gehen, und erhielt auch diesmal von der Maus die Erlaubnis dazu. Als sie von der Taufe zurückkehrte und nach dem Namen des Kindes gefragt wurde, sagte sie: „Halb aus!" Die Maus konnte sich auch jetzt nicht genug über den ungewöhnlichen Namen verwundern; trotzdem erlaubte sie der Katze noch ein drittes Mal, zur Kindtaufe zu gehen. Diesmal erhielt das Kind nach Angabe der Katze den Namen: „Ganz aus!"

Inzwischen hatte die knappe Zeit angefangen, und die Maus sprach zur Katze: „Jetzt haben wir nichts mehr zu essen; laß uns zum Schmalztopf gehen und unsern Hunger stillen!“ Die Katze war damit einverstanden, und beide begaben sich zum Schmalztopf. Wie erstaunte aber die Maus, als der Topf leer war! Daran konnte niemand anders als die Katze schuld sein, und nun war ihr auch plötzlich klar, wo die Katze die drei Kindtaufsschmäuse gehalten hatte und woher die sonderbaren Namen der Täuflinge stammten. Ärgerlich darüber, machte sie der Katze heftige Vorwürfe über ihre Treulosigkeit. Die Katze erwiderte kein Wort, sondern ergriff die Maus und verzehrte sie.

198. Pferd und Rind.

Die Pferde haben ihre Augen früher an den Füßen gehabt; die Stellen, wo sie gesessen haben, sind noch jetzt deutlich zu sehen. Wie es gekommen ist, daß sie ihre Augen jetzt im Kopfe haben, darüber erzählt man sich folgendes.

Einst kam unser Herr Jesus an einen Fluß und bat die Kuh, die in der Nähe graste, sie möge ihn hinübertragen. Die Kuh erwiderte: „Ich habe keine Zeit, ich muß fressen.“ Da bat Jesus das Pferd, es möge ihn auf seinen Rücken nehmen und über das Wasser tragen. Das Pferd war auch sofort bereit dazu und sagte: „Ich will dich gerne hinübertragen, wenn mir dabei nur nicht das Wasser in die Augen läuft!“ Da ordnete der Herr an, daß die Pferde ihre Augen fortan im Kopfe haben. Die Kuh aber bestrafte er, indem er anordnete, daß sie nie in ihrem Leben ganz satt wird. Und so ist es bis auf den heutigen Tag geblieben: wenn die Kuh auch nicht fortwährend frißt, so muß sie doch wenigstens „aberkäuen“.

199. Hühner und Enten auf der Reise durch das Kattegat.

Ein Wolgaster Schoner war auf der Rückreise von England begriffen und fuhr durch das Kattegat. Wie gewöhnlich, war im Kattegat rauhes Wetter, und die Wellen gingen hoch, und die Mannschaft hatte mit dem Segelwerk und an den Pumpen vollauf zu tun. Auf Deck befand sich ein Verschlag, in welchem einige Hühner nebst einem Hahn und

mehrere Enten gehalten wurden. Den Tieren war das Stampfen und Wraken des Schiffes sehr unangenehm, und sie gaben ihrem Unwillen mit lauten Worten Ausdruck. Die Hühner gackerten: „Wat, wat, wat bedüüüd't dat? Wat, wat, wat bedüüüd't dat?" Die Enten schnatterten: „Natt, natt, natt, natt is dat Water! Natt, natt, natt, natt is dat Water! Natt, natt, natt!" Inzwischen hatte sich der Hahn durch die Stäbe des Holzverschlages hindurchgezwängt und war auf die Spitze des Hauptmastes geflogen. Als er dort Umschau gehalten hatte, krähte er vor Freude: „Ick seh Helsingüür! Ick seh Helsingüür!" Das war eine frohe Botschaft, nicht nur für die Tiere, sondern auch für die Mannschaft; denn sobald das Schiff die Höhe von Helsingör erreicht hat, bekommt es ruhigeres Fahrwasser.

200. Das Hühnerei.

Zwei Handwerksburschen wanderten über Land. Der eine von ihnen fand am Weg ein Hühnerei, und als die beiden darauf im Gasthause des nahen Dorfes einkehrten, erzählte der glückliche Finder, wie er durch das Ei sein Glück machen wolle. „Das Ei," sagte er, „lasse ich mir, wenn ich nach Hause komme, von einer Henne ausbrüten. Dann erhalte ich ein Huhn. Das Huhn muß mir wieder Eier legen. Einen Teil der Eier verkaufe ich, die anderen Eier lasse ich mir wieder ausbrüten. Dann richte ich mir einen Hühner- und Eierhandel ein. Wenn ich damit genug Geld verdient habe, kaufe ich mir ein Häuschen mit einem Hof und einem Garten. Wenn ich das habe, spare ich weiter und kaufe mir ein kleines Gut, und wenn alles nach Wunsch geht, werde ich bald ein reicher Gutsbesitzer. Hei, dann wollen wir aber leben!" Verwundert hatte der andere zugehört, dann sprach er bescheiden und demütig: „Du, wenn du so ein reicher Gutsbesitzer bist, so tue auch den Armen gut!" Da rief der Reiche aus: „Der Deuwel soll das Schnurrpack holen!" und dabei schlug er zornig auf den Tisch und auf das Ei, daß dieses zersprang.

Wie das Ei, so waren nun auch alle stolzen Hoffnungen auf einmal zertrümmert.

201. Wo die Störche überwintern.

Ein Bauer, auf dessen Gehöft seit Jahren ein Storchpaar nistete, wollte gerne wissen, wo die Störche den Winter über

weilten. Oft hatte er schon seine Nachbarn darüber ausgefragt, aber bisher nichts Gewisses in Erfahrung bringen können; die einen meinten, die Störche überwinterten in Ägypten oder am Kap, und andere erzählten von dem fernen Storchlande, in welchem die Störche den Winter hindurch in Menschengestalt lebten. Da beschloß der Bauer, der Ungewißheit ein Ende zu machen. Er verschaffte sich einen schmalen Pergamentstreifen, schrieb darauf seinen Namen und Wohnort und bat den unbekannten Fremdling, zu dem der Storch reisen würde, um Auskunft, wo und in welchem Lande sich der Storch während des Winters aufhalte. Als sich der Storch dann im August zur Abreise anschickte, befestigte der Bauer den Pergamentstreifen am Schenkel des Storches dicht unterhalb des Gefieders, doch so, daß der Streifen äußerlich zu sehen war. Auf diese Weise hoffte er, am leichtesten und sichersten zu erfahren, wo die Störche blieben. Und in dieser Hoffnung sollte er sich auch nicht getäuscht haben. Denn als der nächste Frühling ins Land zog und die Störche zurückkehrten, bemerkte der Bauer zu seiner großen Freude, daß sein alter Hausgenosse am Schenkel einen gelben blinkenden Streifen trug, der offenbar eine Antwort auf seine Frage enthalten mußte. Voller Neugierde legte er die Leiter an das Dach, stieg hinauf und griff den Storch, um ihm das Antwortschreiben abzunehmen. Aber wie erstaunte der Bauer, als er inne ward, daß es kein Pergamentstreifen, sondern ein breiter, goldener Reifen war, den der Storch trug. Behutsam löste er ihn ab und trug ihn in seine Wohnung; dort besah er ihn genauer und bemerkte bald eine Inschrift, welche in den Goldreifen eingegraben war und welche so lautete: „Indien sendet den Vogel mit Geschenken zurück!“ Nun wußte der Bauer mit einem Male, wo die Störche überwinterten.

202. Der Pirol.

Der Pirol, der im Volksmunde auch Pfingstvogel oder Vogel Bülow genannt wird, kehrt als letzter von allen Zugvögeln in unsere Wälder zurück, um sie im August als erster wieder zu verlassen. Sein eigentümlicher Ruf wird im Volksmunde so gedeutet:

Pingsten — Bier halen!
Utsuupen — mihr halen!
Heft utsapen — denn betahl ok!

Das auch in Pommern angesessene Geschlecht der Herren von Bülow hat den Pirol in seinem Wappen.

203. Die Kreuzschnäbel.

Die Kreuzschnäbel bemühten sich, die Nägel aus den Wunden des gekreuzigten Heilandes zu ziehen. Seitdem stehen ihre Schnäbel überkreuz. Auch ist ihr Gefieder mit Christi Blut bespritzt worden, wovon sich gleichfalls noch deutliche Spuren erhalten haben.

204. Die Fische sind verzauberte Menschen.

In einer Schloßküche stand einst der Küchenjunge allein am Herde und war beschäftigt, die für die Mittagstafel bestimmten Fische zu braten. Als die Butter anfing in der Pfanne zu prasseln, bemerkte der Junge plötzlich mit Entsetzen, wie die Fische ihre mit kleinen Krönchen geschmückten Köpfe erhoben und jammernd ausriefen: „Oh weh uns! Wir sind verzauberte Menschen, Bewohner einer untergegangenen Stadt, die tief unten auf dem Meeresgrunde ruht. Oh weh, weh uns!" — Der Junge erschrak über diese Worte so sehr, daß er Gabel und Löffel hinwarf und voller Schrecken und Entsetzen von dannen lief.

205. Die beiden Störe und die geizigen Mönche zu Grobe.

Auf der Insel Usedom lag ehedem ein großes Kloster zu Grobe oder Grabow, welches von Herzog Ratibor und seiner Gemahlin Pribislava gestiftet worden war. In der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts wußten die Bauern der Umgegend von diesem Kloster folgendes zu erzählen.

Alle Jahr sollen aus dem Haff zwei Störe vor das Kloster gekommen sein und sich den Mönchen daselbst „gestellt haben". Die Mönche haben dann jedesmal einen von den beiden Stören genommen, während der andere wieder fortgeschwommen ist, um im nächsten Jahre in Begleitung eines zweiten zurückzukehren. So haben die Mönche alle Jahre immer einen Stör gehabt. Zuletzt aber haben sie

aus Geiz alle beide Störe zugleich eingefangen, und seit der Zeit sind keine Störe mehr nach Grobe gekommen.

206. Das „Leiden Christi" im Hechtkopfe.

Unter allen Fischen, ja man kann wohl sagen, unter allen Tieren ist keins, das so viel Heiliges an sich hat als der Hecht. Wenn man die Knochen eines Hechtkopfes behutsam auseinander nimmt, so finden sich darin alle einzelnen Teile, die zum „Leiden Christi" gehören: das große Kreuz, an welches Christus geschlagen wurde, die beiden Halbkreuze, an welche die Schächer gehängt wurden, der Speer, mit welchem dem Herrn die Seite geöffnet wurde, der Stab, vermittels dessen ihm der mit Essig getränkte Schwamm zum Munde geführt wurde, und das Beil, mit welchem das Kreuz Christi zusammengeschlagen wurde.

Darum kann sich der Teufel zwar in jedes andere Tier, aber niemals in einen Hecht verwandeln.

207. Die Maränen im Madüesee.

Im Madüesee lebt eine Art von Fischen, die sich sonst in ganz Norddeutschland nicht wiederfindet; das sind die überaus wohlschmeckenden Maränen. Wie die Maränen nach Pommern und in den Madüesee gekommen sind, das berichtet die folgende Sage.

Im Kloster zu Kolbatz (Kr. Greifenhagen) lebte seiner Zeit ein Abt, der stammte aus Italien und fühlte sich in dem durch seine damaligen rauhen Sitten verrufenen Pommerlande wenig heimisch; am wenigsten wollte ihm die grobe Kost behagen, die er hier zu essen bekam, denn der Abt war ein Feinschmecker. Eines Tages, als seine Gedanken eben wieder, wie schon so oft, nach dem sonnigen Süden gewandert waren, dachte er bei sich: Wenn ich wenigstens einmal wieder ein Gericht Maränen haben könnte, die ich so gerne esse und früher so oft gegessen habe! Das sind doch die feinsten und delikatesten Fische, die man sich denken kann. Kaum hatte er solches bei sich durchdacht, da stand plötzlich der leibhaftige Gottseibeiuns vor ihm und bot ihm an, er wolle ihm bis zum ersten Hahnenschrei des nächsten Morgens ein Gericht Maränen aus Italien besorgen; aber eine Bedingung sei dabei: die Seele des Abtes müsse ihm, dem Teufel, gehören.

Der Abt zauderte anfangs, den Pakt einzugehen; aber zuletzt überwog das Verlangen nach den schmackhaften Fischen doch so sehr bei ihm, daß er sich auf den Vertrag einließ. Als der Teufel fortgeflogen war, begann dem Abt das Gewissen zu schlagen, und es leuchtete ihm je länger, desto deutlicher ein, daß er das höchste Gut, das der Mensch hat, sein Seelenheil, leichtsinnig aufs Spiel gesetzt habe. Darüber wurde er sehr bekümmert und sann und sann, wie er sich aus der Not erretten könnte. Aber ihm wollte nichts einfallen, und dabei war es schon spät am Abend. In diesem Augenblick trat ein junger Klosterbruder bei ihm ein. Wie der das bekümmerte Antlitz des Abtes sah, fragte er diesen, worüber er sich grämе. Nun erzählte der Abt, in welchen Handel er sich eingelassen habe und in welcher Gefahr er schwebe. Da versetzte der Jüngling: er wisse Rat; der Abt solle ihn nur handeln lassen und möge sich selbst ruhig schlafen legen; der Teufel werde ihm nichts anhaben können. Der Jüngling hielt nun die Nacht über treulich Wacht, und als sich am östlichen Himmel der erste schwache Schimmer von dem kommenden Frührot zeigte, ging er auf den Geflügelhof und klatschte so laut in die Hände, daß der Hahn davon erwachte und ein lautes Kikeriki ertönen ließ. Das war aber gerade zur rechten Zeit geschehen; denn in eben dem Augenblick, als der Hahn krähte, befand sich der Teufel mit einem Sack voll Maränen schon unweit des Klosters Kolbatz, nämlich oberhalb des Madüesees. Als er nun aber den Hahnenschrei vernahm, merkte er, daß er den Vertrag nicht einhalten könne, und aus Ärger darüber schüttete er den ganzen Sack voller Fische in den unter ihm befindlichen See. So sind die Maränen in den Madüesee gekommen.

208. Die Scholle bei der Königswahl.

De Fisch kreegen uck mal den Infall, sich eenen König to wählen. „Dor is gor kein Ordnung," säden sei, „all schwemmen se, as se willen, un de groten schlahn nah de lütten mit de Schwänz', dat sei wiet wegfohren, orre rennen de lütten äwer un verschlucken se sogor." König süll sin, de am schnellsten schwemmen un de Schwacken Hülp bringen künn.

De Häkt, de girn König warden wull, stellt sei all in Reih un Glied un gew dat Teiken mit'n Schwanz, un denn

ging de Post af. As nu de mihrsten all mäud würden, schriggt dat mit'n Mal: „De Hiring is vör, de Hiring is vör!" — „Wer is vör?" reep de oll platt Scholl, dei uck dacht, dat sei 'n gauden König afgew, „wer is vör?" — „De Hiring, de Hiring!" reepen de annern. „De nakt Hiring?" schriggt de Scholl, un dat Muul stünn ehr dorbi ganz scheif vör luuter Wut un Arger. „De nakt Hiring?" frög se noch eis.

Sörre de Tid is de Scholl tor Straf dat Muul scheif stahn bläben.

209. Die Hausschlange.

In einer Schäferei in der Nähe von Neustettin erscheint jeden Tag mittags um 12 Uhr eine Schlange, die mit dem Kinde des dort wohnenden Schäfers zu spielen, zu essen und zu trinken pflegt.

210. Die Eidechse.

Die Eidechsen sind nicht so unschuldige Tierchen, wie man gewöhnlich glaubt. Denn wenn auch ihr Biß unschädlich ist, so haben sie doch die unangenehme Angewohnheit, daß sie einem schlafenden Menschen in den Mund und von da in den Magen kriechen. Derjenige, der von solchem Unglück betroffen wird, hat darnach fortwährende Beschwerden und Schmerzen; denn jedesmal, wenn er schläft, kommt die Eidechse bis zum Halse in die Höhe gekrochen. Glücklicherweise kennt man ein Mittel, um den Quälgeist loszuwerden. Man setzt eine Schale mit Milch hin; sobald die Eidechse die Milch riecht, wird sie hervorgelockt und stürzt sich auf ihre Lieblingsnahrung.

211. Die Kröte.

Die Kröte gilt als der gute Geist des Hauses. Daher sehen die Landleute es gern, wenn eine Kröte in den Mauern des Hauses oder unter der Haustürschwelle haust. Am Abend stellt man vor ihre Schlupflöcher ein Schüsselchen mit Milch, die die Kröten sehr lieben, und man freut sich, wenn das Schüsselchen am anderen Morgen leer ist. Man glaubt ferner, daß jede Kröte einen funkelnden Edelstein in ihrem Kopfe trägt; aber man hält es für schädlich und verderblich, das Tier zu töten, etwa um den Edelstein zu gewinnen. Auch

für heilkräftig wird die Kröte gehalten: so pflegte man früher lebende Kröten auf Geschwüre zu binden, um dadurch eine Heilung zu bewirken.

212. Warum die Kröte rote Augen hat.

In früheren Zeiten hat die Kröte ebenso helle, klare Augen gehabt, wie alle übrigen Geschöpfe Gottes. Aber eines Tages hat sie eine schwere Ehrenkränkung erfahren, und darüber hat sie sich die Augen rot geweint, und von der Zeit an hat sie die roten Augen behalten. Der, der sie gekränkt hat, ist der Maulwurf gewesen. Als der ihr eines Abends begegnete, rief er ihr zu: „Guden Abend ok, Breitsaut!" Über diese verletzende Anrede ärgerte sich die Kröte so heftig, daß sie sich die Augen rot weinte, und als sie am folgenden Tage der Schlange begegnete, klagte sie dieser ihren Kummer mit den Worten:

Gistern Abend begegent mi de düwelsche Mull,
De olle Krup — in — de — Schiet,
Dei schüll mi von Breitsaut.
Nee, wo mi dat verdrot!
Ick rohrte mi de Ogen so rot,
Dat ick in acht Dag' nich künn to Hochtid gahn.

XVI. Pflanzen.

213. Die Wundereiche in der Barther Stadtforst.

In der Barther Stadtforst, hart zur Rechten der Landstraße, welche von Lüdershagen über Gätkenhagen nach Barth führt, steht eine Eiche, welche die Wundereiche oder auch die Gesundheitseiche genannt wird. Sie ist 15 Meter hoch und hat 1 ½ Meter Umfang; umgeben ist sie von Kiefernstangen. Ungefähr 3 Meter oberhalb des Erdbodens ist aus dem Eichenstamm ein Ast herausgewachsen, der, nachdem er einen Halbkreis beschrieben hat, mit dem Hauptstamm wieder zusammengewachsen ist. Die dadurch entstandene Öffnung ist so groß, daß ein erwachsener Mensch bequem hindurchkriechen kann. Man glaubte nun früher, daß Kranke, die durch diese Öffnung hindurchkrochen, gesund wurden; das galt besonders von Gelähmten, Rheumatikern und Gichtkranken. Um denen

die Heilkur zu erleichtern, war unterhalb der Öffnung ein Bretterboden angebracht, zu dem man vermittelst einer Leiter hinaufstieg. Die Kranken kamen von nah und fern, um an der Wundereiche Genesung zu suchen; zuweilen hielten ganze Reihen von Kutschwagen hintereinander, deren Insassen hier Heilung suchten. Und sie kamen nicht nur aus der Greifswalder und Wolgaster Gegend, sondern selbst tief aus Mecklenburg. Oft ging die Heilung so schnell vor sich, daß die Kranken gleich ihre Krücken an Ort und Stelle lassen konnten. Die Krücken wurden an den Baum gehängt, und alte Leute erinnern sich noch von früher her, daß zuweilen an fünfzig Krücken an dem Baume hingen. — Jetzt ist die Heilkraft des Baumes aber schon seit etwa 40 bis 50 Jahren dahin, und das hat ein Schäfer verschuldet, der den Baum gemißbraucht hat. Der Schäfer hatte nämlich einen kreuzlahmen Hund, und um diesen zu heilen, steckte er ihn durch die Öffnung der Eiche. Und seitdem hat der Baum seine Heilkraft verloren. — „De Schäper härr bi de Beenen an de Eek uphängt warden müßt!" setzte der Erzähler hinzu, der selbst noch durch den Baum von der Gicht befreit worden ist.

214. De Muhr in der Saaler Forst.

In der Saaler Forst steht ein Busch, der nur an einem Tage im Jahre blüht und an demselben Tage auch gleich reife Früchte bekommt. Wer in der nächstfolgenden Nacht zwischen 12 und 1 Uhr eine oder mehrere von diesen Früchten an sich nimmt, wird unsichtbar. Dieser Busch heißt im Volksmunde „de Muhr".

Einst kam ein Arbeiter in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr an der Stelle vorbei, wo der Busch steht; im Vorbeigehen streifte er die Zweige des Busches, und dabei fielen einige von den Samenkörnern in seine Stiefel. Als er bald darauf nach Hause kam, klopfte er an die Fensterladen, daß seine Frau ihm aufmachte. Die Frau schaute zum Fenster hinaus, da sie aber niemand sehen konnte, legte sie sich wieder ins Bett. Nun klopfte der Mann noch stärker, rief seine Frau auch mit Namen an, aber da diese keine Spur von ihrem Manne wahrnehmen konnte, schloß sie auch das Haus nicht auf. So mußte der Mann denn die ganze Nacht draußen bleiben. Als die Frau am nächsten Morgen in der

Frühe die Haustür öffnete, ging der Mann scheltend ins Haus und trat ins Zimmer. Die Frau hörte zwar die Stimme ihres Mannes, sehen konnte sie aber nichts von ihm. Da zog der Mann die Stiefel von den Füßen, und nun wurde er seiner Frau plötzlich sichtbar. Aber die Stiefel konnten sie auch jetzt noch nicht sehen, haben sie auch nicht wiedergefunden, obgleich sie oft darüber gestolpert sind.

215. Die Wunderbuche an der vorpommersch-mecklenburgischen Grenze.

In der Nähe der vorpommersch-mecklenburgischen Grenze, hinter dem sogenannten Mecklenburger Paß, steht an der Reitfurt ein Wunderbaum, der schon viele Kranke geheilt hat. Es ist eine alte Buche, deren Stamm so gewachsen ist, daß er ein Loch bildet; wenn nun ein Kranker durch dieses Loch hindurchgezogen wird, so wird er wieder gesund. Die Wunderkraft des Baumes war ehedem so berühmt, daß Leute von nah und fern herbeiströmten, um hier Heilung zu suchen.

216. Der Hopfen rettet die Stadt Pölitz vor der Plünderung.

Zur Zeit des Siebenjährigen Krieges, der in der Erinnerung des Volkes noch immer als „de böse Muschwitertid" fortlebt, drang eine schwedische Flotte in die Oder ein und fuhr den Fluß aufwärts bis vor die Stadt Pölitz und war willens, diese zu plündern. Die Schweden hatten aber mächtige Furcht vor den pommerschen Jägern, deren Tapferkeit bei Freund und Feind gepriesen wurde. Als sie sich nun der Stadt näherten, stand vor Pölitz gerade der Hopfen in voller Blüte. Das aber war eine Pflanze, die die Schweden nicht kannten, und infolgedessen hielten sie die grünen Blätter des Hopfens für die grünen Uniformröcke der Jäger, die gelben Blütenköpfe erschienen ihnen als die Uniformknöpfe, und die oben hervorragenden Stangen sahen sie als die Bajonette der pommerschen Soldaten an. Als sie die Stadt Pölitz so gut bewacht sahen, standen sie von dem beabsichtigten Überfall ab und fuhren mit ihren Schiffen nach dem Haff zurück. So wurde Pölitz durch den Hopfen gerettet.

217. Die Herzogseiche bei Vogelsang.

In der Nähe von Vogelsang (Kr. Randow) steht eine alte Eiche, die im Volksmunde gewöhnlich die Herzogseiche genannt wird. Sie ist 20 Meter hoch, hat einen Umfang von mehr als 6 Metern, und ihr Alter wird auf 600 Jahre geschätzt. Von dieser Eiche erzählt man folgendes.

Einst wurde ein pommerscher Herzog, der ohne Begleitung auf die Jagd gegangen war, in der Nähe jener Eiche von einem starken Hirsche angegriffen. Der Herzog suchte sich anfangs mit dem Messer zu verteidigen, aber bald blieb ihm nichts anderes übrig, als sich auf die Eiche zu flüchten, die er mit Mühe erkletterte; denn es war damals bereits ein starker Baum. Auf der Eiche wurde der Herzog nun einen ganzen Tag und eine ganze Nacht von dem Hirsche belagert, bis er von seiner Dienerschaft aus der mißlichen Lage befreit wurde. Seit dieser Zeit erhielt der Baum den Namen Herzogseiche.

Andere erzählen, die Eiche solle von dem Herzog gepflanzt sein und daher ihren Namen erhalten haben.

Noch andere berichten, Herzog Bogislaw X. habe, wenn er in der nahen Forst gejagt hatte, mit Vorliebe unter dieser Eiche Rast gehalten und seine Mahlzeiten eingenommen; darum sei sie Herzogseiche genannt worden.

218. Die Liebe zweier Eheleute überdauert den Tod.

Es war einmal ein junges Ehepaar, das lebte zwar in bescheidenen, aber in ruhigen und glücklichen Verhältnissen. Einst war das Holz in dem kleinen Haushalte ausgegangen, da sprach der Mann zu seiner Frau: „Mutter, gehe zur Stadt und hol' uns Ettsch (d. i. Essig)! Dann wandern wir morgen in den Wald, und während du Blumen pflückst, haue ich uns das nötige Brennholz ab." Die Frau tat, wie der Mann gesagt hatte, und nachdem sie ein Gefäß mit Wasser und Essig gefüllt hatten, um den Durst zu löschen, begaben sich beide am folgenden Morgen in den Wald.

Mann und Frau waren seelenfroh, als sie in den schattigen Wald eintraten. Unter einer weitästigen Buche ließen sie sich nieder und verzehrten miteinander das einfache, aber gutschmeckende Frühstück. Dann ging der Mann an die Arbeit,

die Frau aber pflückte sich Blumen und Kräuter; keiner von beiden ahnte, daß ein böses Verhängnis über ihnen schwebte.

Als der Mann eben dabei war, eine Eiche zu fällen, glitt die Axt von dem harten Stamme ab und fuhr ihm in den Leib, daß er auf der Stelle daran starb. Die Frau aber trat unversehens auf eine böse Natter, wurde von dieser gebissen und starb gleichfalls. Mitleidige Menschen, welche an der Stelle vorüberkamen, lasen die beiden Leichname auf und brachten sie nach dem nächsten Kirchdorfe. Dort wurde der Leichnam des Mannes vor der Kirche, derjenige der Frau hinter der Kirche beerdigt.

Aber die Liebe und Eintracht, welche zwischen den beiden Eheleuten im Leben geherrscht hatte, dauerte auch über das Grab hinaus fort. Denn bald wuchs aus dem Grabe des Ehemannes ein Rosenstrauch und aus dem Grabe der Frau ein Weinstock hervor. Beide rankten sich an der Kirche empor und wuchsen in kurzer Zeit so weit vorwärts, daß ihre Zweige ineinander verschlungen wurden. Das sah man als ein Zeichen an, daß die beiden so plötzlich Verschiedenen sich auch nach dem Tode in inniger Liebe zugetan waren.

219. Die Heilige Linde in Buchholz.

In Buchholz (Kr. Greifenhagen) steht eine uralte Linde, welche der mündlichen Überlieferung zufolge schon im zwölften Jahrhundert von dem Bischof Otto von Bamberg gepflanzt wurde; deshalb wird sie in der Regel auch als „die Heilige Linde" bezeichnet. An diese Linde knüpft sich die folgende Sage.

Als die Kirche in Buchholz erbaut wurde, ergrimmte der Teufel über die immer mehr zunehmende Ausbreitung der christlichen Lehre, und er beschloß, das Kirchengebäude, wenn es fertig wäre, von dannen zu tragen und ins Meer zu werfen. Aber die Leute in Buchholz hörten zur rechten Zeit von der bösen Absicht des Teufels: deshalb ketteten sie schleunigst ihre Kirche an der alten Linde, die schon damals ein starker Baum war, fest, und als nun der Teufel kam und die Kirche mit seinen Armen umfing, konnte er das Gebäude zwar hin- und herrütteln, aber es gelang ihm nicht, es von der Stelle zu schaffen. So ist es gekommen, daß die Kirche in Buchholz, welche zu den ältesten Kirchen in der

ganzen Umgegend gehören soll, noch jetzt auf ihrem alten Platze steht.

220. Die Heilige Linde zu Seelow.

Zu Seelow am Madüesee (Kr. Greifenhagen) steht neben der Kirche eine alte Linde, welche im Volksmunde „die Heilige Linde" heißt. Der Baum soll an die sechshundert Jahre alt sein und einst von einem Abte des Klosters Kolbatz gepflanzt worden sein. Wenn der Abt am Sonntag von Kolbatz nach Seelow herüberkam, um hier in der Kirche zu predigen, so pflegte er einen Esel als Reittier zu benutzen und band diesen dann jedesmal an der Linde fest, um ihn nach Beendigung des Gottesdienstes sogleich wieder zur Stelle zu haben.

221. Die Judenbuche.

In der Hagenhorster Forst (Kr. Neustettin) liegt eine Stelle, die im Volksmunde „Beim Juden" heißt. Es soll dort nicht recht geheuer sein, und daran soll ein Doppelmord schuld sein, der zur Zeit des Siebenjährigen Krieges an dem Orte begangen wurde. Ein Fuhrmann soll damals aus Habgier einen jüdischen Handelsmann und dessen zwölfjährigen Sohn im Walde erschlagen haben; aber seine Habgier konnte er nicht befriedigen, denn der Jude hatte nur einige Pfennige bei sich, und darum schrieb er an die in der Nähe stehende Buche:

Einen Juden hab' ich gehangen;
Sechs Dreier hab' ich empfangen.

Die Buche hieß seitdem die Judenbuche; sie ist vor ungefähr 15 Jahren gefällt worden.

222. Der Bernstein im Kummerower See.

Im Kummerower See befindet sich seit unvordenklichen Zeiten ein gewaltiges Stück Bernstein, so groß wie ein Haus oder wie ein Berg. Zu gewissen Zeiten kommt der Bernstein an die Oberfläche des Wassers. Wenn man ihn gerade in der Johannisnacht obenauf schwimmen sieht, braucht man nur ein schwarzes Tuch darüber zu werfen, dann kann der Bernstein nicht wieder untertauchen, und anderntags kann man sich das große, gewaltige Stück an Land holen.

XVII. Landesgeschichtliche Sagen.

223. Totenbestattung bei den alten Rügianern.

Von den alten Wenden, welche früher auf Rügen gewohnt haben, wird erzählt, daß sie ihre Toten nicht einzeln, sondern immer in größerer Zahl, wenigstens aber paarweise beerdigt haben. Wenn jemand bei ihnen starb und es war nicht gleich eine zweite Leiche in der Familie oder im Dorfe vorhanden, so wurde der Leichnam über dem Herdfeuer aufgehängt und geräuchert, so daß er ganz zusammenschrumpfte (mumifiziert wurde). Auf diese Weise hielt er sich dann Wochen und Monate lang, ja auch wohl Jahre lang, und es konnte abgewartet werden, bis ein neuer Todesfall eintrat, der für den zuerst Gestorbenen einen Begleiter lieferte.

Andere meinen, daß nicht die Wenden, sondern die steinzeitlichen Bewohner Rügens die Sitte des Leichenräucherns ausgeübt hätten.

Bei den Gräbern (Hünengräbern) fanden dann zu Ehren der Verstorbenen drei Totenfeiern statt, und zwar am 30., 60. und 100. Tage nach der Bestattung: die Angehörigen versammelten sich am Grabhügel und schmausten dort und setzten auch dem Verstorbenen seine Portion ins Grab. Der Schlußstein der Grabkammer blieb so lange nur lose eingefügt; nach dem 100. Tage wurde dann auch der Schlußstein endgültig eingesetzt und so befestigt, daß er nicht leicht herauszuheben war.

224. Eisverbindung zwischen Rügen und Schweden.

Großvater Theetz (geb. 1803) hat erzählt, er habe von seinem Großvater gehört, daß im Laufe des 18. Jahrhunderts die Ostsee öfter zugefroren gewesen ist und daß dann mehrfach Wölfe von Schweden über das Eis nach Rügen gekommen sind. Die Wölfe haben sich meist nach der Stubbnitz geflüchtet, aber sie haben sich niemals lange auf der Insel gehalten.

Die Eisdecke hat zuweilen mehrere Wochen lang bestanden, und es sind dann auf der Strecke Arkona—Malmö Buden auf dem Eise aufgeschlagen worden, in welchen die Reisenden Unterkunft und Speise und Trank finden konnten. Die Über-

fahrt erfolgte ausschließlich auf Pielschlitten; nur ein einziges Mal soll ein mit einem Pferd bespannter Schlitten von Schweden herübergekommen sein.

Das Merkwürdige ist, daß die Ostsee niemals vor Lichtmessen zugefroren ist.

225. Die Kuh mit den vergoldeten Hörnern.

Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges wurde auch die Insel Rügen von den Kriegsgreueln aufs ärgste heimgesucht; schließlich gab es auf der ganzen Insel keine Kühe mehr. Nur ein Landmann auf Jasmund hatte noch zwei Kühe; die hatte er in einer Höhle verborgen, die er zwischen dem Dubberwort und einem anderen in der Nähe gelegenen, kleineren Hügel angelegt hatte. Da ließ der König von Schweden den Befehl ergehen, wer noch eine Kuh habe, der solle sie bringen; denn ihr sollten die Hörner vergoldet werden. Als der Landmann infolge dieser Aufforderung nach seinen Kühen sah, fand er nur noch eine am Leben. Diese brachte er nun zum Vorschein, und der König ließ ihr, als der einzigen Kuh, die noch auf Rügen vorhanden war, die Hörner vergolden.

226. Störtebecker auf Mönchgut.

Auch auf der Halbinsel Mönchgut ist die Sage von Störtebecker lokalisiert. Er soll im Zickerschen Höwt gehaust und hier eine Höhle bewohnt haben, die sich landeinwärts in einem unterirdischen Gange fortsetzte. Als die Seeräuber in dieser Höhle einst ihr Mittagessen kochten und der Rauch durch die Öffnung nach außen drang, wurde dadurch ihre Anwesenheit entdeckt und der Räuberhauptmann mit seiner ganzen Bande von der Halbinsel vertrieben. Der Eingang zu der Höhle war noch bis in die neueste Zeit hinein zu sehen; jetzt ist er durch einen Erdrutsch verschlossen. Dagegen soll der unterirdische Gang noch vollständig erhalten sein und bis unter die Häuser von Groß-Zicker führen.

227. Das Verräterhaus in Groß-Stresow.

An der Südküste der Insel Rügen, etwa in der Mitte zwischen Putbus und der Halbinsel Mönchgut, liegt im innersten Winkel der Stresower Bucht das Dorf Groß-Stresow, bei dem am 16. November 1715 ein Gefecht zwischen den Schweden einerseits und den verbündeten Preußen und Dänen

andererseits geliefert wurde. Bei dieser Gelegenheit soll ein Bewohner des Dorfes, mit Namen Meusling, den Verräter gespielt haben: er spreitete, wie erzählt wird, ein weißes Laken auf sein Hausdach und gab dadurch den Preußen und Dänen die Richtung des Fahrwassers an. Meusling hatte sich von dem Dänenkönig als Lohn für seine Tat eine Bauernwirtschaft und eine kleine Pension ausbedungen. Beides erhielt er später auch, und zwar in Dänemark. Dorthin nämlich begab sich Meusling, weil in der alten Heimat kein Mensch mehr mit ihm Umgang haben mochte. Der Dänenkönig ließ aber über der Haustür des Verräters die Inschrift anbringen: „Hier wohnt Meusling, der Landesverräter!" Als er gestorben war, soll sein Leichnam von den Dänen ins Meer geworfen sein.

Das Haus, in welchem Meusling im Jahre 1715 gewohnt hat, ist noch heute vorhanden. Es liegt am Ostende des Dorfes, unweit des Strandes und ist ganz nach Art der niederdeutschen Bauernhäuser gebaut: es ist mit hohem, strohgedecktem Dache versehen, und im Innern sind die starken eichenen Balken mit einer dicken, schwarzen Kruste überzogen, die uns zeigt, daß das Haus ehemals ein richtiges Rauchhaus, d. i. ein Haus ohne Schornstein, gewesen ist. Das Haus wird noch heutigen Tages allgemein das Verräterhaus genannt.

228. Schill in Stralsund.

Als der Major Schill am 25. Mai 1809 seinen Einzug in Stralsund hielt, soll er durch einen unterirdischen Gang in die Stadt eingedrungen sein. Der Gang begann außerhalb des Kniepertores, an der Stelle, wo die alten Kasernen lagen, und mündete in der Nähe des Johannisklosters, etwa dort, wo die Külpstraße ihr Ende hat. Diesen Gang soll Schill benutzt haben, um in die Stadt zu kommen; jedenfalls war er so überraschend schnell auf dem Alten Markte, daß er hier einen französischen Kapitän gefangen nehmen konnte.

Schills Aufenthalt in Stralsund war von kurzer Dauer. Schon am 31. Mai wurde er von den in überlegener Zahl anrückenden Holländern und Dänen überwältigt. Schill selbst fand seinen Tod in der Fährstraße von der Hand einiger holländischer Jäger, die ihn, da er für kugelfest galt, vom

Pferde herunterhieben. Und doch hätte sich Schill so leicht retten können, wenn er nur drei Minuten früher den Weg zum Fährtor eingeschlagen hätte. Im Hafen lagen drei Schiffe zur Überfahrt nach Rügen bereit. Die Schiffsführer waren Schill treu ergeben und hätten ihn auch sicher nach der Insel hinübergeschafft. Aber Schill kam nicht. Als sie lange Zeit vergeblich auf den Major gewartet hatten, schickten sie endlich einen Boten in die Stadt und erfuhren nun, daß Schill inzwischen den Heldentod gefunden hatte.

229. Störtebecker in der Hertesburg.

Im vierzehnten Jahrhundert trieb eine Seeräuberbande, die sich die Vitalienbrüder nannte, auf der Ostsee arge Räubereien. Die Anführer der Bande waren zwei übel berüchtigte Gesellen, Störtbeke und Göteke Michäl, aus hiesigen Landen gebürtige Untertanen. Die sollen, wie in der Stubbenkammer auf Jasmund, so auch in der Hertesburg, deren sie sich bemächtigt hatten, ihr Raubnest gehabt haben. Wie man sagt, gelangten die Seeräuber mit ihren Raubschiffen aber nicht durch den jetzigen Prerower Strom nach dem Schlosse, sondern durch einen anderen Seedurchbruch, der rechts vom Schlosse liegt und von dem man noch die Spuren sieht. In der Hertesburg sollen die Seeräuber des Nachts durch angezündetes Licht Schiffe aus Dänemark, Lübeck und anderen Orten irregeführt, hierher gelockt und dann überfallen haben. Als die Seeräuber endlich überwältigt wurden, soll der eigentliche Burghafen versenkt worden sein; nahebei aber können noch die größten Schiffe fahren.

230. Der Seeräuber Gödike Michael.

Der Hauptgenosse des kühnen Seeräubers Klaus Störtebecker war Gödike (d. i. Gottfried) Michael. Dieser war aus dem Dorfe Michaelsdorf nahe bei Barth gebürtig und hieß eigentlich Gottfried Borgwardt. Später vertauschte er seinen väterlichen Namen mit dem seines Geburtsortes, wie es in damaligen Zeiten häufig geschah, und nannte sich Gödike Michael, woraus der Volksmund Götke Micheel oder Gömichel gemacht hat. In Michaelsdorf lebte noch vor neunzig Jahren die Familie Borgwardt, aus der Gödike abstammte; sie bewahrte damals noch Münzen auf, die ihre Vorfahren von dem Seeräuber Gödike erhalten haben sollen.

231. Stinas Utkiek.

An der Nordküste der Insel Wollin liegt am hohen Ufer eine Stelle, die Stinas Utkiek heißt. Diesen Namen hat die Örtlichkeit erhalten, weil ehedem Stina, die kühne Gefährtin des Seeräubers Klaus Störtebecker, von hier aus Ausschau zu halten pflegte. Wenn Störtebecker von seinen Raubzügen ausruhen und besonders wertvolle Schätze verstecken wollte, segelte er hierher; aber er landete nicht eher, als bis er auf dem hohen Ufer eine rote Flagge wehen sah. Das war das Zeichen, das ihm Stina gab, zur Kunde, daß keine Gefahr drohte. Dann landete Störtebecker mit seinen Genossen. Ihre Boote und ihren Raub trugen sie das Ufer hinauf und brachten alles nach dem Jordansee, der im tiefen Waldesdickicht versteckt lag. Dabei schritten sie, einer hinter dem anderen her, das Bett eines kleinen Baches entlang, der vom Jordansee abfließt und in die Ostsee mündet; dadurch wurde jede Spur ihrer Ankunft verwischt. An dem Ufer des Jordansees begann dann ein wildes, ausgelassenes Treiben: die Räuber jubilierten und schwelgten, bis sie zu neuen Taten hinaussegelten. Als Störtebecker und seine Genossen endlich vom Schicksal ereilt wurden, stand die treue Stina noch lange Jahre wartend auf dem hohen Ufer — aber Störtebecker kehrte nimmer wieder. Unermeßliche Schätze sollen am Ufer des Jordansees vergraben oder im Wasser des Sees versenkt liegen; doch weiß niemand, wie sie zu heben sind.

232. Piepenwerder und Kosackenberg bei Stettin.

Die mitten in der Oder, dicht vor Pommerensdorf gelegene Insel führt im Volksmunde den Namen Piepenwerder; der Berg, welcher sich hinter den Pommerensdorfer Häusern erhebt und diese weit überragt, heißt der Kosackenberg; auf seiner Höhe ist neuerdings das Hochreservoir der Wasserleitung erbaut.

Die beiden Örtlichkeiten haben ihre eigentümlichen Namen zur Zeit der Belagerung Stettins durch die Russen erhalten. Die Russen erschienen nach der Einnahme der Festung Colberg zunächst auf den Finkenwalder Höhen und versuchten, von hier aus die Stadt Stettin zu erobern. Aber das breite Odertal verhinderte, daß dieser Versuch Erfolg hatte; denn die Geschütze trugen damals noch nicht so weit. Da überschritten

die Russen das Odertal, setzten sich auf der vorgenannten Insel fest und eröffneten von hier aus ein lebhaftes Feuer auf die Stadt. Aber die Stettiner behielten ihre gute Laune und ließen den Mut nicht sinken. Damals entstand in der Stadt der folgende Reim, welcher die Bezeichnung der Insel mit „Piepenwerder" veranlaßt hat:

Up dem Werder bi Stettin
Piept un quarrt dat grow un fien;
Russen un Kosackenhorden
Piepen, quarren, sengen, morden.

Bald darauf nahmen die Kosacken auch von dem vorbezeichneten Berge Besitz, der seitdem der „Kosackenberg" genannt worden ist. Doch wurden sie von hier bald wieder vertrieben, und die siegesfrohen Stettiner riefen den mit blutigen Köpfen heimgeschickten Feinden zu:

Du Moskauwiter, du,
Laß uns're Stadt in Ruh!
Und wenn du das nicht tust,
Kriggst du wat mit de Fuust.

Die Russen mußten schließlich unverrichteter Sache wieder abziehen, ohne imstande gewesen zu sein, die Stadt zu erobern.

253. Der Pestkirchhof bei Tolz.

In der Nähe von Tolz im Saatziger Kreise hat bis zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges ein Dorf mit Namen Holzhausen gelegen. Infolge der Pest, welche während des genannten Krieges in Hinterpommern auf das schrecklichste wütete, starben sämtliche Bewohner des Dorfes dahin, so daß schließlich alle Häuser leer standen. Als der Krieg zu Ende war, kamen die Bürger von Massow, steckten die inzwischen schon halb verfallenen Gebäude des verödeten Dorfes in Brand und bemächtigten sich nach und nach der herrenlos gewordenen Feldmark von Holzhausen. Niemand erhob Widerspruch dagegen, obgleich jeder sah, daß das Ödland von Jahr zu Jahr kleiner wurde. Jetzt ist nur noch ein kleines Stück Land übrig, welches eingehegt ist, damit es erhalten bleibt; im Volksmunde führt es den Namen „Pestkirchhof".

234. „Der Störtebecker" bei Rörchen.

In der Nähe des Dorfes Rörchen im Kreise Naugard liegt mitten in einem ausgedehnten Wiesenterrain eine erhabene Stelle oder ein Brink, welcher im Volksmunde „der Störtebecker" heißt. Diesen Namen soll die Stelle daher erhalten haben, weil vor vielen hundert Jahren der berühmte Seeräuber Störtebecker dort seine Wohnung gehabt hat. Man erzählt sich, daß Störtebecker hier lange Zeit im Verborgenen gelebt hat, als er von den Hansestädten verfolgt wurde.

Neuerdings hat man angefangen, den Brink abzufahren und die Erde auf das nahe Wiesenterrain zu schaffen. Dabei sind eiserne Schwerter, große Sporen, zahlreiche Knochen und die Reste eines großen Kahnes aufgefunden worden.

235. Bogislaw X. und die Kösliner.

Die Kösliner hatten häufig Streitigkeiten mit den pommerschen Herzögen, besonders wenn letztere auf dem nicht weit von Köslin gelegenen Jagdschloß Zanow weilten. Als einst Herzog Bogislaw X. im Gollenberge jagte, überfielen ihn die Kösliner unversehens und führten ihn gebunden auf einem Leiterwagen in ihre Stadt. Auf dem Marktplatze angekommen, verhöhnten sie ihren hohen Gefangenen und ließen ihn schließlich ins Gefängnis werfen.

Bald aber erschraken die Kösliner über ihren Frevel: sie setzten den Herzog wieder in Freiheit und unterwarfen sich willig seiner Strafe. Und Bogislaw war nicht der Mann, der mit sich spaßen ließ; er legte der Stadt harte Buße auf. Unter anderem mußten die Bürger das Stadttor, durch welches der Herzog in die Gefangenschaft geführt worden war — es war das am Ausgange der Bergstraße gelegene Zanower Tor — abbrechen und die hier mündende Straße durch die Stadtmauer verschließen. Statt dessen erbauten die Kösliner dann das Mühlentor im Norden der Stadt und führten von dort die Landstraße nach Zanow hinaus. Den zum Bau des Mühlentores nötigen Kalk mußten die Kösliner — das war auch ein Teil der Buße — mit Buttermilch löschen.

Wegen dieses unbesonnenen Angriffes auf ihren Landesherrn pflegte man früher den Köslinern den Neckruf „Horsa Köslin" zuzurufen. Ebendaher soll auch die sprichwörtliche

Redensart stammen: „Die Kösliner dürfen wohl eine Torheit begehen; sie dürfen sie aber auch bezahlen."

256. Der große Weltkrieg.

Einst wird die Zeit kommen, wo alle Kriege zwischen den einzelnen Völkern auf Erden beigelegt sein werden; die Folge davon wird eine Zeit großer Blüte, großen Reichtums und Wohllebens sein. Dann aber kommt der große Weltkrieg, der alle Völker auf Erden berühren und einen großen Teil der Menschheit vernichten wird. Unter den wenigen, die übrig bleiben werden, wird Armut und Hungersnot herrschen: während sie vorher in Samt und Seide gingen, werden sie jetzt in „greise" Kleider gekleidet sein; während sie vorher Braten und Wein als Speise hatten, werden sie jetzt froh sein, wenn sie ihren Hunger mit den Wurzeln und Kräutern des Feldes stillen können.

Nördlich von der Chaussee Rügenwalde-Stolpmünde liegt hinter Sackshöhe das Rudental mit dem Jakobsbrunnen; hier sollen vor dem Weltende alle Heere, die es auf Erden gibt, zusammenkommen, um die letzte große Entscheidungsschlacht zu liefern.

XVIII. Ortssagen.

257. Die untergegangene Stadt Stubbenkammer.

Oben in der Tromper Wiek, so recht in der Mitte zwischen den Außenküsten von Jasmund und Wittow hat vor vielen, vielen Jahren eine große herrliche Stadt gelegen; ich meine, sie hat Stubbenkammer geheißen. Die Bewohner der Stadt waren überaus reich und wohlhabend und hatten Überfluß an allem, was zum täglichen Leben gehört. Dadurch wurden sie übermütig und führten ein üppiges Leben. Dat is dor oft ruuch hergahn: de Semmeln hebben sie up de Straten streugt, un de Fruugenslüd hebben sich upputzt, as wenn se alle Dag' up Hochtid wullen. Späderhen hat de Flot de ganze Stadt furtwascht, un nu liggt se unner up den Meeresgrund begraben. Alle twintig orre alle hunnert Johr kümmt de Stadt ees werre tom Vörschien, un denn is se dicht baben dat Water mit all ehre Hüüser un Törm werre to sehn.

Tolehzt het Kutscher Dunker ut Trent de Stadt liggen sehn, as he äwer de Schaaw' führt is; dat mögen nu all söftig bet sößtig Johr her sin.

238. Erbauung des Schlosses Spyker.

Wo jetzt das Schloß Spyker steht, hat vorzeiten ein Hof gestanden, der hat Bunzlow geheißen. Der gehörte einer reichen Frau mit Namen Jasmund. Die besaß zwölf Scheffel Geldes im Vermögen und wünschte dort ein Schloß aufzubauen. Das ist ihr aber verwehrt worden, und da hat sie gebeten, sich über dem Hofbrunnen nur einen kleinen Speicher (Spiker) bauen zu dürfen, und als ihr das bewilligt wurde, hat sie das Schloß gebaut und es Spyker genannt. Von ihrem Reichtum hat sie elf Scheffel verbaut, den zwölften aber hat sie im Schlosse vermauert; doch hat ihn bis jetzt nie einer finden können.

Als die Maurer dabei waren, das Schloß aufzuführen, sind einmal Knaben auf den Bauplatz gekommen und haben dort gespielt. Da haben jene einen von den Knaben geheißen, einmal in den Pfeiler zu kriechen, bei dem sie eben beschäftigt waren. Der Knabe hat dies auch zur Kurzweil getan, und als er darin war, haben die Maurer den Pfeiler hinter ihm zugemauert, so daß der Knabe darin hat verkommen müssen.

239. Der Wasserlauf zwischen Schaprode und der Insel Ohe.

Zwischen Schaprode und der Insel Ohe ist früher nur ein ganz flacher und schmaler Graben gewesen, in dem hat ein Pferdekopf gelegen, und vermittelst desselben haben die Leute den Graben ganz leicht und bequem überspringen können. Eines Tages aber ist eine große Wasserflut gekommen, die hat den Graben verbreitert und vertieft, und seitdem ist zwischen der Insel und der Schaproder Seite ein Wasserlauf, so tief und breit wie ein richtiger Fluß, daß man ohne Boot nicht mehr hinüberkommen kann.

240. Alter Kampfplatz.

In der Nähe der Carower Mühle (Kr. Rügen) ist ein freier Platz, auf welchem viele Steine umherliegen. Hier sollen die Leute von Streu einst gegen die Bewohner von Putbus gekämpft haben, und bei dieser Gelegenheit sollen

800 Mann gefallen sein. Die Toten aber wurden an derselben Stelle beerdigt.

Unweit von Carow liegt ein megalithisches Hünengrab, der sogenannte Silvitzer Steinhügel.

241. Zägensteen bei Stresow.

Mit dem Namen „Zägensteen", hochdeutsch „Ziegensteine" oder auch „Siegsteine", bezeichnet man ein vorgeschichtliches Hünengrab nebst einer ostwärts sich anschließenden Gruppe von Steinkegeln zwischen den Dörfern Stresow und Burtevitz (Kr. Rügen). Hier am Zägensteen haben sich einst die Poken und die Pieken eine grimmige Schlacht geliefert. Die Poken sind die Mönchguter, welche noch jetzt so genannt werden; die Pieken aber waren ein Stamm, welcher vom Zägensteen an westwärts bis Putbus wohnte. Die Poken gewannen die Schlacht und errichteten den Zägensteen als Siegesdenkmal. Die Pieken aber wurden so vollständig besiegt, daß nur wenige von ihnen übrig blieben, und diese starben auch bald nachher. Daher weiß man von den Pieken heutigen Tages nichts mehr als ihren Namen, während die Poken noch jetzt als ein kräftiger Volksstamm auf ihrer Halbinsel leben.

Die Mönchguter bedienten sich im Kampfe langer Messer, welche Poken hießen; davon haben die Leute diesen Namen bekommen. Die Pieken hießen so wegen der langen Piken, mit denen sie bewaffnet waren.

242. Die Kapelle auf der Insel Vilm.

Auf der Insel Vilm, welche südlich von Putbus im Rügenschen Bodden gelegen ist, befand sich in katholischer Zeit eine Kapelle; nach Einführung der Reformation blieb die Kapelle unbenutzt und wurde im 18. Jahrhundert gänzlich abgebrochen. Man erzählt, eine Kuh habe sich einst in das Innere der Kapelle verirrt, und dann sei die Tür hinter ihr ins Schloß gefallen; da nun die Insel zu der Zeit ganz unbewohnt war, so habe die Kuh nicht wieder herauskommen können und verhungern müssen. Infolge dieses Unfalles sei die Kapelle dann abgebrochen worden.

243. Die Barther und der Ritter Alkun.

Vor langen, langen Jahren waren die Bewohner der Stadt Barth in rechter Not: ihre Senkbrunnen gaben nur

spärlich Wasser, und in Zeiten der Trockenheit war das Wasser so knapp, daß bei den Brunnen oft die härtesten Fehden um einen Topf voll Wasser entstanden. Und doch war in der Nähe der Stadt — am Fuße der Burg des Ritters Alkun — eine schier unerschöpfliche Quelle des reinsten und klarsten Wassers vorhanden. Die Bürger der Stadt hatten den trutzigen Ritter schon wiederholt gebeten, er möge ihnen doch gestatten, daß sie sich von dem so hochgeschätzten „Brunnen" eine Leitung zur Stadt legten; aber der eigensinnige Rittersmann hatte solche Bitten immer höhnend abgewiesen. Da nahmen die Bürger ihre Zuflucht zur List. Sie taten so, als ob sie die Weigerung des Ritters durchaus nicht übel vermerkt hätten, und ehrten ihn, so sehr sie nur konnten. Einmal stellten sie seinetwegen sogar ein glänzendes Turnier an, zu dem sie nicht nur den Ritter Alkun, sondern auch die übrigen Burgherrn aus der Umgegend, wie den Herrn von Vogelsang, den Ritter von der Alten Burg, und noch manche andere streitbare Helden einluden. An den Festtagen floß das schon damals berühmte Barthische Bier in Strömen, und ganz besonders war dies der Fall an dem letzten Festtage. Immer von neuem wurde dem trunkfesten Ritter Alkun der Humpen gefüllt, und alle Ratsherren der Stadt tranken ihm der Reihe nach zu, um ihn trunken zu machen. Aber der Ritter tat allen Bescheid und trank die Ratsherren alle bis auf einen unter den Tisch. Dieser eine wußte dem Ritter aber so zuzusetzen, daß er das bereit gehaltene Schriftstück, durch welches er den Barthern die Burgquelle freigab, unterzeichnete. Als die Bürger sogleich am nächsten Tage anfingen, eine Rohrleitung von der Quelle zur Stadt zu legen, wollte es der Ritter nicht dulden, doch als ihm das Schriftstück vorgelegt wurde, sprach er: „Ein Mann — ein Wort" und hatte nun nichts mehr gegen die Arbeit der Bürger einzuwenden.

Das Wasser, welches die Barther auf diese Weise erhielten, war ganz ausgezeichnet, und das aus diesem Wasser gebraute Bier war so vortrefflich, daß es weit über Pommerns Grenzen hinaus bekannt wurde.

244. Der Grenzstein des Barther Gebietes.

Zwischen Barth und Rentz, etwa einen Steinwurf weit von der Landstraße entfernt, steht ein säulenartig zuge-

hauener Stein von einem Meter Höhe, der früher noch größer gewesen sein und die Form eines Kreuzes gehabt haben soll. Von ihm geht folgende Sage.

Als Herzog Barnim VI. auf seinem fürstlichen Hofe zu Pütnitz am 23. September 1405 an der Pest gestorben war, mußten ihn seinem Wunsche gemäß zwölf Jungfrauen aus der Stadt Barth mit dem Sarge nach Kentz tragen, damit er dort begraben würde. Der Herzog hatte bestimmt, daß das Barther Gebiet soweit reichen sollte, als die Jungfrauen ihn, ohne abzusetzen, zu tragen vermöchten. Die wackeren Bartherinnen nahmen alle Kräfte zusammen und trugen den Sarg bis zu der Stelle, wo der Stein bis auf den heutigen Tag steht. Und soweit reicht auch jetzt noch das Barther Gebiet.

Bei dem Stein soll ein nächtlicher Spuk umgehen.

245. Der Vogelsang bei Barth.

Westlich von der Stadt Barth, am rechten Ufer der Barthe, liegt ein sandiger, mit Ginster und Buschwerk bestandener Hügel, das ist der Vogelsang. Nirgends in der Umgegend gibt es so viel Vögel und sonstiges Getier als im Vogelsang, und im Sommer und Herbst bildet der Vogelsang mit seinen Schluchten, Tälern und Verstecken seit alter Zeit einen beliebten Tummelplatz für die Jugend.

In früheren Jahrhunderten soll auf dem Vogelsang ein Ausguck gewesen sein, wo ein Wächter, der meist auf einem hohen Baume saß, ständig nach Feinden Ausschau hielt. Es war in der Zeit, als die Dänen mit ihren schnellen Schiffen über die Ostsee kamen und die Insel Rügen und die pommerschen Küstengebiete brandschatzten. Wenn sie bei diesen Plünderungsfahrten durch den Prerower Strom fuhren und in den Barther Bodden kamen, erspähte sie der Wächter auf dem Vogelsang und gab dann den umliegenden Ortschaften durch Hornruf und durch Anzünden einer Bake ein Zeichen, daß sie sich rechtzeitig flüchten konnten. Damals hat in der Nähe des Vogelsangs auch noch eine Ansiedlung gelegen, die nun aber schon seit vielen, vielen Jahren eingegangen ist; die Stelle, wo die Ansiedlung gelegen hat, heißt jetzt „de Dörpstäd".

246. Das Mordkreuz bei Divitz.

An dem Wege von Barth nach Divitz (Kr. Franzburg) steht ein hölzernes Kreuz, welches nach der darauf angebrachten Inschrift aus dem 18. Jahrhundert stammt. Es ist ein altes Mordkreuz, dessen Errichtung der Sage nach aus folgendem Anlaß erfolgt ist.

Auf der Herberge zu Barth befand sich ein Schuhmachergeselle, der dort eine größere Zeche machte. Als er diese bezahlen wollte, langte er in die Tasche, um das Geld herauszuholen. Die Tasche aber hatte er ganz voller Holznägel, so wie sie die Schuhmacher zu gebrauchen pflegen. Während er nun unter den Nägeln nach dem Gelde suchte, sagte er scherzhaft zu dem Herbergsvater: „Na, unter den Hunderten ist ja wohl kaum einer für dich!“ Ein anderer Handwerksbursche, der in der Nähe saß und diese Worte hörte, meinte, der Schuhmachergeselle hätte die ganze Tasche voll Geld; er ging daher hinter ihm her und erschlug und verscharrte ihn an der Stelle, wo das Mordkreuz noch jetzt steht.

Das Kreuz ist schon mehrfach morsch gewesen; dann ist es aber jedesmal ausgebessert oder auch durch ein neues ersetzt worden.

247. Wie der Galgen in Damgarten verschwand.

Alle pommerschen Städte, selbst die kleinsten, hatten ehedem ihre eigenen Richtstätten und ihre eigenen Galgen. So auch Damgarten. Der dortige Galgen hat bis vor ungefähr hundert Jahren gestanden. Es waren damals die Franzosen im Lande und ließen sich allerhand Übergriffe zu schulden kommen.

Als nun in jenen Tagen eine Frau in Damgarten ihre Kuh zu spät austrieb — die anderen waren alle, zu einer großen Herde vereinigt, vom Gemeindehirten ausgetrieben worden — griffen die französischen Soldaten die verspätete Kuh auf und schlachteten sie auf der Stelle. Als sie nun das Fleisch der geschlachteten Kuh kochen und braten wollten, hatten sie kein Holz, und deshalb hieben sie kurzer Hand den Galgen um und benutzten das Holz desselben als Brennholz.

In der Folgezeit hat die Stadt Damgarten keinen neuen Galgen wieder aufgerichtet. Aber die Stelle, wo der alte

Galgen gestanden hatte, wurde noch Jahrzehnte lang später mit Schaudern gezeigt.

248. Bau der Kirchen zu Vorland, Glewitz und Baggendorf.

Vör Tiden hausten up de Trebel, de donmals väl breeder wir as nu, twee Seeröwers, de heeten Strahl un Sund. De röwerten sick väl Geld un Got tosam. As se äwer öller wurden, feelen en ehre välen Sünden upt Hart, un se leeten de dree Kirchen buugen, de Vorlander, de Glewitzer un de to Baggendörp. As nu wider de Tid kamm, dat se starben sullen, säden se, dat se'n Teeken geben wullen, ob se selig worden wiren oder nich: Wenn se selig worden wiren, sull'n witten Schimmel Sünndags unne de Predigt in de Kirch kamen; wenn se äwer nich selig warden kunnen, wullen se'n schwarten Raben schicken. Un as se nu dod wiren un de Sünndag kamm, segen de Lüd 'n Schimmel in de Kirchendör kamen. Don wüßten se, dat se selig wiren un ehre Sünden en vergeben wiren.

249. Der Hohe Stein bei Anklam.

Anklam ist die einzige pommersche Stadt, die noch einen außerhalb des Weichbildes der Stadt gelegenen Rest mittelalterlicher Wehrhaftigkeit besitzt; das ist der sogenannte Hohe Stein, ein runder massiver Turm mit Zinnenkranz und pyramidaler Spitze, welcher etwa eine halbe Stunde südöstlich von der Stadt, unmittelbar neben der Chaussee Anklam-Ducherow liegt. Der Turm und ein in der Nähe befindlicher, flacher Erdwall sind die letzten Reste der mittelalterlichen Landwehr, die ehedem das ganze Stadtgebiet im Westen, Süden und Osten umschloß. Der Hohe Stein bewachte den Zugang zum Stadtgebiet von Süden her. Da die Stadt Anklam ihre mittelalterlichen Fehden hauptsächlich mit den Herren von Schwerin zu führen hatte, so wurde der Turm auch der Schwerinsturm genannt.

Man erzählt, daß der Hohe Stein im Mittelalter durch einen unterirdischen Gang mit der Stadt in Verbindung stand; der Gang mündete in dem alten Rathause, welches ehedem mitten auf dem Markte stand und in den Jahren 1841 bis 1842 abgebrochen wurde. Wenn der Wächter auf dem Hohen

Stein in der Ferne einen herannahenden Feind bemerkte, so gab er mit der Trompete ein Signal zur Stadt hin, und alsbald eilten die bewaffneten Stadtknechte durch den unterirdischen Gang zu dem Wartturm, besetzten ihn von oben bis unten und empfingen die Feinde mit scharfen Schüssen und Würfen. Die Schwerine wunderten sich dann jedesmal, woher der Hohe Stein — so sehr zur Unzeit für sie — eine so starke Besatzung habe.

Der unterirdische Gang soll in einer schnurgeraden Linie vom Rathause unter dem Markte und unter der Steinstraße weg auf den Hohen Stein zugeführt haben. Von zwei anderen Häusern der Stadt sollen Nebengänge zum Markte geführt und mit dem Hauptgang in Verbindung gestanden haben.

250. Schwerinsburg.

Das Gut Schwerinsburg (Kr. Anklam) hieß früher Kummerow. Hier erbaute der Feldmarschall Kurt von Schwerin in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein prachtvolles Schloß, in welchem er zuweilen auch den Besuch des Königs Friedrich Wilhelm I. empfing. Bei einer solchen Gelegenheit sprach der frohgelaunte König: „Von Kummer habe ich in diesem Hause keine Spur bemerkt. Es soll darum auch nicht mehr Kummerow, sondern zu Ehren seines Besitzers Schwerinsburg heißen.“ Und so ist es auch geschehen.

251. Der Stein am Abhang des Cavelberges.

Am Abhange des Cavelberges bei Cavelpaß (Kr. Anklam) liegt ein außerordentlich großer Felsblock aus blaugrauem Granit, der 4 Meter lang, 3,60 Meter breit und 3,50 Meter über dem Erdboden hoch ist. Der Stein hat buckelförmige Gestalt und steckt anscheinend noch ziemlich tief in der Erde. Am Rande des Steines wachsen wilde Rosen und Schlehdornsträucher.

Von diesem Steine erzählt man sich folgende Sage.

Als die Anklamer einmal mit der Stadt Friedland in Streit geraten waren, haben sie den Stein auf eine ihrer Kriegsmaschinen gelegt, um ihn in die feindliche Stadt zu schleudern. Aber der Stein war zu groß. Bei Cavelpaß fiel er nieder, ohne sein Ziel erreicht zu haben.

252. Der Alte Krug bei Misdroy.

In der Nähe von Misdroy auf Wollin lag früher der Alte Krug; der war bei jung und alt so in Verruf, daß er nicht anders als der Räuberkrug genannt wurde. Man erzählt, daß oft Leute, die in dem Kruge übernachteten, nicht wieder ans Tageslicht kamen; der Krugwirt und seine Frau sollen die ahnungslosen Reisenden erschlagen und beraubt und die Leichen in dem nahen Walde verscharrt haben. Das hat so lange gedauert, bis die Mörder durch einen schlesischen Buttenträger angezeigt wurden, der noch gerade zur rechten Zeit aus der Mordfalle entrinnen und in Misdroy Schutz finden konnte.

253. Der Köhler beim Teerofen.

In der Nähe des Kaffeeberges bei Misdroy liegt eine einsame Waldlichtung, der Teerofen genannt. Hier soll vor vielen Jahren ein Köhler gehaust haben, der ein böser Mordbube war.

An einer Stelle der in der Nähe vorbeiführenden Landstraße lockerte er die Erde und vergrub darunter ein Brett, das, wenn jemand darüber ging, eine Klingel in seiner Behausung in Bewegung setzte. So erfuhr der Köhler ohne weitere Mühe oder Unbequemlichkeit, wenn etwa ein einsamer Wanderer oder reisender Kaufmann auf der Straße dahinschritt. Dann eilte der Köhler herbei, erschlug den nichtsahnenden Reisenden, beraubte ihn und vergrub den Leichnam im Walde.

Lange Jahre konnte der Köhler seine Schandtaten ungestraft fortsetzen. Endlich aber wurde er doch gefaßt, und als er eingestanden hatte, daß er über ein Dutzend Mordtaten begangen hatte, wurde er hingerichtet.

254. Der unterirdische Gang in Ückermünde.

Von dem Schloß in Ückermünde führt ein unterirdischer Gang bis draußen vor die Stadt. Er ist in früheren Zeiten, als die pommerschen Herzöge noch das Schloß bewohnten, angelegt und viel benutzt worden. Die Herzöge sollen durch diesen Gang mehrmals aus der Stadt entkommen sein, als diese von den Brandenburgern belagert wurde. Der Gang ist noch heutigen Tages vorhanden, aber niemand wagt ihn

zu betreten; denn in dem Gange soll nicht nur allerlei Totengebein herumliegen, sondern es sollen sich dort auch viele Geister und Gespenster aufhalten. Vor Jahren hat man einmal einem zum Tode Verurteilten Begnadigung versprochen, wenn er in den Gang hinabstiege und ihn bis ans Ende verfolge. Der Verurteilte hat sich dieser Aufgabe auch willig und gern unterzogen; aber als er nur ein kleines Stück in dem Gange vorwärts gegangen war, ist er wieder umgekehrt und an das Tageslicht emporgestiegen. Hier hat er erklärt: er wolle lieber hingerichtet werden, als noch einmal die Schrecken des unterirdischen Ganges über sich ergehen lassen. Seit der Zeit ist der unterirdische Gang von niemand wieder betreten worden.

255. Der Raubritter Bröker.

Auf Vogelsang (Kr. Ückermünde) hat früher ein Raubritter mit Namen Bröker gehaust. Von seiner Grausamkeit und von seinen Raubtaten weiß man in Vogelsang und in der ganzen Umgegend noch jetzt viel zu erzählen. So ließ er, um seine Spur zu verwischen und etwaige Verfolger irrezuleiten, die Pferde stets verkehrt beschlagen. Er überfiel nicht nur die Wagenzüge der Kaufleute, die durch die Ückermünder Heide zogen, sondern raubte auch oft Frauen und Jungfrauen von den benachbarten Gütern und Dörfern. Wenn er der Frauen überdrüssig war, band er sie an den Haaren zusammen und ertränkte sie im Wokuhl, einem unergründlich tiefen Torfloch bei der Uronziegelei.

Als Bröker gestorben war, konnte er keine Ruhe im Grabe finden. Nacht für Nacht mußte er umgehen, und noch jetzt erscheint er zuweilen in Gestalt einer riesigen Feuersäule.

256. Der Turm „Kiek in de Mark" zu Pasewalk.

An der Südwestseite der Stadt Pasewalk, zwischen dem Mühlen- und Prenzlauer Tore liegt der Mauerturm „Kiek in de Mark". Der massive Turm hat zylindrische Gestalt mit zwei Einschnürungen; am oberen Rande hat er einen Zinnenkranz und ist durch einen spitzen Helm abgeschlossen. Über die Entstehung des Turmes weiß die Sage folgendes zu berichten.

Es war um die Mitte des 15. Jahrhunderts, da machten die Pasewalker unter Mitwirkung von Hartwig Moltzan und Henning von Jasmund einen Raubzug in die Uckermark, wo sie Flecken und Dörfer beraubten und ausbrannten und viel Vieh und andere Beute gewannen. Als sie nun mit ihrer Beute zurückkehrten und in der Nähe der Stadt Prenzlau vorüberzogen, dünkten sich die Prenzlauer stark genug, den Pommern die Beute wieder abzujagen; ja, sie meinten des Erfolges so sicher zu sein, daß sie Seile und Stricke mitnahmen, um die Pommern und Pasewalker damit zu binden. Aber die Sache kam anders, als die Prenzlauer gemeint hatten. Die Pommern setzten sich tapfer zur Wehr und schlugen die Gegner in die Flucht und nahmen über zweihundert von ihnen gefangen, die sie nun mit ihren eigenen Seilen und Stricken banden. So kehrten sie fröhlich nach Pasewalk zurück. Die Gefangenen mußten sich mit schwerem Gelde loskaufen, und dabei erhielt die Stadt auf ihren Anteil eine so große Summe, daß sie davon den nach der Uckermark schauenden Mauerturm erbaute, der in der Folge „Kiek in de Mark" genannt wurde und von dem es seit alter Zeit heißt:

Kiek in de Mark, trure nicht,
Marggraff Friedrich de deit dy nicht.

Nach anderer Überlieferung soll der Turm im Jahre 1445 oder doch gleich nach diesem Jahre erbaut worden sein. Im Jahre 1445 gelang es nämlich den Pasewalkern, den Kurfürsten, der ihre Stadt durch Verrat genommen hatte, wieder aus der Stadt hinauszudrängen, und aus Freude über diesen Sieg und dem Kurfürsten zum Hohn und Trotz sollen sie den Turm „Kiek in de Mark" erbaut haben. Als dann 24 Jahre später der Kurfürst noch einen Angriff auf die Stadt versuchte, soll dieser gerade an dem neuerrichteten Turme gescheitert sein. Und in der Folge soll dann, um die Furchtlosigkeit der Pommern zum Ausdruck zu bringen, der Spruch entstanden sein:

Kiek in de Mark
Un rohre nich!
Markgraf Friedrich,
De deit di nischt.

257. Der Borgward bei Neuhaus.

In dem zwischen Neuhaus und Günnitz (Kr. Randow) gelegenen „Faulen Seebruch" befindet sich ein alter Burgwall von etwa 300 bis 400 Schritten Umfang. Er ist auffallend flach, und seine Ränder sind, wie es scheint, nach dem benachbarten Wiesenterrain zu eingeebnet worden. Slavische Urnenscherben finden sich auf dem Burgwall gar nicht, und sonstige Kulturreste, die eher auf frühmittelalterlichen als auf slavischen Ursprung hinzuweisen scheinen, finden sich nur in geringer Zahl.

Der Burgwall heißt im Volksmunde „der Borgward" (d. i. Burgwerder), ein Name, der die insulare Lage des Burgwalles in dem ehemaligen Bruch- bzw. Seegebiet hervorhebt. Denn früher soll der Burgwall ganz von Wasser umgeben gewesen sein und wie eine Insel mitten im See gelegen haben.

Auf dem Borgward wohnten einst, wie die Volkssage weiter berichtet, Raubritter, die hier ganz sicher und unbehelligt vor feindlichen Angriffen blieben. Wenn sie auf der Heimkehr von einem Raubzuge verfolgt wurden, so retteten sie sich in ihre Boote, die sie am äußeren Ufer des Sees versteckt hatten, und wenn sie dann über den See auf ihre Raubburg geflüchtet waren, konnte ihnen kein Verfolger etwas anhaben. — Man hat früher auch Steine und Mauerreste in dem Burgwall gefunden, und daher darf angenommen werden, daß die Raubritter ein richtiges Schloß auf dem Borgward gehabt haben.

Ein Besitzer von Falkenwalde hat vor Jahren einmal Geld auf dem Burgwall gefunden. Der Mann ist jetzt lange tot, und auch seine Kinder sind bereits gestorben. Aber der Mann ist durch das aufgefundene Geld wohlhabend und reich geworden. Seitdem wird auch erzählt, daß ein Schatz in dem Burgwall vergraben liege.

258. Das Jungfernwasser bei Messenthin.

I.

In der Messenthiner Carpe befindet sich gegenüber dem Pfingstberge eine Stelle, die selbst in strengen Wintern niemals zufriert. Als Grund dafür wird folgende Geschichte erzählt.

Vor vielen hundert Jahren, als noch das ganze Odertal bis an die Abhänge von Pölitz und Messenthin einen weiten See bildete, lebte ein pommerscher Prinz, der mit einer Prinzessin aus nordischen Landen verlobt war. Als der Hochzeitstag herankam, erwartete der Prinz seine zu Schiffe ankommende Braut an der höchsten Stelle des Ufers, dem damals noch viel höheren Pfingstberge. Als nun das prächtig geschmückte Fahrzeug über die weite Wasserfläche näher kam und schon dicht am Ufer war, erhob sich plötzlich ein furchtbarer Sturm, daß die Wellen das Schiff und die unglückliche Jungfrau in die Tiefe zogen. Die Stelle, an der das Schiff sank, heißt noch jetzt bei vielen Leuten „das Jungfernwasser". Man sagt, daß die Stelle unergründlich tief sei und daß das Jungfernwasser noch jetzt alle Jahre ein Menschenleben als Opfer fordere.

Diese Sage wurde immer besonders dann erzählt, wenn ein Mensch an der Stelle ertrunken war, so um das Jahr 1885, als dort mitten im härtesten Winter ein Handwerksbursche beim Überschreiten des Jungfernwassers ertrank, und im Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, als ein junger Mensch an derselben Stelle seinen Tod fand.

II.

Eine Stelle der Messenthiner Carpe wird Jungfernwasser genannt. Hier soll einst ein pommerscher Herzog mit seiner Braut Adelheid auf der Brautfahrt mit allen Schätzen untergegangen sein. Die Schätze liegen noch auf dem Grunde des Wassers, welches an jener Stelle unergründlich ist. Infolge dieses Ereignisses ist die Kirche von Messenthin erbaut worden.

259. Das Papenwasser.

I.

Zur Zeit der Christianisierung Pommerns lebte in der Gegend von Ziegenort ein frommer Priester, der sich um die Ausbreitung der christlichen Lehre eifrigst bemühte. Da aber seine Bemühungen unter den heidnischen Landesbewohnern nur wenig Erfolg hatten, so beschloß er, auf die andere Seite der Oder hinüberzugehen und dort gleichfalls das Evangelium zu predigen. Jedoch die Heiden weigerten sich,

ihn über den Fluß zu setzen; denn sie meinten, daß ihre Götter sie bestrafen würden, wenn sie den christlichen Priester unterstützten. Da soll der Priester gesagt haben, er werde auch ohne ihre Hilfe über das Wasser kommen, und damit entkleidete er sich, durchwatete das Wasser und kam lebendig und gesund am Stepenitzer Ufer an. Dort hatte seine Predigt bald glänzende Erfolge. Das Mündungsgebiet der Oder aber hat seit dem Durchgange des Priesters den Namen „Papenwasser" erhalten.

II.

Der Geistliche von Ziegenort pflegte vormals auch in Schwantevitz zu predigen, und auf seinem Wege dorthin ging er durch das Papenwasser, welches davon den Namen hat. Das Papenwasser aber war einst so schmal und seicht, daß man vermittelst eines hineingelegten Pferdehauptes trockenen Fußes hindurchgehen konnte.

260. Entstehung des Namens Ziegenort.

In dem Gewässer, welches den Hafen von Ziegenort bildet, soll vorzeiten ein Fisch mit Namen Tege gelebt haben. Als dann am Ufer eine Ortschaft angelegt wurde, wurde diese „Tegenort" genannt, und dieser Name hat Jahrhunderte lang bestanden. Erst in neuerer Zeit ist daraus Ziegenort geworden; aber mit einer Ziege hat die Benennung nichts zu tun.

Nach einer anderen Überlieferung soll sich die Sache anders verhalten.

Die Odermündung zwischen Ziegenort und Stepenitz soll früher sehr schmal und seicht gewesen sein, so daß man bequem hindurchwaten konnte. Nur in der Mitte des Flusses befand sich eine etwas tiefere Stelle; aber hier war ein Ziegenbock versenkt und auf den Kopf desselben traten die Leute, welche hier über die Oder gingen. Als sich dann später am Ufer einige Fischer ansiedelten, erhielt diese Ortschaft den Namen Ziegenort.

261. Wie Pölitz an Stettin kam.

Herzog Bogislaw jagte einmal an einem heißen Tage in dem Walde, der sich zwischen Pölitz und Vogelsang erstreckt.

Als sich die Jagd ihrem Ende nahte, ließ der Herzog dem Bürgermeister von Pölitz sagen: er käme gegen Abend in die Stadt; die Bürger möchten eine kühle Erfrischung für ihn bereit halten. Da hielten die Pölitzer emsig Rat, wie sie ihren Landesherrn am besten überraschen könnten, und endlich machte der Bürgermeister einen Vorschlag, der allgemeinen Beifall fand. Als es Abend wurde, versammelten sich die Bürger am Stettinischen Tore, um den Herzog willkommen zu heißen, und es dauerte auch gar nicht lange, da kam der Herzog mit seinem Gefolge angeritten. Sowie er aber unter den hohen Torbogen trat, erhielt er die ihm zugedachte Erfrischung, durch die er allerdings völlig überrascht wurde. Die Pölitzer hatten nämlich hinter dem Tore die große Feuerspritze aufgestellt, und sowie der Herzog um die Ecke bog, sandten sie ihm einen so kräftigen Wasserstrahl ins Gesicht, daß der Herzog vor Überraschung nicht einmal Einhalt gebieten konnte. Zur Strafe für diesen Streich wurde die Stadt Pölitz fortan der Stadt Stettin untertänig gemacht; denn — so meinte Herzog Bogislaw — die Bürger von Pölitz wären noch so unselbständig, daß sie nicht allein denken könnten.

262. Unterirdische Gänge des Stettiner Schlosses.

Vom alten Herzogsschlosse in Stettin sollen in früheren Jahrhunderten mehrere unterirdische Gänge nach den verschiedensten Teilen der Stadt geführt haben. Ein solcher Gang soll das Schloß mit dem alten Rathause verbunden haben. Ein anderer Gang soll in westlicher Richtung bis zum Roßmarkt geführt haben, und beim Bau der Wasserkunst auf dem Roßmarkt (um 1730) will man noch auf Spuren dieses Ganges gestoßen sein. Auch wird bald von diesem, bald von jenem Kloster erzählt, es habe durch einen unterirdischen Gang mit dem Schlosse in Verbindung gestanden. Der größte derartige Gang aber führte nach alter Überlieferung vom Schlosse aus in südöstlicher Richtung nach der Lastadie hinüber. Dieser Gang fiel angeblich sehr steil ab und führte auf zahlreichen Stufen tief in die Erde hinein und unter dem Bette der Oder hindurch auf die lastadische Seite der Stadt, bis er in der Nähe des alten Zollhauses mündete. Man sagt, die pommerschen Herzöge hätten diesen Gang anlegen lassen, damit sie sich in Kriegszeiten die Möglichkeit offen hielten,

ungefährdet nach Hinterpommern zu entfliehen. Heutzutage ist im Schlosse von diesen alten Gängen keine Spur mehr vorhanden.

263. Der Galgberg und die Galgwiese.

Wie die meisten Städte, so hatte auch Stettin im Mittelalter und im Beginn der Neuzeit eine öffentliche Richtstätte. Das war der Galgberg beim Fort Preußen. War ein Verbrecher auf diesem Hochgericht vom Leben zum Tode gebracht, so ward sein Leichnam am Fuße des Galgberges, auf der sogenannten Galgwiese, eingescharrt.

Der Galgberg und die Galgwiese haben bis auf den heutigen Tag durch ihre Namen die Erinnerung an die mittelalterliche Gerichtsbarkeit Stettins aufbewahrt. Außerdem aber hat sich im Volksmunde noch der nachfolgende Reim erhalten:

Väl Sünn' un Schann'
Gescheihn tau Lann'.
Es spricht der Richter:
„Ihr Bösewichter!"
Dunn röppt de Scharg:
„Kumm ruppa up den Galgenbarg!
Mit Galgen, Rad un Ofen
Will ick di erlösen;
Mit Water, Füer un Kümmel
Schaßt du in den Himmel!"

264. Der Heilstattenberg.

Östlich von dem Dorfe Schöningen (Kr. Randow) liegt unmittelbar am linken Oderufer eine Anhöhe, die im Volksmunde „der Heilstattenbarg" (der Heilige Stättenberg) genannt wird. Wie man erzählt, soll dort früher eine Stadt und zwar „die Heilige Stadt" gelegen haben, und von ihr soll der Berg seinen Namen bekommen haben.

Nach anderen ist der Heilstattenberg nicht eine gewöhnliche Anhöhe, sondern ein Burgwall, und in diesem Burgwall sollen große Schätze vergraben liegen. Von Zeit zu Zeit versuchen Leute aus der Umgegend, diese Schätze durch Nachgraben zu heben. Zuletzt machten vor ungefähr 20 Jahren ein Schuhmacher und ein Schneider aus Schöningen einen

derartigen Versuch; aber trotzdem sie eine ganze Nacht hindurch angestrengt arbeiteten, fanden sie nichts.

Neuerdings angestellte Untersuchungen haben ergeben, daß der Heilstattenberg ein aus vorgeschichtlicher Zeit stammender Burgwall ist, auf dem im 11. und 12. Jahrhundert die seitdem gänzlich verschollene Wendenstadt Lubin (bei Saxo: Lyubin) gelegen hat.

265. Die Lange Nacht bei Schöningen.

In der Nähe von Schöningen wird ein bestimmter Abschnitt der Oder „die Lange Nacht" genannt. Über die Entstehung dieses Namens gibt es folgende Sage.

Eines Nachts fuhren Schiffer an der Ortschaft Schöningen vorbei. Die Schifferfrau hatte ihr kleines Kind aus der Wiege genommen, und nachdem sie es gestillt hatte, wollte sie es wieder in die Wiege legen. Aber da sie selbst sehr müde war, legte sie es nicht rechts von sich, wo die Wiege stand, sondern nach links hin, wo das offenbare Wasser war. Als die Mutter am anderen Morgen merkte, daß sie ihr eigenes Kind in die Oder versenkt hatte, da rief sie schmerzbewegt aus:

„O, du liebe, lange Nacht,
Du hast mich um mein Kind gebracht!"

Seitdem hat diese Stelle der Oder den Namen „die Lange Nacht" erhalten.

266. Die Rosette an der Kolbatzer Kirche.

An der Kirche zu Kolbatz (Kr. Greifenhagen) befindet sich eine prachtvolle Rosette. Die ist der Sage nach von einem Steinmetzen hergestellt, der wegen eines schweren Verbrechens angeklagt war. Als nun Gericht über ihn gehalten wurde, verurteilten ihn die Richter zum Tode am Galgen. Da zeigte der Verurteilte die herrliche Rosette vor, die er in der Einsamkeit seines Kerkers sich ausgedacht und hergestellt hatte. Die Rosette paßte aber ihrem Stil, ihrer Größe und ihrer Ausführung nach für die Kolbatzer Kirche. Da meinten die Richter, ein Mann, der ein solches Kunstwerk herstellen könnte, müsse leben bleiben; sie hoben daher das Urteil auf und schenkten ihm die Freiheit. Die Rosette aber wurde zum Andenken an den Verfertiger an der Kolbatzer Kirche angebracht.

267. Die untergegangene Stadt Trepene.

In der Nähe von Dölitz (Kr. Pyritz), zwischen dem jetzigen Bahnhof und dem Vorwerk Neuhof soll ehedem eine Stadt mit Namen Trepene gelegen haben. Als die Franzosen im Jahre 1806 in die Gegend kamen, sollen sie nach der Stadt geforscht und auch eine Karte vorgezeigt haben, auf der die Stadt mit Namen angegeben war. Es konnte ihnen damals aber niemand Auskunft geben, was es mit der untergegangenen Stadt für eine Bewandtnis gehabt hat. Die Stadt soll ganz plötzlich und auf unerklärliche Weise vom Erdboden verschwunden sein. Alte Leute in Dölitz wollen noch die Stelle kennen, an der die Fleischer und Fischer von Trepene einstmals ihren Stand gehabt haben.

268. Das Mühlentor in Stargard.

Das mit zwei Türmen versehene Mühlentor zu Stargard stellt das Wappenbild der Stadt dar, das diese über einem Doppelschilde führt. Das Tor überspannt einen Arm der Ihna, der ehedem die alte Stadtmühle trieb, und ist das einzige Wassertor Pommerns. An jedem der beiden Tortürme ist unterhalb des Zinnenkranzes je eine schräg gestellte eiserne Stange angebracht, von der je eine eiserne Kette herabhängt. Diese eisernen Ketten sollen von der Stadt dort angebracht sein, als Stargard Mitglied der Hansa wurde. Die Anzahl der Schaken soll gleich der Anzahl der Stimmen sein, die die Stadt bei den Beratungen und Abstimmungen auf den Hansatagen hatte. Andere meinen, die Ketten wären ein Zeichen der städtischen Gerichtsbarkeit gewesen. Noch andere glauben, die Stadt habe durch das Aushängen der Ketten ihr Recht andeuten wollen, daß sie die Ihna habe sperren und von fremden Schiffern einen Zoll habe erheben dürfen. In Wirklichkeit dienten die Ketten wahrscheinlich einem ganz alltäglichen Zwecke: nämlich zum Aufhängen der Laternen, durch die dieser Arm der Ihna beleuchtet wurde.

269. Das Rote Meer in Stargard.

Unter den mittelalterlichen Wehrbauten der Stadt Stargard befindet sich ein schöner alter Mauerturm, der im Volksmunde „das Rote Meer" genannt wird. Auf einem würfelförmigen Unterbau erhebt sich ein zylindrischer Mittelbau,

und auf diesem steht ein achteckiger Zylinder mit kegelförmiger Spitze. Auf den zylindrischen Flächen des im Anfange des 16. Jahrhunderts erbauten Turmes sind schwarzglasierte Steine sichtbar, die sich rautenförmig durchschneiden. Den eigentümlichen Namen des Turmes erklärt die Volkssage in folgender Weise.

Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges — am 14. Juli 1630 soll es gewesen sein — fand in der Nähe des Turmes ein furchtbarer Kampf statt, bei welchem sowohl auf seiten der Stargarder, als auch auf seiten der Kaiserlichen viel Blut floß, so daß man förmlich im Blut waten mußte und die Holzmarktstraße hinab ein rotes Meer geflossen ist. Zum Andenken daran soll der Turm dann die Bezeichnung „das Rote Meer" erhalten haben.

Nach einer anderen Überlieferung soll zur Zeit einer Bürger-Revolution in der Nähe dieses Turmes heftig gekämpft und viel Blut geflossen sein; als man dann aber auch noch die Gefangenen von der Höhe des Turmes herabstürzte, um sie auf diese Weise zu töten, erhielt der Turm den Namen „das Rote Meer".

270. Der unterirdische Gang in Gollnow.

In der Stadt Gollnow befindet sich ein unterirdischer Gang, der führt von der Kirche zu dem in der Wollweberstraße gelegenen Hause, in welchem einst der Schwedenkönig Gustav Adolf gewohnt hat und an dessen Außenseite Sonne, Mond und Sterne angebracht sind. Von diesem Hause soll der Gang weiter führen zu dem jetzt abgebrochenen Stargarder Tor, welches ehemals an der Südseite der Stadt stand. Von hier soll der Gang unter dem Bette der Ihna weg nach der Försterei Trappenort führen.

Vor einigen Jahren sank auf dem Markte plötzlich ein mehrere Quadratmeter großes Stück des Pflasters ein, und als man nachgrub, da stellte es sich heraus, daß ein Stück des unterirdischen Ganges eingesunken war. Die eingesunkene Stelle wurde mit Erde ausgefüllt und ein neues Pflaster darauf gelegt.

271. Gründung der Stadt Treptow an der Rega.

Als die Gründer der Stadt Treptow a. R. die Häuser der Stadt erbaut und diese mit einer Mauer umgeben hatten,

wußten sie immer noch nicht, wie sie die neue Gründung benennen sollten. Daher kamen sie an einem festgesetzten Tage auf einem Platze vor der Stadt zusammen, um sich über einen passenden Namen zu beraten. Sie rieten hin und her — aber ohne Erfolg. Schon war der Abend nahe, als ein Ehepaar, das auf einer Reise begriffen war, an der Versammlung vorüberkam. Da nun Frauen meist neugierig sind, so konnte auch diese Frau es nicht unterlassen, sich nach dem Zwecke der Versammlung zu erkundigen. Der Mann aber wollte noch vor Nacht an das Ziel der Reise kommen, daher rief er seiner Frau zu: „Trett bi tau! Wat geht us de Stadt an!" Das gefiel den Beratenden, und sie riefen aus: „Ja, „Trettbitau" (Treptow), so soll unsere Stadt heißen!" Und so ist es wirklich geschehen, und die Stadt hat den Namen bis auf den heutigen Tag behalten.

272. Der Grützturm in Treptow an der Rega.

Von den alten Mauertürmen der Stadt Treptow a. R. steht noch einer, der sogenannte Grützturm. Diesen Namen soll er daher erhalten haben, daß einmal in Kriegszeiten die Frauen von den Zinnen des Turmes kochend heiße Grütze auf die Köpfe der anstürmenden Feinde herabgegossen und dadurch den Angriff abgewehrt haben sollen. — Nach einer anderen Überlieferung kochte die Frau des Turmwärters eines Abends, als der Feind einen Überfall auf die Stadt plante, Grütze und setzte diese zum Abkühlen auf den Rand des Gemäuers. Aus Unachtsamkeit stieß sie gegen das Gefäß, dieses fiel herab und traf einen Feind, der sich bis an das Mauerwerk herangeschlichen hatte. Vor Schmerzen schrie er laut auf und verriet dadurch den geplanten Überfall.

273. Der Krieg zwischen den Dörfern Winningen und Horst.

Zwischen den Dörfern Winningen und Horst, die beide im Kreise Regenwalde, unweit der Bahnstation Ruhnow liegen, brach einmal ein schwerer Krieg aus, zu dem von beiden Seiten mit aller Macht gerüstet wurde. Der Schulze von Winningen zog, auf einer Kuh reitend, den Seinigen voran und führte sie in eigener Person in die Schlacht. Ebenso machte es der Schulze von Horst.

Als die Schlacht eben begonnen hatte, kam ein Busbunk (Mistkäfer) geflogen und sauste dem Schulzen von Winningen gegen die Stirn. Dieser war der Meinung, eine Kugel habe ihn getroffen, und vor Schreck darüber fiel er von seiner Kuh herab in den Staub des Feldes. Die Kuh drehte sich halb zur Seite um und bedachte den neben ihren Hinterfüßen liegenden Schulzen mit einer flüssigen Ladung von hinten. Da erwachte der Schulze aus seiner Ohnmacht und rief: „Ach Gott! Nu möt ick hier in min eigen Blaud starwen!"

Sowie die Winninger sahen, daß ihr Führer gefallen war, ergriffen sie eiligst die Flucht und überließen den Horstern das Schlachtfeld.

Nach einer anderen Überlieferung soll der Schulze von Horst in der oben beschriebenen Weise gefallen sein und dadurch den Winningern den Sieg verschafft haben.

274. Woher die Stadt Falkenburg ihren Namen erhielt.

An der Stelle, wo jetzt die Stadt Falkenburg liegt, hat ehemals eine Burg gestanden, auf der in alter Zeit mehrere Raubritter hausten. Die Burg wurde in der Umgegend „die Falkenburg" genannt, weil in dem alten Gemäuer viele Falken nisteten. Andere erzählen, daß einst ein Ritter mit Namen Falk oder Falko ins Land gekommen sei, der die Falken alle getötet habe; ihm zu Ehren sei die Burg fortan die Falkenburg benannt worden.

275. Der Schäferstein zu Wulflatzke.

Auf dem Gutsacker von Wulflatzke (Kr. Neustettin) steht auf einer Anhöhe links vom Wulflatzke—Steinforther Wege ein mit grauem Moose bewachsener, mannshoher Stein. Nach oben läuft er spitz zu, und an einer Seite ist er glatt, sonst aber unregelmäßig geformt. Man weiß zu erzählen, daß hier in alter Zeit in einem Kriege ein hoher Offizier gefallen ist, und deswegen wird der Stein erhalten. Den Namen „Schäferstein" aber führt der Stein, weil er Ähnlichkeit mit einem auf dem Felde stehenden Schäfer hat.

276. Der Steigbügel im Hohen Tor zu Belgard.

In Belgard ist von den beiden ehemaligen Stadttoren noch eins erhalten, das Hohe Tor oder Kösliner Tor. Es ist

ein stattliches, ungefähr quadratisches Bauwerk mit spitzbogiger Durchfahrt. An der inneren Decke des Torbogens ist ein Eisen eingemauert, an welches eine bis ins 15. Jahrhundert zurückgehende Sage anknüpft.

Die Belgarder lagen in Streit mit den damals zu Brandenburg gehörenden Schivelbeinern; geraubtes Vieh soll die Veranlassung zu der Zwistigkeit gegeben haben. Der Streit wurde durch einen heißen Kampf auf der Langenschen Heide am 15. Juli 1469 zum Austrage gebracht: die Schivelbeiner trugen unter Anführung des Ritters Christoph von Polentzke den Sieg davon und führten hundert Belgarder als Gefangene mit sich fort; 300 Belgarder blieben tot auf dem Schlachtfelde. — Der Kampf ist in einem alten Volksliede besungen, dessen Anfang so lautet:

Umb einen Dingstag id geschach,
Dat man Polentzken thende (ziehen) sach;
Polentzke wol mit den Sinen
Hentoch (hinzog) in dat Belgardsche Land;
De Köh wolde de ehm nehmen.

Zum Schluß wenden sich die Belgarder Frauen an ihren ruhmlos zurückkehrenden Bürgermeister Carsten von Woperfnow mit der Frage, wo er ihre Männer gelassen habe; darauf antwortet Carsten:

Se sind erschlagen up der Langschen Heyden!
Ick wet Ju (Euch) nicht einen betern Rat
Den (als): wol de (wer etwa) heft einen dergliken Knechte,
Dat se men em nheme to echte!

Trotzdem diese Worte zweifellos bezeugen, daß die Belgarder in der Schlacht unterlagen, so schrieben sie sich in späterer Zeit doch — ebenso wie die Schivelbeiner — den Sieg zu, und das im Tor eingemauerte Eisen gaben sie als eine in der Schlacht erbeutete Kriegstrophäe aus: es sollte der riesige Steigbügel sein, welchen der auf einem Ochsen reitende Bürgermeister von Schivelbein in der Schlacht benutzt habe, welchen er aber den siegreichen Belgardern überlassen mußte. Rudolf Virchow — 1821 in Schivelbein geboren — berichtet: Als ich im Jahre 1844 in Belgard war, hatte eine Schar von Schwalben das große Siegeszeichen so dicht mit ihren

Nestern überzogen, daß keine Spur von dem Steigbügel mehr zu sehen war. Jetzt ist das Eisen wieder frei sichtbar, aber es gehört einige Phantasie dazu, um in ihm einen Steigbügel zu erkennen; ebenso gut kann das Eisen auch zum Befestigen einer Klappe oder eines Torflügels gedient haben.

277. Sohrenbohm.

An der hinterpommerschen Küste, zwischen Funkenhagen und Groß-Möllen liegt das Dorf Sohrenbohm (Kr. Köslin), das sich seit einigen Jahren auch als Badeort einen Namen verschafft hat. In dem Dorfe stand früher ein uralter Apfelbaum von riesigen Dimensionen, der saure Äpfel trug. Dieser Apfelbaum soll über 500 Jahre alt gewesen sein, und nach ihm soll die Ortschaft ihren Namen bekommen haben; denn Sohrenbohm sei gleich „Saurer Baum".

278. Der Gollenberg.

Hinter Cößlin ligt ein hoher berg voll Gebüsch bald eine Meile biß Zanau, genant der Goldberg, woselbst vor diesem die Räuber ein schloß gehabt, imgleichen eine Capell zu ihrem Gottesdienst auf einem erhabenen hügel, woselbst noch eine Fahne zu finden. Allwo viel Menschen ermordet; am wege 72 todten gräber observiret. Die Capell ist endlich ruiniret worden, aus welcher die Tauffe nach Cößlin gekommen und von einem bürger alß eine Waschbalge gebrauchet; da aber selbige Tauffe viel unruhe gemacht im hause wegen der gespenster, ist sie wieder an ihrem Ohrte hingesetzt worden, da sie in die Erde gesuncken.

279. Das Totengrab im Cratziger Walde.

Im Walde von Cratzig (Kr. Köslin), an dem sogenannten Steinweg, einer alten Hansestraße nach Colberg, liegt ein alter Grabhügel, der im Volksmunde das Totengrab genannt wird. Der Form nach ist es ein aus vorgeschichtlicher Zeit stammendes Hünengrab. Von alten Zeiten her hat sich die Sitte erhalten, daß jeder, der an dieser Stelle vorübergeht, auf den Grabhügel einen Zweig oder ein dürres Reis wirft, und diese Sitte wird bis in die neueste Zeit hinein gewahrt. Durch die Reisiganhäufung bleibt die Stätte stets kenntlich, und es wird dadurch verhindert, daß sie der Vergessenheit anheimfällt.

280. Gründung der Stadt Rummelsburg.

Nach einer alten Überlieferung, deren der Magistrat und die Bürgerschaft von Rummelsburg in einer Klage wider einige Herren von Massow 1739 gedenken, ist die Stadt von einem Fürstlich Pommerschen Oberjägermeister Rummel gegründet worden. Ihm erlaubte der regierende Herzog zu Stettin wegen der ihm geleisteten, treuen Dienste sich eine Gnade zu erbitten. Darauf sprach er den Wunsch aus, daß ihm in der Gegend ein Strich wüsten Landes, soweit er diesen in einem Tagesritt umreiten könne, zum Eigentum gegeben und ihm auch gestattet werde, dort eine Stadt zu erbauen. Der Fürst bewilligte nicht nur diese Bitte, sondern gab ihm auch noch aus seinem Marstall eins seiner besten Pferde dazu.

281. Das Bozelgeld in Schlawe.

Zur Zeit des Mittelalters hatte die Stadt Schlawe große Not und Heimsuchung von seiten eines Raubritters zu erleiden, der in der Nähe der Stadt eine feste Burg hatte. Jahrelang brandschatzte der Ritter die Besitzungen der Schlawer, trieb ihnen das Vieh vom Felde, erschlug nicht nur die Stadtknechte, sondern auch angesehene Bürger und ließ sich auch sonst noch allerlei Übermut zuschulden kommen, ohne daß ihn einer dafür bestraft hätte. Die Schlawer verklagten den Ritter zwar beim pommerschen Herzog; aber damit erreichten sie nichts, denn der Ritter war gut Freund mit seinem Landesherrn. Da beschlossen die Schlawer, sich selbst zu helfen, und ersannen eine List, durch die sie den unbequemen Nachbar in ihre Gewalt bekommen könnten. Sie legten in der Nähe der ritterlichen Burg einen Hinterhalt und ließen dann die überaus schöne Tochter des Bürgermeisters allein auf dem Wege zur Burg gehen. Was sie erwartet hatten, geschah. Der Ritter kam ohne Begleitung von seiner Burg herab und näherte sich der Jungfrau. Nun stürzten die Schlawer aus ihrem Versteck hervor, ergriffen den Ritter und schleppten ihn im Triumph in ihre Stadt. Was sollten sie nun aber mit dem Gefangenen anfangen? Ihn auf Lebenszeit einzukerkern, schien ihnen eine viel zu geringe Strafe; das Leben aber durften sie ihm aus eigener Machtvollkommenheit nicht nehmen. Deshalb fragten sie

beim Herzoge an, was mit dem gefangenen Ritter geschehen sollte. Der Herzog antwortete: „Kopp af nich lat läwe!" Da die Schlawer ihren Gefangenen am liebsten mit dem Tode bestraft hätten, so deuteten sie sich den Urteilsspruch des Herzogs so: „Kopp af! Nich lat läwe!" und enthaupteten den Ritter. Und in ihrer Freude rollten (plattdeutsch: bozelten) sie sodann das Haupt des Gerichteten einmal rund um den Marktplatz herum, bevor sie Haupt und Körper unter dem Galgen eingruben. Aber die Freude der Schlawer sollte nicht lange währen. Als der Herzog von ihrem Vorgehen gegen den Ritter vernahm, wurde er sehr zornig und erklärte ihnen, seine Worte seien so zu deuten gewesen: „Kopp af nich! Eat läwe!" Zur Strafe dafür, daß sie seinem Urteilsspruche nicht gehorcht hatten, legte er den Schlawern eine schwere Geldbuße auf, welche sie fortan alljährlich an das fürstliche Amt in Rügenwalde zu entrichten hatten. Diese Geldbuße, welche zur Erinnerung an die unbedachte Tat der Schlawer das Bozelgeld genannt wurde, ist bis in die neueste Zeit hinein gezahlt worden.

282. Der versunkene Damm im Wusterwitzer See.

Am nördlichen Ufer des langgestreckten Wusterwitzer Sees (Kr. Schlawe) liegt ein Burgwall mit doppelten Wällen. Die Wälle haben einen bedeutenden Umfang und eine ansehnliche Höhe. Man erzählt, daß von diesem Burgwall aus früher ein Damm quer durch den Wusterwitzer See nach dem gegenüber liegenden Ufer geführt habe, wo der Gutshof Wusterwitz liegt. Als aber einmal zur Winterzeit Langholz vom Burgwall geholt wurde, soll der Damm mitsamt den Fuhrwerken und dem Langholz in dem See versunken sein. Das Langholz liegt noch jetzt auf dem Grunde des Sees, und wenn die Fischer ihre Netze über die Stelle fortziehen, so zerreißen die Netze oft daran.

283. Der Revekohl.

Der bei Schmolsin (Kr. Stolp) gelegene Berg heißt der Revekohl; im Volksmunde wird er auch Revekoll, Röwekohl oder Röwekuhl genannt. Der Name soll daher entstanden

sein, daß vorzeiten eine Räuberbande in einer kesselartigen Vertiefung des Berges ihren Schlupfwinkel hatte; diese Vertiefung hieß darum die „Röwerkuhl" oder „Rewerkuhl", woraus dann Revekohl wurde.

Nach einer anderen Deutung soll der Name aus „Reuekuhl" entstanden sein. Es lag nämlich ehedem auf der Spitze des Berges, nicht weit von der vorbezeichneten Vertiefung eine Kapelle, zu welcher „reuige Christen" mit Vorliebe zu wallfahrten pflegten.

Wieder andere meinen, in der ersten Christenzeit sei der Berg von den Mönchen als reverendus collis, d. i. verehrungswürdiger Hügel, bezeichnet worden, und aus dieser Bezeichnung sei dann der Name Revekohl entstanden.

284. Zezenow.

In Zezenow oder Zeitznow, einem Kirchdorf an der Leba, wohnen noch jetzt die Kabathken, die wendischen Ursprungs sind. Sie sollen vorzeiten aus dem sächsischen Lande, wo Zeitz liegt, nach Pommern gekommen sein, und als ihnen die Gegend von Zezenow große Ähnlichkeit mit der alten Heimat zu haben schien, legten sie der neuen Ansiedlung den Namen Zeitz Nova bei, woraus dann Zeitznow und Zezenow wurde.

285. Das verwünschte Schloß auf dem Schloßberg bei Dammen.

Südlich von dem Dorfe Dammen (Kr. Stolp) liegt an der Lupow der Schloßberg. Das ist ein wendischer Burgwall, der zum Flusse hin steil abfällt und auf der entgegengesetzten Seite von einer tiefen Schlucht begleitet wird. In neuerer Zeit soll der Schloßberg häufig von Soldaten als Lagerplatz benutzt worden sein, so z. B. von den 1812 aus Rußland zurückkehrenden Franzosen. In früheren Zeiten soll der Schloßberg Räubern als Schlupfwinkel gedient haben.

Das Schloß, das ehemals auf dem Burgwall gestanden hat, ist der Sage nach verwünscht worden; es kann aber durch Ausführung von drei Arbeiten wieder erlöst werden. Es

kommt nämlich in bestimmten Zeitabschnitten in einer Johannisnacht in der Lupow ein Schuh an die Oberfläche; wer den Schuh aufnimmt, hat die eine Aufgabe gelöst. Die beiden anderen Aufgaben sind nicht mehr bekannt. Weiter zeigt sich dann in bestimmten Zeitabschnitten eine Kette in der Lupow; wenn nun der, der die drei Aufgaben glücklich gelöst hat, auch diese Kette findet und ihr bis ins Innere des Berges nachgräbt, dann ist der Bann gebrochen, und das Schloß steht wieder in seinem ehemaligen Zustande auf dem Berge.

286. Die Entstehung der hinterpommerschen Wanderdünen.

Mit Ausnahme einiger Strecken diluvialer Steilküstenbildung, wie östlich von Kolberg und bei Jershöft, besteht die ganze Ostseeküste Hinterpommerns aus reinem Dünensande, welcher sich bis in die neueste Zeit hinein in steter Bewegung befand. Er bildete das Material der gefürchteten Wanderdünen, die sich in einer Breite von mehreren hundert Metern und in einer Höhe von 10 bis 60 Metern in einer bestimmten Richtung langsam fortbewegten und alles, was auf ihrem Wege lag, überdeckten und erstickten. Diesen Wanderdünen fiel u. a. im Jahre 1570 die Stadt Lebamünde zum Opfer.

Über die Entstehung der Wanderdünen berichtet eine hinterpommersche Sage, wie folgt.

Ein hinterpommerscher Edelmann hatte einst eine verwöhnte und reiche Frau, die aus weiter Ferne stammte, als Gattin heimgeführt und baute ihr an Stelle seines bisherigen, einfachen Landsitzes ein herrliches Schloß, das in der Nähe der Küste gelegen war. Die ganze Küste aber war damals noch von hohen Wäldern eingefaßt. Nun wollte aber die junge Edelfrau von ihrer Kemnate aus auch auf das Meer hinausblicken, und sie ruhte nicht eher, als bis ihr Gemahl den Wald zwischen dem Schlosse und dem Meere niederlegen ließ. Hierdurch wurde der leichte Boden, der vordem durch den Wald befestigt war, gelockert und vom Winde in Bewegung gesetzt, und so entstanden die Wanderdünen, die sich in Pommern allmählich auf ein Küstengebiet von 200 Kilometern ausdehnten.

XIX. Familiensagen.

287. Der Ursprung des Geschlechts von Borcke.

Auf der Burg zu Stramehl (Kr. Regenwalde) saß vor vielen hundert Jahren ein mächtiger und weitgefürchteter Ritter, welcher Michel mit Vornamen hieß. Weil er sich durch Herrschsucht und Rücksichtslosigkeit auszeichnete und auch im Trinken seinen Meister suchte, nannte ihn das Volk gewöhnlich den „Strammen Michel".

Einst wurde die Burg dieses Ritters von den Feinden belagert und trotz tapferer Gegenwehr erobert. Der einzige Sohn Michels aber entging den Händen der Eroberer, da er von seiner Amme gerettet wurde. Die Amme entfloh nämlich mit dem Kinde in der Richtung nach Schmorow zu, wo sie auf ein Zigeunerlager stieß. Sie rief den Schutz der Zigeuner an und übergab diesen das Kind. Die Zigeuner aber packten es, als sie die Feinde herankommen hörten, in Borke (Baumrinde) und verbargen es so vor den Augen der Verfolger. Als die letzteren abgezogen waren, holten die Zigeuner das Kind wieder hervor und führten es mit sich nach Ungarn, wo sie es aufzogen, so gut sie konnten.

Nach mehreren Jahren kehrten sie nach Pommern zurück und brachten bei dieser Gelegenheit das Kind, welches inzwischen zu einem stattlichen Knaben herangewachsen war, wieder zu seinem Vater. Zum Lohne dafür erhielten die Zigeuner die Erlaubnis, fortan überall im ganzen Borckischen Gebiet frei und ungehindert verkehren zu dürfen, und diese Erlaubnis soll noch heutigen Tages zu Rechte bestehen.

Der gerettete Knabe aber wurde der Stammvater eines vornehmen, noch jetzt blühenden Geschlechtes, welches seit jener Zeit infolge der wunderbaren Errettung des Ahnherrn den Namen von Borcke führte. Die Burg Stramehl aber soll ihren Namen von dem „Strammen Michel" erhalten haben.

288. Sidonie von Borcke.

Als Sidonie von Borcke sich als Klosterfräulein in Marienfließ aufhielt, verkehrte sie viel in Saatzig, wo damals ein Onkel von ihr lebte. Sie hat auch in Saatzig viel

Unfug getrieben, und manche Hexerei, die in jener Zeit in dem Orte passierte, wurde ihr schuld gegeben. Man erzählte, sie besitze das sechste und siebente Buch Mose und verstünde es, mit Hilfe desselben allerlei Zaubereien auszuführen. Wenn sie ausging, wurde sie stets von Katzen begleitet.

Sidonie hatte eine Liebschaft mit einem sehr vornehmen Herrn; dieser aber heiratete später eine andere, und nun verfolgte Sidonie die Gattin ihres ehemaligen Geliebten mit ihrer Rachsucht. Als den jungen Eheleuten ein Kind geboren war, wußte sich Sidonie bei ihnen einzuschmeicheln, und sie durfte die Pflege der jungen Mutter übernehmen. Da mischte sie einen Zaubertrank und gab ihn der jungen Frau zu trinken. Die wurde darnach scheintot und am dritten Tage im Grabgewölbe beigesetzt. Sidonie aber, welche wohl wußte, daß sie in der darauf folgenden Nacht aus dem Starrkrampf erwachen würde, ging um die Zeit in das Gewölbe und lüftete den Deckel des Sarges. Wirklich erwachte die Scheintote auch wieder zum Leben, aber nun drückte Sidonie den Deckel von neuem auf den Sarg, daß die junge Frau elendiglich ersticken mußte. So befriedigte sie ihren Rachedurst.

289. Jobst von Dewitz.

Jobst von Dewitz, der langjährige Kanzler der pommerschen Herzöge, war der Erbauer des neuen Schlosses zu Daber. In der Daberschen Kirche befindet sich auch, obgleich Jobst von Dewitz in Wolgast bestattet wurde, sein wohlerhaltener Leichenstein. Er ist auf diesem dargestellt in voller Ritterrüstung, und neben ihm steht seine Gemahlin Anna, geborene von Arnim. Die Handschuhe und Schuhe des Kanzlers zeigen deutlich ausgearbeitet die zwölf Finger und zwölf Zehen, welche ihm eigen waren.

Hieran knüpft sich folgende Sage. Wenn einst wieder ein Dewitz mit zwölf Fingern und mit zwölf Zehen geboren wird, so wird dieser dann auch alle glänzenden Eigenschaften seines großen Ahnen besitzen und wird den großen Schatz finden, der in der Ruine zu Daber verborgen liegt. Dann werden für die ganze Familie von Dewitz die alten Zeiten der Ehre, des Ruhmes und des Reichtumes zurückkehren.

290. Der Schloßberg in der Rotenfierer Forst.

In der Rotenfierer Forst, an der Grenze der Gemarkung Fanger (Kr. Naugard) liegt eine Stelle, welche durch zahlreiche Mauerreste als eine ehemalige menschliche Wohnstätte erkennbar ist. Nach der mündlichen Überlieferung soll an dieser Stelle einst ein Schloß gestanden haben, welches sich im Besitze der Grafen von Eberstein befand. Der letzte Sproß aus diesem Zweige der Ebersteine war jedoch ein sehr grausamer Herr, der nicht nur seine Untertanen bis aufs Blut peinigte, sondern auch viele Räubereien und Bluttaten auf den Landstraßen beging. Schließlich aber ereilte ihn das Schicksal. Als er eines Tages, hoch zu Roß, wie gewöhnlich auf Raub ausritt, trat ihm ein Priester entgegen und verwünschte ihn und sein ganzes Besitztum. Alsbald erhob sich das weiße Roß, auf welchem der Graf ritt, hoch in die Luft und entschwand mit seinem Reiter auf Nimmerwiedersehen. Das Schloß aber versank in die Erde bis auf die noch jetzt vorhandenen Mauerreste.

Auf den Karten ist die Stelle, wo das Schloß gestanden haben soll, gewöhnlich als Schloßberg bezeichnet.

291. Die hölzernen Figuren in der Kirche zu Naugard.

In der Kirche der Stadt Naugard haben ehemals vier Holzfiguren gestanden, von welchen jetzt nur noch spärliche Reste vorhanden sind. Es waren zwei männliche und zwei weibliche Figuren, welche paarweise, die einen hinter den anderen standen; die vorderen Figuren waren ohne Köpfe, die hinteren waren mit starken Ketten an Händen und Füßen gefesselt.

Man erzählt sich, daß die beiden Figurenpaare dieselben Personen, nämlich einen Grafen Eberstein und seine Gemahlin, darstellten. Beide sollen sich in ihrem Leben vieler Grausamkeiten schuldig gemacht haben, indem sie ihre Untergebenen nicht nur mit harten Arbeiten quälten, sondern auch durch allerhand unerhörte Martern peinigten, so z. B. soll die Gräfin den Mädchen glühende Nadeln in den Leib gebohrt haben. Für solche unmenschliche Grausamkeit ereilte sie dann

schließlich die Strafe: sie wurden auf Befehl des Pommernherzogs ins Gefängnis geworfen, und als ihre Schuld erwiesen war, zur Strafe geköpft.

Zur Erinnerung hieran soll dann jene Figurengruppe in der Kirche aufgerichtet worden sein. Die Kleidung der Figuren, besonders die Rüstung des Ritters — soweit solche noch erkennbar ist — scheint auf das sechzehnte Jahrhundert hinzuweisen.

292. Die ehemalige Burg Kantreck.

I.

Im Walde von Kantreck (Kr. Cammin) liegen die Trümmer einer alten Burg, die einst überaus stark und fest gewesen sein soll. Sie gehörte der Familie von Köller, welche hier seit uralten Zeiten angesessen war. Im Jahre 1172 wurde die Burg hart belagert, und schon war sie der Kapitulation nahe, da ging die Gemahlin des Burgherrn in das feindliche Lager, um den Belagerer milde zu stimmen. Dieser aber war ihren Bitten wenig zugänglich; schließlich aber erklärte er sich bereit, wenigstens der Burgherrin freien Abzug zu gewähren, und sprach zu ihr: „Kannst trecken un di mitnehmen, wat du am leewsten magst.“ Darauf kehrte die Frau in die Burg zurück und trug ihren Gemahl auf dem Rücken aus der Burg heraus; denn das war das Liebste, was sie auf der Welt hatte. Als das der Belagerer sah, wurde er gerührt und schonte nun auch die Burg, die hinterher noch mehrere hundert Jahre gestanden hat.

Von den Worten des Belagerers „Kannst trecken“ soll die Burg fortan den Namen Kantreck erhalten haben.

II.

In der alten Ritterzeit hat da, wo jetzt Kantreck liegt, schon eine Ritterburg gestanden; sie trug aber einen anderen (wendischen) Namen. Nun geschah es, daß einmal der Ritter auf dieser seiner Burg von übermächtigen Feinden belagert wurde. Als daher seine Krieger nach tapferer Gegenwehr zusammengeschmolzen und die Lebensmittel bis auf einen kleinen Rest aufgezehrt waren, mußte der Ritter mit seinen

Feinden in Unterhandlungen eintreten. Aber die Erbitterung der Feinde über den langen Widerstand war so groß, daß sie keine günstigen Bedingungen bewilligen wollten. Nur der Burgfrau wollten sie allenfalls zugestehen, daß sie mit ihren Schätzen, soweit sie solche schleppen könnte, unbehelligt abziehen durfte. Da tat die Frau ihren Eheherrn in ein Fischnetz und zog ihn also von dannen und mitten durch das feindliche Lager hindurch. So rettete sie ihrem Gemahl das Leben.

Als die Burg dann von den Feinden geplündert worden war, wurde sie bis in den Grund niedergebrannt und zerstört. Später wurde von den Nachkommen des Ritters an derselben Stelle, wo die alte Burg gestanden hatte, wieder ein Schloß und daneben ein Dorf erbaut. Und Schloß und Dorf erhielten dann, der Burgfrau zu Ehren und um die Erinnerung an ihre edle Tat festzuhalten, den Namen „Kantreck" (eigentlich: „Kann trecke", d. i. sie kann trecken oder abziehen!).

293. Das Wappen der Familie von Lübtow.

Das Wappen der Familie von Lübtow zeigt oberhalb eines silbernen Querbalkens einen wachsenden schwarzen Eber und unterhalb des Querbalkens drei sechseckige goldene Sterne. Über die Entstehung dieses Wappens berichtet eine alte Familiensage.

Der Ahnherr derer von Lübtow war ein Schweinehirte mit Namen Lübtatowski. Als eines Tages in der Gegend, wo der Schweinehirte für gewöhnlich seine Herde hütete, Herzog Bogislaw IV. der Jagd nachging, wurde er von einem grimmigen Eber angefallen und in große Gefahr gebracht. Da eilte der Schweinehirte seinem Landesherrn zu Hilfe, und rettete ihm das Leben, indem er den Eber tötete. Diese Tat geschah morgens in aller Frühe, bevor die Sonne aufging; es waren eben noch drei Sterne am Himmel zu sehen. — Zum Dank für seine Rettung aus Lebensgefahr erhob Herzog Bogislaw den Schweinehirten Lübtatowski in den Adelsstand und verlieh ihm das vorbeschriebene Wappen mit dem Eber und den drei Sternen.

Später wurde der polnische Name Lübtatowski in von Lübtow oder von Lüptow umgewandelt, und unter diesem Namen hat das Geschlecht dann Jahrhunderte lang geblüht. Zurzeit ist die Familie im Aussterben begriffen, da nur noch ein einziger männlicher Sproß vorhanden ist, der unverheiratet in Amerika lebt.

294. Die Manteuffel.

Mit den ersten deutschen Kolonisten, die im 12. Jahrhundert aus Westdeutschland nach Pommern wanderten, befanden sich auch die Ritter von Quernheim, die aus Westfalen kamen. Sie siedelten sich anfangs in der von ihnen erbauten „Stadt" Arnhausen (Kr. Belgard) an. Sie waren ein wildes, gewalttätiges Geschlecht, die Herren von Quernheim, und die Leute in der Umgegend sagten von ihnen mit Grauen: „Dat sin Mann' as Düwels!" Den Rittern gefiel diese Bezeichnung so sehr, daß sie sich selbst von der Zeit an „Manndüwel" nannten.

Als sich ihre Besitzungen allmählich vergrößerten, bauten sie im Mittelpunkte derselben bei dem Dorfe Polzin eine Burg, deren Wall sich noch heute im dortigen Buchenwald befindet. Arnhausen sank zum Dorfe herab, und Polzin ward zur Stadt erhoben. Von dem Schloß, welches die Manteuffel in der Stadt erbauten, ist noch das Torgebäude und ein Seitenflügel erhalten.

In späterer Zeit waren die Manteuffel als arge Raubritter verschrieen, besonders Michel Mandüwel und seine Brüder, denen Brutzen und Poplow gehörten. Bogislaw X. ging gegen sie mit aller Energie vor, nahm Michel nebst dem einen Bruder gefangen und ließ alle beide hinrichten. Der dritte Bruder entkam auf schnellem Roß. Als sich dieser dem Poplower Vorwerk näherte, meinte er, er wäre der Gefahr schon entronnen, und ließ sein Pferd verschnaufen. Aber die treuen Gutsbewohner, die in der Ferne die Verfolger heranstürmen sahen, riefen ihm zu: „Jag' Er to, jag' Er to!" Der Verfolgte erreichte denn auch glücklich die Poplower Grenze und befand sich auf polnischem Gebiete und damit in Sicherheit. Zur Erinnerung an diesen Ritt, bei dem es

sich um Tod oder Leben handelte, erhielt das Gut den Namen Jagertow, den es bis auf den heutigen Tag führt.

295. Die Panſiner Ringe.

Eine gute Meile öſtlich von Stargard liegt in anmutiger Gegend das Puttkamerſche Gut und Dorf Panſin. Auf einem alten Burgwalle, der inſelartig von dem Krampehl und der Geſtohlenen Ihna umfloſſen wird, erhebt ſich das umfangreiche Schloßgebäude, deſſen einzelne Teile verſchiedenen Bauperioden angehören. Panſin iſt ein altes Borkeſches Beſitztum; es gelangte aber in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts in den Beſitz des Johanniterordens, der hier eine eigene Comthurei einrichtete; im Jahre 1682 ging es durch Heirat in die Hände der Puttkamerſchen Familie über. Die größte Sehenswürdigkeit des Schloſſes Panſin ſind zwei ſehr alte, goldene Ringe, die ſeit Jahrhunderten im Schloſſe aufbewahrt werden. Es ſind zwei gleiche Siegelringe von feinſtem Golde mit breiter, faſt quadratiſcher Platte; die Reifen zeigen unterhalb der Platten auf beiden Seiten je ein bärtiges Männergeſicht und ſind ſo weit, daß die Ringe nur auf dem Daumen getragen ſein können. Die Platten zeigen im Innenfeld eine Rittergeſtalt in ganzer Figur, welche in der Rechten eine Lanze und in der Linken einen Schild hält. Am äußeren Rande der Platte ſteht eine aus zwölf Zeichen beſtehende, altertümliche Inſchrift, deren Deutung ziemlich ſchwer iſt. Wahrſcheinlich ſind die Zeichen als ordo Jerosolymitanus (d. i. Orden von Jeruſalem) zu deuten. Die Ringe mögen alſo durch ein Mitglied des Johanniterordens nach Panſin gekommen ſein. An dieſe Ringe knüpft ſich die folgende Sage.

Auf Schloß Panſin lebte vor Jahren ein Fräulein von Puttkamer; zu der kam eines Nachts ein Unterirdiſcher und forderte ſie auf, mit ihm zu kommen und ſich einen Schatz zu holen, der fortan den Hort des Geſchlechtes von Puttkamer bilden ſolle. Das Fräulein aber folgte dem Rufe nicht. Erſt als der Unterirdiſche ſeine Aufforderung zum zweiten und darnach zum dritten Male wiederholt hatte, ließ ſie ſich bereit finden, ihm zu folgen. Der Unterirdiſche führte ſeine Begleiterin nun in eine einſame Gegend unweit des Krampehls und befahl ihr dort, die Schürze offen zu halten. Als das

Fräulein das getan hatte, legte der Unterirdische ihr drei Steine in die Schürze und hieß sie, diese mit aufs Schloß zu nehmen und sorgfältig aufzubewahren; denn mit ihrer Erhaltung sei das Glück und Fortbestehen des Geschlechtes von Puttkamer verknüpft. Als das Fräulein in das Schloß zurückgekehrt war, zeigte sich, daß sich die Steine inzwischen in drei kostbare goldene Ringe verwandelt hatten. Die Ringe aber wurden fortan im Schloß Pansin sorgfältig gehütet. Trotzdem ist vor Jahren bereits ein Ring abhanden gekommen, und die Folge davon war, daß das Schloß einen breiten Riß bekam, der sich auf keine Weise wieder zumauern lassen wollte. Die beiden anderen Ringe sind noch jetzt vorhanden und werden in Pansin als bedeutungsvoller Bestandteil des Familienschatzes aufbewahrt. Ein früherer Besitzer des Gutes hat die beiden Ringe sogar eine Zeitlang einmauern lassen, damit sie nur ja nicht verloren gehen könnten.

296. Die Raubburgen bei Mellen und Daber.

In der Nähe von Mellen (Kr. Regenwalde) befindet sich ein Berg, welcher als Begräbnisstätte der Familie von Wedell dient. Hier soll früher eine Ritterburg gestanden haben. Ebenso liegt in der Nähe von Daber eine Anhöhe mit der Ruine einer Burg, welche einst der Familie von Dewitz gehört hat. Zur Zeit des Mittelalters soll von der Wedellschen Burg bis zur Dewitzenburg ein Klingelzug gegangen sein, welcher quer über die in der Mitte der Burgen gelegene Landstraße führte. Wenn nun ein reicher Kaufmann oder sonst ein Reisender die Landstraße zwischen beiden Burgen entlang zog, so wurden die Ritter durch den Klingelzug davon in Kenntnis gesetzt. Dann stürzten sie aus ihren Raubburgen hervor und überfielen und plünderten die armen Reisenden.

297. Ursprung des Geschlechts derer von Smieterlow.

Der Ahnherr des Geschlechts derer von Smieterlow war einst mit dem Kreuzfahrerheere unter Kaiser Friedrich Barbarossa ins Gelobte Land gezogen. Dort hatte er eines Tages einen ungeheuren Löwen, der das christliche Lager beunruhigte, mit eigener Hand und ganz allein gefällt. Als

Belohnung für diese Tat empfing er vom Kaiser die Ritterwürde und den Namen Smieterlow d. i. smiet den Löwen! Der Name vererbte sich auf seine Nachkommen. Unter diesen ist besonders Herr Nikolaus Smieterlow, Bürgermeister der Stadt Stralsund im Zeitalter der Reformation, berühmt geworden.

298. Ursprung des Wappens der Herrn von Wedel.

Die Herrn von Wedel, ein altes schloßgesessenes Geschlecht im Herzogtum Pommern-Stettin, im Bistum Cammin, wie auch in der Mark und in Polen, führen im Wappen „einen mit Farben getheileten Mann ohne Arm mit einem schwartzen Kamrad vnd auffm gekröneten Helm auch einen solchen Mann". Nach Albinus, dem Verfasser des Meißnischen Chronikons, ist zu Soldwedel in der Altmark ein Abgott zu Ehren der Sonne gesetzt gewesen, der von dem Volke „Wedel" genannt worden. Dieser hatte die Gestalt eines Menschen, der vor der Brust mit beiden Händen ein Rad hielt und einen breiten Schein mit Strahlen hatte. Der Abgott ist von Karl dem Großen im Jahre 810 zerstört worden.

Diese Antiquität sieht man noch im Wappen der Herrn von Wedel.

299. Der Gutsbesitzer mit dem Strick um den Hals.

Auf einem größeren Gute im Kreise Regenwalde lebte bis vor ungefähr drei Jahrzehnten ein wohlhabender und angesehener adliger Gutsbesitzer. Von dem ging die Rede, er habe einst einen seiner Leute erschlagen, und zur Strafe dafür habe er ins Zuchthaus oder gar an den Galgen kommen sollen. Indessen habe ihm der König die Strafe erlassen; dafür aber habe er die Hälfte seines Vermögens an die Armen geben müssen, und außerdem habe er zeit seines Lebens einen Strick oder, wie andere angeben, eine seidene Schnur oder eine eiserne Kette um den Hals tragen müssen. Von Zeit zu Zeit sei der Scharfrichter von Stargard auf das Gut gekommen und habe nachgesehen, ob der Totschläger auch noch seinen Halsschmuck trage. Als der Gutsbesitzer starb, ward ihm der Strick (bzw. die Schnur oder die Kette) ins Grab mitgegeben.

300. Der General mit der eisernen Kette.

Im siebzehnten Jahrhundert wohnte in Polzin ein General, der aus einem pommerschen Adelsgeschlecht abstammte. Von ihm erzählte das Volk, er sei wegen eines Vergehens zum Tode verurteilt gewesen, aber vom Großen Kurfürsten begnadigt worden. Zum Zeichen, daß er von Rechts wegen eigentlich sein Leben verwirkt habe, habe der General fortan eine eiserne Kette auf bloßem Leibe tragen müssen, und von Zeit zu Zeit sei der Scharfrichter gekommen und habe nachgesehen, ob er die Kette auch umhabe. Zuletzt soll der General dann doch auf Befehl seines Landesherrn enthauptet sein. Sein Leichnam — der Kopf neben dem Rumpfe liegend — wurde nebst der eisernen Kette in der Polziner Kirche beigesetzt.

In dunklen Nächten soll der General mit der klirrenden Kette, den Kopf unter dem Arme tragend, noch jetzt zuweilen auf der Schloßbrücke spazieren gehen.

Quellen, literarische Nachweise und Anmerkungen.

Vorbemerkung: Diejenigen Sagen, welche der Quellenangabe entbehren, sind direkt aus dem Volksmunde geschöpft.

1. Vgl. Haas: Rüg. Sagen Nr. 9 und 10 und Verh. der Berl. Ges. f. Anthrop. 1891, S. 448.
2. Mitgeteilt von Pastor O. Haas (†). Vgl. Pom. Vkde. IX 71.
3. und 4. Mitg. von Lehrer Fr. Worm.
5. Mitg. von Kaufmann W. F. Schultz. Vgl. Bartsch: Mekl. Sagen I 523 und Pom. Heim. VIII 30.
6. und 7. Mitg. von Lehrer Fr. Worm. Über Gespensterkutschen vgl. unten Nr. 21. Pom. Vkde. V 118. Kuhn und Schwartz: Nordd. Sagen 199.
9. Mündlich und Haas: Sagen von Usedom-Wollin Nr. 165 ff. Vgl. Balt. Stud. 2, 1 S. 164. Pom. Vkde. II 141. Bei Helmold I 2 steht Vinneta und Jumneta, und an letzter Stelle hat der Codex des Andreas Pouchenius die Variante Niniueta. Bei Kantzow II 294 lesen wir: Vineta ... Fundamente, die die Pawren an dem Orte „Klein-Venedie" heissen. Wossidlo fand im Volksmunde für Rethra die Benennung „Ninive", „de schöne Stadt Ninive". Vgl. Kuhn und Schwartz 34 und 41. Kuhn: Westf. Sagen I 353. Die Vinetasage ist u. a. poetisch behandelt von Wilh. Müller in dem schönen Gedicht:

   Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
   Klingen Abendglocken dumpf und matt,
   Uns zu geben wunderbare Kunde
   Von der schönen alten Wunderstadt.

11. Mitg. von Lehrer H. Haase (†). Vgl. Pom. Vkde. V 94. Haas: Rüg. Sagen 7.
12. Aus Heimatkal. f. den Kr. Ückermünde 1911 S. 80. Das Mordkreuz wird von der Sage mit Unrecht auf den Stadtschreiber Schünemann bezogen; das auf dem Kreuze sichtbare Wappen weist vielmehr auf ein Mitglied der Adelsfamilie von Lindstädt hin. Monatsbl. V 25 XXVII 76.
17. Mitg. von W. H.
18. Mündlich durch Konservator A. Stubenrauch nach den Mit-

teilungen eines alten Gärtners, der 1828 in Stettin als Soldat gedient hat.
21. Mitg. von Dr. H. Pfaff (†).
22. Sprock, Sprockenwerk bedeutet nach Dähnert Plattd. Wb. trockene Reiser. Vgl. Pom. Vkde. VIII 36.
23. Mündlich aus Finkenwalde (Kr. Randow). Pom. Vkde. X 100.
24. Mitg. von Primaner E. Genz. Uchtdorf soll von den Herren von Uchtenhagen gegründet sein, deren Ahnherr von dem ersten hohenzollernschen Kurfürsten in Brandenburg geadelt wurde, weil er ihm „ut dem Hagen" zu Hülfe geeilt war. Später gehörte Uchtdorf den Herren von Steinbeck. Vgl. Pom. Vkde. VIII 20.
25. und 26. Mitg. von Primaner U. Karbe. Vgl. Pom. Vkde. II 71.
27. Mitg. von Lehrer H. Haase (†).
30. Vgl. Pom. Vkde. V 19.
31. Monatsbl. V 185. Knoop: Volksf. aus dem östl. Hinterpommern Nr. 152.
32. bis 34. Aus Wolfs Zeitschr. f. dt. Myth., II 140 f. (von der Insel Rügen).
37. Mitg. von Lehrer H. Haase (†).
40. Mitg. von Pastor O. Haas (†).
41. Mitg. von Lehrer em. Frese. Über den Puddeminer Wall vgl. Neue Pom. Provbl. III 319 und Balt. Stud. n. F. 14, 83.
42. Mündlich mitg. von Prof. Dr. Hoppe in Stettin.
43. Neue Pom. Provbl. IV 205 f. Vgl. Temme 237. Balt. Stud. 11, 1, 73; 11, 2, 116 und 186. Pom. Vkde. I 33 ff., III 101 und 157, IX 66. Haas: Usedom-Wollin 133. Was Schumann Balt. Stud. 37, 6 über die Bekanntschaft der Sage in der Gegend sagt, ist nicht ganz zutreffend.
45. Mitg. von Lehrer H. Haase (†).
46. Mitg. von Lehrer K. Rosenow in Rügenwalde.
47. Wolfs Zeitschr. f. dt. Myth., II 141 (von der Insel Rügen). — Vgl. Temme, Nr. 253 und S. 346. Pom. Vkde. VI 124. Zeitschr. f. Vkde. XXV 71.
48. Mündlich aus Bergen a. R. — Vgl. Sundine 1842, 16 und Haas: Rüg. Sagen Nr. 42.
49. Monatsbl. 1917, 37.
50. Mitg. von Vorschullehrer Göritz.
51. Mitg. von Frau M. Stolp. Vgl. Pom. Vkde. VI 124.
52. Mündlich von Primaner Dittmer. Vgl. Temme 215.
54. Mitg. von Primaner Piper.
55. Mitg. von Lehrer em. W. Schönegge.
57. Aus Zwilipp (Kr. Kolberg-Körlin) mitg. von Lehrer F. Asmus. Vgl. Pom. Vkde. IX 140.
58. Zeitschr. des Ver. für Vkde. 1891, 79.
62. Mündlich aus Finkenwalde (Kr. Randow).
63. Mitg. von Frau Lehrer Zahnow in Pyritz.

65. Mitg. von Konservator A. Stubenrauch. — Vgl. Neue Pom. Provbl., IV, S. 208. Temme: Die Volkssagen der Altmark, S. 100. Pom. Vkde. II 159, III 143 (V 122). Balt. Stud. n. F. 16, 195 f. Der aus rotem, mit Quarz durchsetztem Granit bestehende Stein ist zum Wegebau Virchow-Wutzig benutzt worden.
66. Mitg. von Lehrer F. Asmus. Vgl. Pom. Vkde. X 4.
67. Zeitschr. des Ver. für Vkde., 1891, 78 f. — Vgl. Knoop Nr. 257. — Jülken bedeutet die kleinen Alten (Koseform von olt, ult).
68. Mündlich und aus Grümbke: Darst. von der Insel Rügen, I 42. S[chneide]r: Reisegef. durch Rügen, Berlin 1823, 91 f. — Vgl. Haas: Rüg. Sagen, 74. Die Sage hat A. von Chamisso poetisch behandelt in dem Gedicht:

Ich trank in schnellen Zügen
Das Leben und den Tod
Beim Königsstuhl auf Rügen
Am Strand im Morgenrot.

Vgl. auch Freyberg: Pom. Sagen, Balladen usw., Pasewalk 1838, S. 26 ff.
69. Wolfs Zeitschr. f. dt. Myth., II 145 f. — Vgl. Haas und Worm: Die Halbinsel Mönchgut, Stettin 1909, 56 und 103 ff.
71. Mitg. von Kaufmann W. F. Schultz.
72. In Dreilindengrund sollen im Juli 1630 die Schweden unter Gustav Adolf gelandet sein. Über Ausgrabungen auf dem Wolgaster Schloßplatze vgl. Balt. Stud. 10, 1, 223 ff. Die Reste des alten Herzogsschlosses wurden 1840 zu einem Kornmagazin eingerichtet.
73. Mitg. von Frau M. Stolp.
75. Mitg. von Lehrer Porath.
76. Mündlich mitg. von Prof. J. Schultz in Pyritz. Vgl. Pom. Vkde. X 53.
77. Mündlich mitg. von Mittelschullehrer Will in Stettin. Vgl. unten Nr. 141.
79. Mitg. von Lehrer F. Asmus.
80. Aus Neue Pom. Provbl., IV 227.
81. Pom. Vkde. II 65.
83. Aus Fr. Worm: Mönchg. Spaukgesch., 33 ff. (mit geringen Änderungen). Auf Mönchgut ist Waude, Waud, Waur nur als Femininum gebräuchlich. — Zu dieser und den folgenden Sagen vgl. A. Brunk: Der wilde Jäger im Glauben des pom. Volkes, in Zeitschr. des Ver. für Vkde., 1903, 179 ff. Vgl. Pom. Vkde. II 117 ff.
84. Ähnlich wird von einem Hause in Saßnitz berichtet in Verh. der Berl. Ges. f. Anthrop., 1891, 450.
85. Die Sage wurde von einem Fischer erzählt, was hinsichtlich des Hundefuhrwerks vielleicht von Wichtigkeit ist.
86. Mitg. von Lehrer Böttcher.
87. Mitg. von Vorschullehrer Göritz.

88. Aus Sundine 1827, S. 103.
89. Mitg. von Lehrer H. Haase (†).
94. Mitg. von Oberpostassistent Büssow.
95. Nach Stett. N. Nachr., XII, Nr. 40.
96. Mitg. von Lehrer K. Rosenow in Rügenwalde.
97. Die Sage ist nicht eigentlich als Volkssage anzusehen, da sie erst durch gelehrte Forschung, und zwar auch erst seit knapp hundert Jahren eingebürgert ist. Vgl. Haas: Rüg. Sagen, Nr. 93. Über die Herthaburg vgl. Balt. Stud. n. F. XIV 41 ff.
98. Aus S[chneide]r: Reisegef. durch Rügen, S. 51 f.
99. Mündlich mitg. von Frl. Aug. Gültzow. An Stelle der Scheune soll früher eine Kapelle gestanden haben (Balt. Stud. 44, 134). Die Schmantevitzer hatten früher in ihrer Sprechweise besondere Eigentümlichkeiten, die schon um 1830 im Aussterben begriffen waren (Balt. Stud. 2, 1, 145 und 153). Vgl. Haas: Slawische Kultstätten auf Rügen, Pom. Jahrb. XIX 13 ff. Zu dem Ortsnamen „de Lüß" (Reminiscenz an die untergegangene Ortschaft Lüssitz) vgl. Pom. Vkde. VIII 103.
100. Neue Pom. Provbl., IV 242 (daraus ist wahrscheinlich Temme, Nr. 172 [= Jahn, Nr. 259] entstanden) und Haas: Usedom-Wollin, Nr. 16 bis 20. — Vgl. Kuhn und Schwartz: Nordd. Sagen, Nr. 30 (= Jahn, Nr. 260). — Offenbar hat sich in diesen Sagen die Erinnerung an eine vorgeschichtliche Wald- oder Baumgottheit lebendig erhalten.
102. Zeitschr. des Ver. für Vkde., 1911, 247. Über Prützkammer vgl. Monatsbl. 1911, S. 5 ff.
103. Mitg. von Oberpostassistent Büssow.
104. Vgl. Haas und Worm: Die Halbinsel Mönchgut, S. 4, 89, 97, 102.
105. Mitg. von Vizefeldwebel H. Menge. Der Stein ist 3×2½×1½ m groß. Vgl. Temme 176. Pom. Vkde. III 178.
107. Vgl. Pom. Vkde., VIII 2. Jahn 355.
108. und 109. Mitg. von Pastor Brunner.
110. Neue Pom. Provbl., IV 208 f. (Bericht des Superintendenten Schulz in Pasewalk vom Jahre 1829.)
111. Wutstrack: Beschr. von Vor- und Hinterpommern, S. 35.
112. Balt. Stud. 11, 2, 3.
114. Mitg. von Mittelschullehrer Malkewitz.
115. Mitg. von Frl. C. Richter in Sinzlow.
116. Sundine 1829, 20. Vgl. Temme 229. Haas: Usedom-Wollin 147. Balt. Stud. 34, 248 ff. Pom. Vkde. I 4.
117. Mündlich aus der Umgegend von Stettin. — In Zwilipp (Kreis Kolberg-Körlin) sagt man, wenn sich der Nebel des Abends auf dem Zwilipper Moor ausbreitet: „Voß bruugt Beie!"
118. Aus Rosenow: Ernst und Scherz S. 78 f.
119. Mitg. von Frau Anna Schönn geb. von Hellermann. — Vgl. Pom. Vkde., IV 49 ff., VIII 22 und 159 und X 133.

Nach Köhler: Voigtland 497 kam während einer Pest in Hinterpommern eine Taube vom Himmel und rief:

Ist die Krankheit noch so schnell,
So braucht geschwind nur Bibernell!

120. Mündlich vom Obersekundaner F. Müller. Vgl. Pom. Vkde. IV 49 ff.
121. Nach A. Stubenrauch in Stett. N. Nachr., XIV, Nr. 283. Vgl. Knoop 168.
122. Mündlich aus Strützendorf (Kr. Rügen). — Über die Namen des Teufels in Pommern vgl. Pom. Vkde. IV 33 ff.
123. Mitg. von Pastor O. Haas (†). Vgl. Temme 111 und Pom. Vkde. IV 128.
124. Mitg. von Kaufmann W. F. Schultz. — Vgl. Kuhn und Schwartz: Nordd. Sagen, Nr. 23 (= Jahn, Nr. 338) und Haas: Usedom-Wollin, Nr. 37.
125. Mitg. von Lehrer H. Haase (†).
126. Vgl. Balt. Stud., 1, S. 339 (hieraus Temme, Nr. 183 und Jahn, Nr. 356), 11, 2, S. 191 f.; 41, S. 150.
127. Mündlich von Major a. D. Schleusener und Stud. Otto Haas. — Vgl. Lawrenz: Buchheide-Sagen, I, S. 6 f. — Die Zeichen in dem Steine deutet man auch als Greifenklaue und meint, daß sich unter dem Steine das Grab eines slawischen Edlen befinde.
128. Mitg. von Primaner Zamzow.
129. Mitg. vom Sekundaner E. Bethke.
130. Mitg. von Dr. H. Pfaff (†).
131. Aus Ruhnow (Kr. Regenwalde) mitg. von Lehrer H. Haase (†).
132. Mündlich von Mittelschullehrer Will. Vgl. Pom. Vkde. X 104.
133. Mitg. von Frau Anna Schönn. — Vgl. Temme, Nr. 187 (= Jahn, Nr. 399) und Balt. Stud., 2, 1, 168 und Knoop. Nr. 268.
134. Mitg. von Lehrer Asmus in Zwilipp.
136. Mitg. von Lehrer em. Frese und mündlich. — Vgl. Pom. Vkde. I 35, VIII 11.
137. Mitg. von Lehrer Böttcher.
138. Mitg. von Vorschullehrer Göritz.
139. Mitg. von Frau M. Stolp.
140. und 141. Mitg. von Lehrer H. Haase (†).
143. Mitg. von Stud. Fr. Schmidt. Vgl. Pom. Vkde. X 99.
144. Mitg. von Konservator A. Stubenrauch.
145. Mitg. von Pastor Berlin und Lehrer em. Frese. Vgl. Knoop 87 und 120. Balt. Stud. 25, 1, 86. Kuhn: Märk. S. 15, 34.
146. Mitg. von Lehrer em. Frese. — Vgl. E. M. Arndt: Mährchen und Jug., I 3 ff., wo die Mäuse folgenden Gesang anstimmen:

Herut, herut,
Du junge Brut!

Din Brüdegam schall kamen;
Se hebben di
Doch gor to früh
Din junges Leben nahmen.

Sitt de recht up'n Steen,
Ward he Fleesch un Been,
Un wi gahn mit dem Kranze:
Säven Junggesell'n
Uns führen schäl'n
Juchhe! tom Hochtidsdanze.

Der Steinkreis mit dem großen Steine in der Mitte ist vielleicht ein vorgeschichtliches Grab gewesen. Vgl. Temme, Nr. 251, und Jahn, Nr. 234 f.

147. Mündlich von Kaufmann W. F. Schultz. Vgl. Fock V 98.

148. Mitg. von Lehrer Böttcher. — Die das Steinriff bildenden Felsen hat der Sage nach ein mecklenburgischer Herzog, der den Rostocker Hafen begünstigte und der Stadt Ribnitz nicht grün war, in das Fahrwasser versenken lassen. Bartsch: Mecklenburgische Sagen, II, Nr. 670. Unfern des Mäuschensteins, im Steinorter Walde, und zwar im sog. Mürken — einer ausgedehnten Moor-, Bruch- und Sumpffläche — lag ehedem das Dorf Wendorf, welches seit alten Zeiten von Webern bewohnt war; das letzte Haus des Dorfes wurde um 1850 abgerissen.

149. Nach Sundine, 1844, 30 f.

150. Mitg. vom Sekundaner A. Mehnert und Frau M. Stolp.

151. Mündlich von Konservator A. Stubenrauch. — Vgl. Knoop, Nr. 45, Jahn, Nr. 623. Haas: Rüg. Sagen, Nr. 161. Pom. Vkde. V 154; VII 2; IX 70.

153. Mitg. von Geheimrat Dr. Holsten in Pyritz.

154. Vgl. Temme, Nr. 164 (= Jahn, Nr. 271). Pom. Vkde. VIII 41.

157. Temme: Die Volksf. der Altmark, S. 100 (nach Beckmann: Hist. Beschr. der Churmark Brdbg., I 362). Pom. Vkde. III 143.

158. Mitg. von Frau E. von Kameke und Frau Anna Schönn. — Vgl. Asmus und Knoop: Sagen u. Erz. aus dem Kr. Kolberg-Körlin, S. 7 ff.

159. Mitg. von Pastor Sydow.

160. Nach Sundine, 1844, S. 31 f. Vgl. Temme 266.

163. Vgl. Temme, Nr. 267 (= Jahn, Nr. 252) und Pom. Vkde. III 32. Monatsbl. 1917, 42 (Nr. 21). Sundine 1829, S. 21.

164. Mitg. von Kaufmann W. F. Schultz. — Vgl. Temme, Nr. 268 (= Jahn, Nr. 262).

165. Mitg. von Frau M. Stolp. — Vgl. Haas: Usedom-Wollin, Nr. 122. Pom. Vkde. II 4. 103 ff.; III 31.

167. Mündlich von Mittelschullehrer Fr. Godow. — Vgl. Lawrenz: Buchheide-Sagen, II, S. 42 ff. — Griep von slaw. gribu Pilz.

169. Vgl. Jahn, Nr. 275. Pom. Vkde. X 15.
170. Vgl. Pom. Vkde. II 120, VIII 165, X 35. Temme 205.
171. Mitg. von Lehrer R. Spuhrmann.
173. Mitg. von Frau Anna Schönn. Vgl. Pom. Vkde. III 13, VIII 3. 18. Zu dem Russenweg vgl. ebenda IV 175.
174. Mitg. von Frau Anna Schönn. Nach Mitteilung von Frau Pastor Karow war der Ort im Anfang des 16. Jahrhunderts im Besitz der Ritter Simon und Henning Lode und ward nach deren Hinrichtung zerstört. An dem Teiche, in den die Kirchenglocken angeblich versenkt wurden, soll die Lodesche Burg gestanden haben. Die Bewohner von Rülow wurden nach Gust überführt.
175. Stett. N. Nachr. XVI Nr. 99.
178. Mitg. von Lehrer em. Frese. Vgl. Haas: Eine altslaw. Kultstätte in der rüg. Volkssage, in Zeitschr. des Ver. für Vkde. 1916, 257 ff.
179. I. Vgl. Temme, Nr. 97, 131, 143, 196 f. Jahn, Nr. 246 ff. 665. Pom. Vkde. I 100, X 55 und 130 f. Nach Mitteilung von Verlagsbuchhändler H. Eichblatt ist der unterirdische Gang zwischen Haus Demmin und Stadt Demmin noch jetzt vorhanden; er soll in der Reuterstraße münden.
179. II. Mitg. von Verlagsbuchhändler H. Eichblatt. — Vgl. Temme, Nr. 196. Die älteste Fassung der Sage findet sich Neue Pom. Provbl. IV 240 f.
180. Mitg. von Vorschullehrer Göritz.
181. Nach einem Zeitungsausschnitt. — Der Hohe Stein ist ein mittelalterlicher Turm, der zu den Außenbefestigungen der Stadt Anklam gehörte. Vgl. unten Nr. 249.
182. und 183. Mitg. von Lehrer H. Haase (†).
185. Mündlich von Primaner Dittmer.
186. Aus Oelrichs: Hist.-dipl. Beytr. zur Gesch. der Gelahrtheit, I. Berlin 1767, 26 f. Vgl. Pom. Vkde. IX 49.
191. Neue Pom. Provbl., IV, S. 219.
192. Mitg. von Frau Anna Schönn.
193. Mitg. von Präparand H. Gresens in Gr. Podel.
195. Mitg. von Frau Anna Schönn.
196. Aus Pommerensdorf (Kr. Randow) mitg. von Dr. H. Pfaff (†).
197. Aus Pommerensdorf (Kr. Randow) mitg. von Dr. H. Pfaff (†). Inhaltlich übereinstimmend mit Grimm K. H. M. 2.
198. Von der Halbinsel Wittow.
199. Aus Stettin.
200. Mitg. von Lehrer F. Asmus in Zwilipp (Kr. Kolberg-Körlin). — Vgl. das Gleimsche Gedicht „Die Milchfrau".
201. Aus Bergen a. Rg. — Vgl. Jahn, Nr. 579.
203. und 204. Mitg. von Frau Anna Schönn.
205. Kantzow ed. Gaebel, I 88. — Vgl. Temme, Nr. 74. Haas: Usedom-Wollin, Nr. 149. Pom. Vkde., VII 128. Die Sage hat Fr. Rückert poetisch behandelt in dem Gedichte:

Es war das Kloster Grabow im Lande Usedom,
Das nährte Gott vorzeiten aus seiner Gnade Strom.
Sie hätten sich sollen begnügen! usw.

206. Von der Insel Rügen. — Vgl. Pom. Vkde., VIII 184 ff.

207. Die älteste Fassung der Sage bietet Mikrälius, VI, S. 388. Andere Fassungen finden sich bei Temme, Nr. 75; Knoop, Nr. 251, 291; Jahn, Nr. 599; Balt. Stud., 36, S. 32 f.; Pom. Vkde., II, S. 69. Bei Freyberg, S. 14 ff. und Gilow: De Diere, S. 356, ist die Sage poetisch behandelt.

208. Gilow: De Diere, S. 538. Vgl. Pom. Vkde. V 139.

210. Aus Fiddichow.

211. Aus dem Kr. Regenwalde mitg. von Frau Anna Schönn. — Auf Wittow werden die Kröten für verwünschte Hexen gehalten.

212. Aus Drosedow (Kr. Grimmen) mitg. von Kaufmann Zilm. — Auf Wittow sagen die Mädchen, wenn sie irgendwo eine Kröte finden, die ihnen im Wege ist: „Mak, dat du wegkümmst, du oll Breetfot!" — Vgl. Pom. Vkde., I, S. 147, 164; II, S. 120; VII, S. 63; VIII, S. 149 ff.; IX, S. 41 f.

213. Mitg. von Lehrer Böttcher. — Vgl. Winkelmann: Forstbot. Merkbuch, S. 4. Bartsch: Mecklenb. Sagen, I, Nr. 583. Temme: Volksf. der Altmark, S. 116 ff. Kuhn u. Schwartz: Nordd. Sagen, Nr. 148. Knoop, Nr. 205.

214. Mitg. von Pastor O. Haas (†). — Vgl. Kuhn: Märk. Sagen, Nr. 191.

215. Mitg. von Vorschullehrer Göritz. — Vgl. Balt. Stud., 36 S. 255 ff. Pom. Vkde., VII, S. 188; VIII, S. 75, 138.

216. Mitg. von Präparandenlehrer F. Wolf.

217. Mündlich und mitg. von Lehrer H. Haase (†). Im November 1916 ist einer der Hauptäste der Herzogseiche vom Sturm abgebrochen.

218. Aus Wilhelmshöhe (Kr. Greifenhagen).

219. Die Linde hat einen Umfang von 7½ Metern und eine Höhe von 25 Metern.

220. Mündlich von Konservator A. Stubenrauch. — Die Linde ist 18 Meter hoch und hat einen Umfang von 5¼ Metern.

221. Nach Stett. N. Nachr., XI, Nr. 25. Vgl. Pom. Vkde. V 104.

222. Mitg. von Prof. Dr. Hoppe. — Vgl. Jahn, Nr. 244, 612. Haas: Usedom-Wollin, Nr. 162. Pom. Vkde., V, S. 26; VII, S. 56, 113, 160.

223. Mündlich aus Pantow (Kr. Rügen). Vgl. Kantzow (ed. Gaebel) I 138 und Pomerania (ed. Gaebel) I 184 f.

224. Nach dem Stralsunder Stadtbuch (= P. U. B., VI. Nr. 3666) bestand im Februar 1323 eine Eisverbindung zwischen den dänischen Inseln (Gjedser) und der mecklenburgisch-pommerschen Küste (Darß). Nach Wackenroder 133 sind die Hiddenseer im Winter 1658 nach Möen und Bornholm gegangen. Auch im Jahre 1709 bestand eine feste Eisbrücke zwischen Pommern und den nordischen Reichen.

— Lichtmessen (2. Februar) ist ein für die Wetterkunde wichtiger Termin. Auf Rügen gibt es folgende Wetterregel:

Is et Lichtmessen hart,
Streu de Koh dat unner'n Stahrt;
Is et Lichtmessen gelinn',
Kümmt week Wäder geschwinn'.

Allgemeiner verbreitet ist der Spruch: Lichtmessen sieht der Landmann lieber den Wolf als die Sonne in den Schafstall blicken.

225. Mitg. von Konrektor P. Grützmacher (†). — Vgl. Haas: Beiträge zur Gesch. der Stadt Bergen a. R., S. 86.
226. Vgl. Haas und Worm: Die Halbinsel Mönchgut, S. 99 f.
227. Vgl. Haas: Rüg. Sagen, Nr. 194.
229. Nach A. G. Schwartz: Kurtze Einl. zur Geogr. des Norder-Teutschlandes, Greifswald [1745], S. 213. Neue Pom. Provbl., III 281 ff. Wehrs: Darß und Zingst, Hannover 1819, S. 43 ff. Balt. Stud., 5, 1, S. 133 f.; 11, 2, S. 27; 14, 1, S. 156; 15, 2, S. 140 ff. Kosegarten: Pom. u. Rüg. Gesch.-Denkm., I 219. Die offenbar aus vorgeschichtlicher Zeit stammende Burg diente den rügenschen Fürsten im 13. und im Anfang des 14. Jahrh. zum Aufenthalt; später wohnte hier ein herzoglicher Vogt. Im Jahre 1464 nahmen die Stralsunder drei Seeräuber aus dem Lande Barth und auch Wasseken, „den Vaget van der Harteborch", der die Seeräuber geduldet hatte, gefangen und köpften die Seeräuber. Vgl. Stralsund. Chron., I, S. 210. Von den mittelalterlichen Gebäuden wird der Bauschutt stammen, von dem schon Schwartz spricht: „Wenn man in der Erde gräbet, lassen sich noch Mauer- und Feldsteine entdecken." Vor ca. 60 bis 70 Jahren sind aus der Hertesburg zahlreiche Feldsteine von der Art, wie sie zu Fundamenten von Gebäuden gebraucht werden, ausgebrochen und zu Schiffe nach Prerow gebracht worden. (Mitteilung von Gymnasialdirektor Dr. Lehmann.) In der stralsundischen Chronik heißt die Burg 1328 Hertesborch, 1453 Herthaborg, 1464 Harteborch.
230. Aus S[chneide]r: Reisegef. durch Rügen, Berlin 1823, S. 95.
231. Mitg. von Frau Anna Schönn. — Vgl. Haas: Usedom-Wollin, S. 177 ff. Wossidlo glaubt, daß sich in dem ungewöhnlichen Namen der Seeräuberin der Name der Tempelfahne Swantewits Stanitza erhalten hat.
232. Mündlich von Vorschullehrer Kasten.
233. Mündlich vom Geh. Sanitätsrat Dr. Freyer.
235. Mitg. von Frau Anna Schönn. — Vgl. Schmidt: Die Bedeutung der pom. Städtenamen, S. 7, und Balt. Stud., 41, S. 114. Nach Kantzow (ed. Gaebel), I, S. 321 f. mußten die Kösliner „das Thor, da er eingefhurt, aus den Hespen heben und nidderlegen", als Bogislaw zu Pfingsten seinen Versöhnungs-Einzug in die Stadt hielt; und der Herzog zog samt den Seinen „über das Tor" in die Stadt ein.

Vgl. auch Kantzows Chronik (ed. Böhmer), S. 136 f. — Über Vermauerung von Stadttoren vgl. auch Temme: Altmark S. 107 f. und Kuhn: Märk. Sagen, Nr. 179, 231. Wegen des mit Buttermilch gelöschten Kalkes vgl. Tettau und Temme: Preuß. Sagen 94 und Grimm: Dt. Sagen 179, 351.

236. Der erste Teil mündlich aus Lauterbach (Kr. Rügen), der Schluß mitg. von Lehrer K. Rosenow in Rügenwalde. — Vgl. Jahn, Nr. 52.

237. Mündlich mitg. von der 83jährigen Frau Möller in Lauterbach. Vgl. Haas: Arkona S. 33 f.

238. Aus Baiers Nachlaß. Vgl. Monatsbl. 1914, 177 ff.

239. Mündlich mitg. von Frau Möller in Lauterbach. Über den Pferdekopf vgl. Monatsbl. 1913, 136 ff.

242. Ähnlich berichtet Kantzow (ed. Gaebel, II 259 f.) von Pferden, die im 16. Jahrhundert auf der damals unbewohnten Insel Greifswalder Oie in die dortige Kapelle eindrangen und in dieser ums Leben kamen. Die beiden Sagen enthalten vielleicht die letzten Reminiscenzen an alte Tieropfer, die in vorgeschichtlicher Zeit auf den entlegenen beiden Inseln der heidnischen Gottheit dargebracht worden sind. Die Greifswalder Oie hieß in alter Zeit Swante-Wustrow d. i. Heilige Insel. Vgl. Haas: Slaw. Kultstätten auf Rügen in Pom. Jahrb. XIX 67 f. 73 f. Über die Insel Vilm vgl. Monatsbl. 1911, S. 97 ff.

243. Mitg. von Lehrer Fr. Worm. — Das Geschlecht Alkun war im 14. Jahrh. in der Nähe der mecklenburgisch-pommerschen Grenze angesessen. Die Örtlichkeit um den Brunnen heißt noch jetzt „Im Alkun". In früheren Zeiten wurde dort alljährlich ein Volksfest gefeiert. Vgl. Ritter Alke bei Greifenhagen in Pom. Bkde. VIII 36.

244. bis 246. Mitg. von Kaufmann W. F. Schultz. Zu Nr. 246 sei bemerkt, daß „Bi't höltern Krüz" oder „An'n höltern Krüzweg" auch als Flurbezeichnungen vorkommen.

247. Mitg. von Lehrer Böttcher.

248. Aus Baiers Nachlaß. Vgl. Monatsbl. 1916, 11—14.

249. Mündlich von Buchhändler Rahn. — Vgl. Balt. Stud., I 337 f. (= Temme, Nr. 180) und Jahn Nr. 253. Pom. Bkde. III 141.

250. Mitg. von Frau Anna Schönn. — Vgl. Temme, Nr. 200 (= Jahn, Nr. 350). Die kgl. Verordnung, durch die die Umbenennung von Kummerow befohlen wurde, ist vom 14. August 1733 datiert.

251. Mitg. von Prof. Dr. Winkelmann.

252. und 253. Mitg. von Lehrer H. Haase (†).

254. und 255. Mitg. von Kaufmann W. F. Schultz. Vgl. Balt. Stud. I 313. 317 f. Pom. Bkde. IV 187.

256. Mündlich und Pomerania II 63. Daß die Pasewalker den neuen Turm gerade „Kiek in de Mark" benannten, entsprach einer Gepflogenheit der damaligen Zeit. So lag

bei Parchim in Mecklenburg auf einem Höhenzuge ein Turm, der gleichfalls „Kiek in de Mark" hieß (Balt. Stud., XIII, 2, S. 16); in Kummerow an der vorpommersch-mecklenburgischen Grenze errichteten die Brüder Heinrich und Sieghard von Thun ein Schloß „Kiek in die Pene", welches Herzog Barnim III. zerstörte (Mikrälius, III, S. 329); ein Turm „Kiek in Pommern" lag an der Südostseite der Stadt Schivelbein; in Danzig gibt es einen jetzt mitten in der Stadt liegenden Turm, der scherzhaft „Kiek in de Käk" genannt wird. Letzterer Name kehrt auch in Reval wieder. In Stralsund hat das Haus Tribseerschulstraße Nr. 1 offiziell den Namen „Kiek öwern Diek". Vgl. Quickborn IX 105. In einem Verleihungsbriefe Barnims I. vom Jahre 1228 sind erwähnt tres montes, qui „Circumspicete" sive „Se thic umme" (Sieh dich um!) nominantur. Fiddichow bedeutet „Lug ins Land!" Monatsblätter XI 162.

258. I. Mitg. von Lehrer H. Haase (†).
258. II. Mündlich von Obersekundaner F. Müller.
259. Mitg. von Lehrer H. Haase (†) und aus Balt. Stud., I 284.
260. Die Ortschaft begegnet urkundlich zum ersten Male im Jahre 1280 als villa Zegenhort (P. U. B. II 1178). Der Fisch Tege oder Ziege ist der Sichling Pelecus cultratus.
261. Mündlich und schriftlich mitgeteilt von verschiedenen Seiten. — Vgl. Balt. Stud., 41, S. 152 f.
263. Mitg. von Vorschullehrer Kasten. — „Kümmel" oder „Kimmel" ist ein Knebel, der den auf die Folter gespannten Personen in den Mund gelegt wurde, um ein übermäßiges Schreien derselben zu verhindern. Vgl. Haas: Aus pom. Hexenprozeßakten, Stettin 1896, S. 8.
264. Vgl. Zeitschr. für Ethnol. 1910, S. 973. Balt. Stud., n. F., XV, S. 205, 208 f.
265. Vgl. Pom. Vkde. X 63. 172.
266. Mündlich von Kaufmann Vogt.
267. Mitg. von Primaner Zamzow. Vgl. Holsten: Weizacker 208.
269. Der Name „Rotes Meer" erstreckte sich ursprünglich nicht bloß auf den Turm, sondern auch auf die dahinter liegende Straße (jetzt ein Teil der Holzmarktstraße). Eine Erklärung des Namens hat Blasendorff 1887 zu geben versucht. Monatsbl., I 107. Scherzweise sagt man in Stargard, daß dort die Juden noch alle Tage trockenen Fußes durchs Rote Meer gehen könnten. Vgl. Balt. Stud., 8, I, S. 143; 41, S. 167. In Stralsund lag im 16. Jahrh. in der Nähe der St. Marienkirche eine Örtlichkeit genannt vp dem Rode Mohre.
271. Mitg. von Pastor Pagenkopf.
273. Mitg. von Amtsrichter B. Schmidt. Wie es scheint, sind früher in Pommern öfter Bullen, Ochsen und Kühe als Reittiere benutzt worden; die darüber vorliegenden Nachrichten haben alle einen mehr oder weniger schwankhaften,

humoristischen Charakter. Vgl. Haas: Pom. Bullenreiter, in Monatsbl. 1919, 23 f. Die Belgarder hießen später nach dieser Begebenheit „Blendlinge". Balt. Stud. 13, 2, 17.

274. Vgl. Knoop 299. Pom. Vkde. V 19.

275. Aus Pom. Heimbl., III, S. 32.

276. Nach Balt. Stud., III, 1, S. 166 f.; XIII, 2, S. 17. — Vgl. Knoop, Nr. 297. Schriften des Ver. f. Gesch. der Neumark, 19, S. 79 ff. Weitere Sagen über Schwelbein finden sich Pom. Vkde. III 39, VI 134.

277. Mitg. von Frau Anna Schönn.

278. Aus Arnds Ferienreise im Jahre 1694, in Balt. Stud. n. F. 9, 10.

279. Mitg. von Frau E. von Kameke. Vgl. Pom. Vkde. V 90 und 103 ff. Urquell IV, 1, 15.

280. Aus Pom. Heimbl., III 40. — Vgl. Balt. Stud., 41, S. 162.

281. Vgl. Temme, Nr. 141 (= Jahn, Nr. 664). Knoop, Nr. 186.

282. Mündlich von Oberpostassistent Büssow.

283. und 284. Aus Homann: Niederdt. Wb. (M. S.). — Vgl. Knoop, Nr. 137. Daß Zezenow aus Zeitz Nova entstanden sei, ist natürlich gelehrte Erfindung.

285. Aus Monatsbl., V, S. 184 f. — Vgl. Knoop, Nr. 152.

286. Nach A. Stubenrauch: Die Ruine von Lebamünde, in Stett. N. Nachr., XIV, Nr. 283.

287. Vgl. Pom. Vkde., III 49 f., 173 f.

288. Aus Jakobshagen (Kr. Saatzig). — Vgl. Pom. Vkde., II 35.

289. Mitg. von Frau Anna Schönn. — Vgl. Monatsbl. 1911, 186. Temme, Nr. 148 (= Jahn, Nr. 187, 282).

292. I. Mitg. von Prof. Dr. Winkelmann.

292. II. Mitg. von Pastor Pagenkopf. — Vgl. Temme, Nr. 158.

294. Mitg. von Frau Anna Schönn. — Die angebliche Entstehung des Namens Manteuffel aus „id synt man Düwel" findet sich schon bei Kantzow, II, S. 37 (ed. Kosegarten) und S. 193 ff. (ed. Böhmer).

295. Vgl. Temme, Nr. 206 (= Jahn, Nr. 100). Das liebe Pommerland, II 216. Über die Ringe vgl. Dähnert: Pom. Bibl., IV 295 f. Monatsbl., VIII 169. Die Sage ist vielleicht eine alte Puttkamersche Familiensage, da sie sich ähnlich auch in Schlackow (Kr. Schlawe) wiederfindet (Knoop, Nr. 156).

297. Sundine 1829, 347.

298. Mikrälius VI 541. Nach Grotefend (Balt. Stud. n. F. 19, 121) ist das Rad im Wappen der Herren von Wedel einer Sonne ähnlich. Der Abgott Wedel erinnert unwillkürlich an den in Charenza auf Rügen verehrten slawischen Götzen Porenut: Dieser hatte vier Gesichter, und ein fünftes war der Brust eingefügt; die Linke berührte die Stirn und die Rechte das Kinn dieses fünften Gesichtes.

299. Vgl. Knoop, Nr. 155. Zeitschr. des Ver. für Vkde. 1906, 195 ff.

300. Mitg. von Frau Anna Schönn.

Register der Ortsnamen.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten.)

Aalgraben 31.
Adamstanz 81.
Ahlbecker See 22.
Alldamm 13.
Alte Burg 128.
Alte Rega 56.
Alter Krug 133.
Althagen 77.
Altwarp 97.
Anklam 43. 95. 131 f.
Archangel 7.
Arkona 47 ff. 118.
Arnhausen 90. 157.

Baggendorf 131.
Bahn 37.
Bakenberg 39.
Ballastbrücke 36.
Bartelshagen 42. 71.
Barth 3 ff. 112. 128 ff.
Barthe 129.
Barther Bodden 129.
Barther Stadtforst 112.
Batzwitz 100.
Belbuk 59.
Belgard 145.
Benz 8.
Beuchow 70. 92.
Binow 87.
Blankenhagen 32.
Blutstein 80.
Boltenhagen 19.
Borgward 136.
Born 45.
Bornholm 169.
Brandenburg 146.
Brautberg 75.
Brautstein 75.
Breiter Stein 32.
Bretwisch 25.
Brietzig 73.
Brink 124.
Broda 88.
Brunn 63.
Brunnen 5.
Brutzen 157.
Bublitz 91.
Buchholz 79. 116.
Bünnevitz 89.
Bunzlow 126.
Burgwald 97.
Burow 38.
Burtevitz 127.
Buskamen 53.
Bussin 17.
Bütow 46.

Cammin 89. 160.
Cantreck 155.
Carpin 44.
Carow 126.
Caslin 84.
Cavelberg 132.
Cavelpaß 132.
Charenza 173.
Chinnow 8.
Colbatz 64. 88. 109. 117. 141.
Colberg 33. 147. 151.
Colow 13.
Cöslin 57. 124. 147. 170.
Cratzig 147.
Crummin 86.
Cunow 37.
Cuxhaven 8.

Daber 153. 159.
Dalow 89.
Damerow 80.
Damgarten 86. 139.
Damitz 90.

Dammansch 36.
Dammen 16. 150.
Dammscher See 56. 64.
Dänemark 120 f.
Danzig 61.
Darß 169.
Demmin 84. 93. 168.
Divitz 130.
Dölitz 14. 142.
Dramburg 45. 60.
Dreilindengrund 35. 164.
Drosedow 169.
Dubberworl(h) 29. 119.
Düwelsgraben 9.

Ellerbäk 2.
England 17. 66. 105.

Falkenburg 16. 60. 145.
Fanger 154.
Faule Glawnitz 24.
Fauler Griep 87.
Finkenwalde 122.
Fort Preußen 140.
Franzfelde 15. 39.
Freienwalde 15.
Friedland 132.
Friedrichsberg 80.
Friedrichswalde 74.
Funkenhagen 147.
Fürstensee 65.

Galgberg 140.
Galgenberg 3. 16. 99. 140.
Galgwiese 140.
Gartzer Schrey 12. 51.
Garz a. R. 70. 93.
Gätkenhagen 112.
Gaulitz 73.
Gerdshagen 24.
Gestohlene Ihna 157.
Gesundheitseiche 112.
Gjedser 169.
Gieland 45.
Glashütte 82.
Glewitz 131.
Glienken 36.
Glietziger See 37.
Glockenberge 88.
Glockenpfuhl 90.
Göhrensches Höwt 53.
Gollenberg 124. 147.
Gollnow 52. 88. 143.
Gollnower Heide 103.
Golm 49.
Goos 47.
Götemitz 41.
Gottbörsfee 91.
Götzenhof 47.
Grabow 89. 108.
Grabowtal 52.
Greifenhagen 99.
Greifswalder Oie 171.
Gristow 89.
Grobe 108.
Großer Stein 68.
Groß-Möllen 147.
Groß-Poplow 90.
Groß-Saalsbruch 78. 83.
Groß-Schoritz 76.
Groß-Stresow 119. 127.
Groß-Tychow 68.
Grützturm 144.
Gülzow 28.
Gust 91. 168.

Haff 97. 108. 114.
Hagenhorster Forst 117.
Hälstenberge 42.
Hammelstall 72.
Hammer 9. 44.
Hansestraße 147.
Haseburg 9.
Haus Demmin 93. 168.
Heilige Linde 117.
Heilstattenberg 140.
Helsingör 106.
Hermannshagen-Dorf 42.
Hermannshagen-Hof 42.
Hertesburg 121. 170.
Herthaburg 47.
Herthasee 47.
Herzogseiche 115. 169.
Hessenburg 42.
Hexenstein 78.
Hindenburg 99.
Hökendorf 13.
Hofdamm 64.
Hohe Berge 60.
Hohe Brücke 45.

Hohendollentin 84.
Hohenbrück 66.
Hohendorf 58.
Hohen-Mocker 6. 19. 85.
Hoher Graben 21.
Hoher Stein 95. 131.
Höllenliet 1.
Holzhausen 123.
Horst 83. 144.
Höwt 34. 53.
Hünenberg 57.
Hünentanz 56.
Hütung 103.

Jagertow 158.
Jamund 29. 33.
Jasenitz 55.
Jasmund 119. 125.
Jeeser 78. 83.
Jershöft 151.
Jerusalem 158.
Ihna 143. 158.
Ihnatal 52.
Indien 107.
Johanniswiesen 102.
Jordansee 96. 122.
Isinger 55.
Judenbuche 117.
Judengang 56.
Jungfernsteig 35.
Jungfernwasser 136 f.

Kahlbrauk 42.
Kalkofen 52.
Kammin 89. 160.
Kantreck 155.
Kattegat 105.
Katzenhof 47.
Kentz 76. 128 f.
Kiek in de Mark 9. 134. 171
Kirchdorf 78. 83.
Klein-Saalsbruch 78. 83.
Klempin 52.
Kolbatz 64. 88. 109. 117. 141.
Kolberg 33. 147. 151.
Konerow 54.
Königsstuhl 47.
Konstantinopel 7.
Kosackenberg 122.
Köselitz 27.
Kosenow 95.
Köslin 57. 124. 147. 170.
Krampehl 157.
Kreckow 12.
Kriegsstädt 100.
Kroatenberg 12. 51.
Kronziegelei 134.
Krötengrund 16.
Kummerow 132. 172.
Kummerower See 21. 117.

Labes 56.
Labömitz 8.
Labus 33.
Lägenstrom 35.
Lange Nacht 140.
Langendamm 77.
Langensche Heide 146.
Langenwall 4.
Langkafel 99.
Lanken Kdf. 53.
Larpe 136 f.
Lassan 58.
Lauterbach 18. 171.
Leba 60.
Lebamünde 60.
Leine 56.
Levenhagen 18.
Lietzower Fähre 29.
Löcknitz 79.
Londvitz 41.
Lübeck 121.
Lubmin 54.
Luckow 86.
Lüdershagen 3. 112.
Luisenhof 23.
Lupow 39. 150.
Lüssitz 165.
Lüß 48. 165.

Madüesee 64. 80. 109.
Mahlendorf 56.
Malmö 118.
Marienfließ 152.
Markwartbusch 71.
Massow 123.
Mäuschenstein 77. 167.
Mäusewinkel 76.
Mecklenburger Paß 114.
Mellen 159.

Messenthin 10. 136 f.
Michaelsdorf 121.
Misdroy 97. 133.
Möen 1.
Mönchgraben 34.
Mönchgut 34. 40. 53. 119. 127.
Mürken 167.
Muttrin 39.

Nassenheide 31.
Nassow 82.
Naugard 37. 39. 80. 154.
Neparmitz 75.
Neuendorf 18. 69.
Neuendorf auf Wollin 97.
Neugrape 79.
Neuhaus 136.
Neuhof 21. 142.
Neustettin 111.
Ninive 162.
Nonnenloch 34.

Oder 36. 114. 122. 141.
Odertal 79. 141.
Öhe 126.
Ossecken 82.
Ostsee 69. 82. 87. 121.

Pakulent 99.
Pampow 87.
Pansin 158.
Papenhof 5.
Papenwasser 137.
Parsow 81.
Pasewalk 9. 134 f.
Paß 88.
Peene 36. 55. 58.
Peenemünder Heide 58.
Peenewiesen 43.
Persante 39.
Pestkirchhof 123.
Pfingstberg 136 f.
Philippshagen 40.
Piepenburg 66.
Piepenwerder 122.
Plöne 64.
Plönebruch 65.
Plönzig 65.
Poberow 46.
Polchow 63.
Pölitz 10. 114. 138.
Pollucksee 100.
Polzin 59. 90. 157. 161.
Pommerensdorf 122.
Pommersches Haff 97. 108. 114.
Poplow 157.
Posewald 30.
Prenzlau 135.
Prerower Strom 121.
Prohn 2.
Prützkammer 52.
Puddemin 21. 76.
Pulverturm 9.
Putbus 18. 34. 119. 126.
Putgarten 48. 92.
Pütnitz 129.

Ratteigk 101.
Reetzow 8.
Recknitz 35.
Rega 56.
Regakrug 56.
Reitfurt 114.
Repenow 65.
Rethra 162.
Revekohl 149.
Ribnitz 167.
Ribnitzer Bodden 35.
Riesensteine 57.
Rom 77.
Rönkendorf 42.
Rörchen 124.
Rotenfierer Forst 154.
Rotes Meer 172.
Rowe 39.
Ruddevitz 75.
Rügen 53. 118.
Rügenscher Bodden 127.
Rügenwalde 57. 59.
Ruhleben 9.
Ruhnow 91.
Rülow 91. 168.
Rummelsburg 148.
Russenweg 90.
Rützenhagen 57.
Rüwolsberg 81.

Saal 71.
Saaler Bodden 77.
Saaler Forst 113.

Saalsbruch 78. 83.
Saarow 52.
Saatzig 152.
Sagard 29.
Sallesker Strand 46.
Salzwedel 160.
Saßnitz 164.
Schäferdamm 3 f.
Schäferstein 145.
Schaprode 126.
Schivelbein 16. 20. 56. 80. 146.
Schlackow 173.
Schlawe 148.
Schlichtemühl 42.
Schlönwitz 56.
Schloßberg 16.
Schloßwall 100.
Schmantevitz 47. 165.
Schmolsin 149.
Schönehr 102.
Schöningen 32. 140.
Schönwerder A. 15.
Schrey 12. 51.
Schwantewitz 47. 138.
Schwarzer See 85.
Schweden 69. 82. 118.
Schwemmkuhlen 59.
Schwerinsburg 132.
Seegrund 22 f.
Seelow 117.
Sehlen 25.
Siegsteine 127.
Smantevitz 47. 165.
Sohrenbohm 147.
Soltin 89.
Sprockenkreuz 13. 163.
Spyker 126.
Stargard 20. 52. 142 f. 158.
Stargardscher Berg 32.
Starrvitz 40.
Steinforth 145.
Steinorter Wald 167.
Steintanz 81.
Steinweg 147.
Stepenitz 138.
Stettin 11 f. 73. 122. 139 ff.
Stinas Utkiek 122.
Stolzenburg 87.
Stolzenhagen 26. 79. 97.
Störtebecker 124.
Stralsund 62. 120.
Stramehl 152.
Streckelberg 7.
Stresow 119. 127.
Stresower Bucht 119. 127.
Streu 126.
Stubbenkammer 33. 47. 121. 125
Studierberg 97.
Sundischer Berg 4 f.
Swantegard 34.
Swantow 75.
Swinemünde 49.

Tangenberg 92.
Tannenkamp 78.
Teerofen 82. 133.
Teufelsdamm 66.
Teufelsfichte 66.
Teufelsgraben 9.
Teufelssee 24. 66.
Teufelsstein 63 ff. 69.
Tolz 123.
Torgelow 9.
Totengrab 147.
Trappenort 143.
Trassenheide 72.
Treblin 46.
Trebel 131.
Trent 126.
Trepene 142.
Treptow a. R. 143 f.
Treten 101.
Tribsees 25. 42.
Tromper Wiek 125.
Trutzlatz 37.
Tursee 87.

Uchtdorf 14. 163.
Uckermark 135.
Ückermünde 28. 86. 133.
Ullerkesbarg 32.
Usedom 7. 49. 54. 108.
Usedom-Wollin 63.
Utkiek 122.

Varchmin 57.
Varnkevitz 1.
Venedig 7.
Verchen 22.

Viartlum 46.
Vierow 54.
Vilm 127. 171.
Vineta 7 f. 87. 162.
Vinetariff 7.
Virchow 32. 60. 81. 164.
Vitter Moor 24.
Vogelſang 86. 115. 128. 134. 138
Vorland 71. 131.
Vorwerk 30.

Waldow 91.
Wallberg 93.
Wangerin 24.
Waſchſtein 33 f.
Wehrlandſche Berge 58.
Wendorf 77. 93. 167.
Werben 14. 32. 80.
Werder 56.
Weſtend 12.
Winningen 144.
Wirchow 81.
Wittow 1. 39. 47. 125.
Wittſtock 87.
Wokuhl 134.
Wokuhlſee 88.
Woldenitz 48.
Wolfsherberge 46.
Wolgaſt 26. 35. 58. 78. 106. 153.
Wollin 8. 19. 43. 55. 72. 96.
Wopersnow 16. 20. 80.
Wrangelsburg 85.
Wulflatzke 145.
Wunderbuche 114.
Wundereiche 112.
Wuſſow 63.
Wuſterhuſen 54.
Wuſterwitz 45. 52. 149.
Wutzig 164.

Zägenſteen 127.
Zanow 124. 147.
Zeinicke 32.
Zemplin 28.
Zezenow 150. 173.
Ziegenort 9. 137 f. 172.
Ziegenſteine 127.
Zingſt 2.
Zizow 57.
Zudar 35.
Zülshagen 89.
Zwilipp 28.

In gleichem Verlage erschienen:

Die Hohenzollernsagen

von

Oskar Schwebel

— 3. Auflage —

Geheftet 7.50 Mark.

Luise, Königin von Preußen

Ein Lebensbild in Briefen und Aufzeichnungen der Königin und ihrer Zeitgenossen.

Zusammengestellt von Paul Gärtner und Paul Samuleit.

Herausgegeben
von der Literarischen Vereinigung
des Berliner Lehrervereins

— 3. Auflage —

Preis in Geschenkband 15.— Mark.

Druck von Julius Booch, Inhaber Otto Landgraf, Werdau i. Sa.

03-22 MIN12 ECO
8 032919 997029
www.colibrisystem.com

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 046355316